L.eleg.g.
162
n

L. eleg. G.
762 n

Fülleborn

264 | a

<36606443310011
<36606443310011
Bayer. Staatsbibliothek

Maaß, J. G. E. Grundriß der Logik. 2te verb. Aufl. Halle, 1806. 8. Pr. 2. f. 15. Kr.

ebendess. Rhetorik.

Rhetorik.

Ein Leitfaden beym Unterrichte in obern Klassen.

Von

G. G. Fülleborn,

Prof. am Elisabetanum in Breslau.

Zweite Auflage.

Breslau, 1805.
bei Carl Friedrich Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Pro-Rector Körber in Hirschberg

und dem

Herrn Rector Gründler in Glogau

Seinen

geschätzten Freunden und ehemaligen Zuhörern

mit wahrer Achtung und Freundschaft

zugeeignet.

Das gegenwärtige Handbuch ist nichts, als ein Abdruck der Hauptparagraphen, die ich sonst in diesen Lehrstunden zu dictiren pflegte, so kurz und gedrängt als möglich, und ohne besondre Ausarbeitung. Es sollte die Zeit und Mühe ersparen, welche das Dictiren kostet, und den Zuhörern zugleich eine kleine Uebersicht dieser ganzen Lection verschaffen. Warum ich, um diese Zwecke zu erreichen, nicht eines von den vielen Handbüchern aus diesem Fache gewählt habe? Sie waren mir entweder zu weitläuftig, oder zu (man mißdeute das Wort nicht) zu metaphysisch, und, da von einem Handbuche die Rede ist, gewöhnlich auch zu theuer.

Häufig habe ich der Kunststücke und Nothhelfer der älteren Rhetoriker Erwähnung gethan, und ich sehe voraus, daß mehrere Geschmacksrichter dieser altfränkischen Pedanterey lachen werden. Philosophie des Styls! werden sie ausrufen, man gebe den Zuhörern Philosophie!

Je

Je ausgemachter es ist, daß der Lehrer einer gemischten großen Anzahl von Zuhörern seinen Unterricht, um nützlich zu werden, nicht auf Genies und nicht auf Dummköpfe, sondern auf die Mittlern zwischen beyden berechnen müsse; desto mehr wird er dafür zu sorgen haben, daß sie nicht allgemeine Ansichten, sondern bestimmte Anleitungen bekommen, daß sie nicht über Denkform und Synthesis schwatzen, sondern Gedanken haben und darstellen lernen. Und dazu sind die aus einzelnen Erfahrungen abgezogenen Regeln und Schemate, wie sie in den älteren Rhetorikern vorkommen, sehr behülflich. Der sogenannte rhetorische oder stylistische Unterricht hat es nicht sowohl mit Kenntnissen als vielmehr mit Fertigkeiten zu thun.

Doch alle meine Erläuterungen würden die Nützlichkeit dieser Methode bei weitem nicht so erweisen, als es eigne Versuche thun können, und ich wünschte daher, daß meine Richter vorher selbst eine Probe mit diesem Lehrbuche anzustellen Gelegenheit hätten.

Die Prosaische Chrestomathie, welche den zweyten Anhang ausmacht, hätte ich, wie man leicht sieht, zehnmal stärker machen können. Allein meine Absicht dabei ist mit dieser Auswahl erreicht und das ganze Buch sollte nicht theuer werden.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. 1. 2.

Erster Theil.

Von der Kunst zu denken.

Erster Abschnitt de inventione oder von der Wahl eines Gegenstandes und der Auffindung der Materialien. 2.

Historische Themata. 4.

Theoretische Wahrheiten. 9.

Practische Sätze. 14.

Gemischte Themata. 17.

Von den Chrieen. 19.

Zweiter Abschnitt von der Dispositio oder Stellung und Eintheilung der gefundenen Materialien. 21.

Allgemeine Regeln. 21.

Vom Eingange. 24.

Von der Ausführung. 25.

Vom Schluß. 29.

Zweiter Theil.

Von der Kunst zu schreiben. 29.

I. Vom Mechanischen dieser Kunst.

1. Von der Reinigkeit. 31.

Anhang über die Provinzialismen. 37.

2. Von der Richtigkeit. 38.

3. Vom Bau der Sätze und Perioden. 44.

4. Vom Wohlklange. 50.

II. Beobachtungen über den Charakter des Styls.

a. Allgemeine. 53.

Tropen. 54.

Figuren. 58.

Das

Inhalt.

Das Erhabne. 67.
Das Sentimentale und Naive. 69.
Das Komische. 71.
b. Von den besondern Arten des Styls in Rücksicht des Gegenstandes und der Form.
1. Vom Geschäftsstyl. 73.
2. Vom historischen Styl. 78.
3. Die dogmatische Schreibart. 81.
4. Vom Gespräch. 83.
5. Briefe. 84.
6. Von der feyerlichen Rede. 85.

Erster Anhang.
Von den Hülfsmitteln der guten Schreibart.
Lectüre. 87.
Excerpiren. 89.
Schreiben u. s. w. 89.

Zweyter Anhang.
Prosaische Chrestomathie.
Leisewitz. 91.
Jean Paul Friedrich Richter. 100.
Lessing. 103.
Heeren. 107
Eichhorn. 108.
Göthe. 109.
Moriz. 111.
Thümmel. 113.
Sturz. 115.
Jakobi. 116.
Joh Müller. 117.
Kant. 118.
Garve. 126.
Wieland. 128.
Forster. 129.
Heyne. 133.

Dritter Anhang.
Sammlung von Thematen zu Aufsätzen.

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Rhetorik (ῥητορικὴ τέχνη) gilt uns hier als eine systematische Anweisung zu der Fertigkeit, schriftliche und mündliche Vorträge zweckmässig einzurichten — die gehörigsten Gedanken mit den besten Worten an der besten Stelle zu sagen.

1. Vortrag, Rede. Gemeine Rede, Beredtheit, Wohlredenheit, Beredsamkeit. Redekunst und Rednerkunst. Zweckmässig s. §. 2.

2. Rhetorik der Griechen und Römer. Staats- und gerichtliche Redner — Prunkredner. Sophisten. Wideburg præcepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii et Longini collecta, Brunov. 1786. (Kunst, sich der Schwäche der Menschen nach seinen Absichten zu bedienen.)

3. Werth der Theorie. Sie lehrt uns leichter und sichrer arbeiten — manche Fehler vermeiden, die der blosse Empiriker nicht sieht — fremde Arbeiten richtiger beurtheilen und benutzen — ist eine praktische Logik ꝛc. ꝛc.

§. 2.

Wer berufen ist, etwas zu sagen oder zu schreiben, hat sich zwey Fragen vorzulegen: was soll ich sagen? und wie? d. h. in welcher Ordnung, mit welcher Beziehung soll ich es sagen? Das was? oder den Stoff kann uns die Rhetorik nicht geben, höchstens kann sie uns Anweisungen geben, den Stoff herbey zu schaffen; sie hat es vorzüglich mit dem wie? oder der Form zu thun.

§. 3.

Wir theilen also für unsern Zweck die Rhetorik in 2 Haupttheile, und handeln.

I. Von der Kunst zu denken, dahin gehört
   1) inventio, die Wahl des Gegenstandes und Auffindung der Materialien.
   2) dispositio, Anordnung der Materialien.

II. Von der Kunst vorzutragen; dahin gehört:
   1) elocutio, Ausdruck und Darstellung.
   2) actio, äußere Beredsamkeit, wo diese nöthig ist.

Erster Theil.

Von der Kunst zu denken.

Erster Abschnitt

De inventione, oder von der Wahl eines Gegenstandes; und der Auffindung der Materialien.

§. 4.

Ueber die Kunst zu denken s. den Aufsatz im 2ten Theile der Versuche von Garve. Er handelt von einigen Umständen, welche auf das Nachdenken einen günsti=

günstigen oder ungünstigen Einfluß haben, dann von den verschiedenen Methoden der Meditation, 1tens der systematischen, 2tens der sokratischen, 3tens der historischen, 4tens der widerlegenden, 5tens der commentirenden, und 6tens der beobachtenden, zuletzt vergleicht er die Methoden dreyer vorzüglicher Schriftsteller, des Montagne, Montesquien und Hume.

§. 5.

Es sind bey einem Vortrage, er heisse Brief, Rede, Abhandlung, oder Gespräch, folgende Zwecke möglich: 1. andern etwas Geschehenes mitzutheilen, Erzählung, 2. andern etwas Vorhandenes deutlich zu machen, Beschreibung, 3. andre zu belehren, d. h. ihnen eine theoretische Wahrheit zu erläutern, oder eine praktische Wahrheit zu empfehlen, und 4. sie dadurch zu irgend einer Thätigkeit zu bestimmen (auf ihre Phantasie oder ihren Willen zu wirken.)

§. 6.

Die ältern Rhetoriker theilen alle Vorträge in Rücksicht des Stoffs in 2 Themata ein, ein thema rhetoricum und ein thema hermeneuticum.

I. Ein thema rhetoricum ist entweder 1. Terminus, z. B. über den Character der Römer, über die Nachahmungssucht, über den Werth der Theorie, das Bild eines ehrlichen Mannes; über den Werth des Idealisirens; über den Begriff Geist der Zeit; oder 2. Enunciatio, z. B. Die Uebersetzungen der Alten machen das Sprachenstudium nicht entbehrlich; Ohne Glauben an Unsterblichkeit ist keine wahre Tugend möglich; Das Studium der Alten hat einen wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Geschmacks; die schönen Künste wirken auf die Moralität einer Nation; In den

meisten Fällen wird die Undankbarkeit vom Wohlthäter selbst veranlaßt; Man handelt öfter gegen seine Grundsätze als gegen seinen Geschmack: oder 3. Quaestio. z. E. was heißt Aufklärung? Warum ist die Erwartung eines Uebels peinlicher, als das Uebel selbst? Woher kommt der gewöhnliche Hang der Menschen zum Uebertreiben? Zu welcher Zeit wünschten wir wohl gelebt zu haben, wenn wir nicht gerade jetzt lebten? Warum fand das Christenthum mehr Beyfall unter den Heiden, als unter den Juden? Würde es für das menschliche Geschlecht vortheilhaft seyn, wenn die Physiognomik etwas ganz Gewisses wäre? Warum nennt man die res naturales ungescheuter in fremden Sprachen?

II Thema hermeneuticum. Ist 1 ein Dictum, z. E. Wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine; Wo die Einbildungskraft verdorben ist, da ist alles verdorben; Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme, oder 2. ein Factum, z. E. Die Unruhen in Rom unter den Tribunen; Die Hinrichtung des J. Calas u. s. w. oder 3. ein Inventum, z. E. ein Gemählde, z. B. die Nacht des Correggio; eine Statue, Apollo, Laocoon, beschrieben von Winkelmann, Göthe; eine Münze oder irgend ein anderes Werk.

§. 7.

I. Historische Themata. Eine Begebenheit ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Im letztern Falle muß sie genau abgetheilt werden, in beyden hat der Erzähler auf folgende Punkte zu achten: 1tens auf die Entstehungsart und Veranlassung einer Begebenheit, Zeit, Ort, Person; 2tens auf die Ursachen und Triebfedern, wahre und falsche, innere und äußere, jene im Charakter eines Menschen, diese in Erziehung, Gewohnheiten, Stand, Vermögen u. s. w.; 3tens auf

den Zweck und die Absicht der handelnden Person, also Mittel, Hindernisse, Schwierigkeiten; 4tens auf den Werth und die Wichtigkeit einer Begebenheit oder Handlung an sich; 5tens auf die Urtheile der Zeitgenossen oder der Nachwelt über dieselben; 6tens auf den Ausgang der Geschichte, und endlich 7tens auf die Folgen derselben und ihren Einfluß auf den Handelnden selbst und auf andere, auf jene Zeit und auf die nachherige. Man kann eine solche Begebenheit anwenden:

1tens historisch, um dadurch eine Reihe geschichtlicher Vorfälle zu erläutern; oder

2tens in besondern Beziehungen, a) religiös, zum Preise der göttlichen Vorsehung; b) zur Hervorbringung guter Gesinnungen; c) zur Belehrung über den Gang des Guten und Bösen in der Welt; d) zur Belehrung über den Werth der Dinge; e) zur Belehrung über die Folgen unserer Handlungen, wahre Erweckung guter Vorsätze, Trost, Ermunterung: f) zur Nachahmung; endlich g) zur Beförderung der Menschenkenntniß.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Beschreibung; was dort das Successive ist, ist hier das Coexistirende.

§. 8.

Wir verstehen unter solchen historischen Thematen theils Erzählungen, theils Untersuchungen, theils historische Wahrheiten. Von den letztern bey No. II.

1. Erzählungen, enweder um andern zu sagen, was wir wissen, oder um ein bestimmtes Urtheil bey ihnen zu erzeugen. Es sind daher die Erzählungen Mittheilungen von Erfahrungen entweder solcher, die wir an uns selbst gemacht haben, oder solcher, die wir

von andern haben. Was die letztern betrift, so sind sie entweder wahr oder erdichtet,

a) wahre Erzählungen, z. E. der Tod des ältern Plinius, Otto von Wittelsbach und Kaiser Philipp, Darius Tod nach Curtius erzählt, Senecas Tod, Horazens Jugend u. s. w.

b) erdichtete, z. E. Auszüge aus Schauspielen, aus Don Carlos, aus Emilia Galotti, der Tod des Turnus, Laokoon nach Virgil, Nisus und Euryalus nach eben demselben. Zu den letztern gehört die nützliche Uebung der Fabeldichtung, aa) Vorübungen dazu sind: Nachahmungen gut geschriebener Fabeln (von Lessing, Pfeffel, Nicolai) dann Umarbeitung guter Fabeln aus Prosa in Poesie, aus Dialog in Erzählung; ferner Ausführung einzelner Theile einer guten Fabel; ferner Verbesserung schlechter (von Triller, Bodmer, Stoppe, Mayer); endlich Ausziehung von Fabelstoffen aus andern Werken, z. B. aus Homers Gleichnissen, Horazens Satyren und Briefen, u. s. w. bb) Eigne Erfindung, sowohl einfacher Fabeln, als zusammengesetzter, indem man Naturgeschichte oder Politik oder Moral zum Grunde legt, z. B. Die Eule sieht im Finstern und erblindet am Tage; Das Opferthier wird prächtig geschmückt und mit feyerlicher Musik zum Tode geführt; Wer stets mit fremden Vorzügen prahlt, dem traut man auch die kleinsten eignen nicht zu; Omnis ex infirmitate feritas est; Tiresias wurde für seine zu große Wißbegierde mit Blindheit bestraft.

2. Historische Untersuchungen. Ueber diese lassen sich keine allgemeinen Regeln geben. Man verfahre mit Vorsicht, prüfe zuvörderst die verschiedenen Nachrichten, vergleiche sie untereinander, überhaupt studire man die Anweisungen zur historischen Critik. Z. E.: Ueber das Schicksal des Regulus, siehe Ruperti

zum

zum Silius Italicus I. 6, Fikenscher de supplicio Reguli; Ueber den Charakter des Epikur; über den Charakter des Seneca; über den Ehrgeitz des Cicero. Charakter des Herzogs von Alba im Don Carlos von Schiller; über den Proceß des Sokrates, s. Götting. Bibliothek für alte Litteratur, Stück 1, 2. — Welches waren die gemeinsten Ursachen der Christenverfolgungen?
1tens auf Seiten der Heiden.

a. Unkunde der christl. Religion.
b. Argwohn von Schwärmerey und Atheismus.
c. Verdacht gegen politische Neuerungen.
d. Besondere politische Absichten der Kaiser.
e. Wirkliche Verläumdungen der Christen.
f. Erbitterung derer, die aus der heydnischen Religion Gewinn zogen.

2tens von Seiten der Christen selbst.

a. Zu große Verheimlichung ihrer Gebräuche.
b. Verweigerung unschädlicher Ehrenbezeugungen gegen die Kaiser.
c. Oft auch unvorsichtige Aeußerungen, z. E. Verhöhnungen der Richter, Trotz bey Bestrafung u. s. w.

Die Geschichte des Regulus.

1tens Entstehungsart und Veranlassung. Erster punischer Krieg — Wichtigkeit des Kriegs — Lage der Römer — Regulus oft siegreich — endlich gefangen vom Xantippus — geht unter Bedingungen nach Rom die Auslösung zu betreiben — widerräth sie, und kehrt zu seinem gewissen Tode nach Carthago zurück.

2tens Ursachen. Liebe zum Vaterlande — Haß gegen Carthago — Scham über seine Gefangennehmung — Heiligkeit des Eides.

3tens Zweck und Absicht ꝛc. Nicht etwa für sich Vortheile zu erlangen — sondern Rom groß zu machen — alles sucht

 ihn

ihn abzureden — es war für ihn keine Gefahr, wenn er nicht zurückkehrte — was wäre erfolgt, wenn er nicht nach Rom gieng?

4tens und 5tens Urtheile, siehe die Stellen der Alten in Rupertis Anmerk. zum Sil. Italicus, und Garve zum Cicero, B. 3.

6tens Folgen. Stärkung des Patriotismus — Fortdauer des Krieges bis zu einem glücklichen Ende — Muster der Standhaftigkeit — Römischer Geist.

Beyspiel der Anwendung. Christus im Schiffe schlafend beym Ungewitter nach §. 7. Christus hatte gelehrt und wohlgethan, und fuhr über das Meer, um jenseits diese Geschäfte fortzusetzen, da sank wie er im Schiffe saß, ein tiefer Schlaf auf ihn, unterdeß erhob sich ein fürchterliches Ungewitter, so daß die Schiffer und selbst seine Freunde bebten. Er aber schlief. — Also Ruhe der Seele, gutes Gewissen. — Endlich weckten ihn seine Freunde auf mit dem Angstgeschrey, daß sie verderben würden. Christus, ohne für sich besorgt zu seyn, war es blos für seine Freunde. Sein erstes Wort war Trost und Beruhigung. Das zweyte, was er thut, ist Hülfe, er stillt den Aufruhr in der Natur. — Geistesgegenwart, uneigennützige Liebe zu andern Menschen. —

Die Heilung eines Taubstummen. Christus führt ihn bey Seite, legt ihm die Finger in die Ohren, berührt dessen Zunge mit Speichel, sah gen Himmel und heilte ihn. — Also dies bey Seite nehmen, um nicht bey dem Volke den Aberglauben zu erregen, als helfe der Speichel und diese Geberde; dieses Berühren aber geschah offenbar, um dem Taubstummen zu zeigen, was er mit ihm vorhabe. Also Vorsichtigkeit, in keiner Seele einen falschen Wahn zu erzeugen. — Ferner er sah gen Himmel. Er erinnert also den Kranken an Gott, der

diese Heilung durch ihn verrichte; also Hinweisung der Menschen auf die letzte Quelle aller Güter, Selbstverläugnung eigner Verdienste.

§. 9.

II. **Theoretische Wahrheiten.** Bey einer theoretischen Wahrheit kommt es entweder darauf an, 1. einen Begriff zu entwickeln, oder 2. eine vollständige Belehrung zu geben, oder 3. eine Wahrheit zu beweisen, oder 4. falsche Begriffe zu widerlegen, oder 5. sie theoretisch anzuwenden.

§. 10.

1tens. **Entwickelung eines Begriffs.** Dieß geschieht entweder analytisch oder synthetisch.

a. analytisch, so daß ich die Theile aus dem Ganzen heraushebe, z. B. die Geschichte ist eine lehrreiche Erzählung wahrer und merkwürdiger Begebenheiten im Zusammenhange. Also

aa. Erzählung, Bestimmung was eine Erzählung sey, Unterschied von Beschreibung.

bb. lehrreich, also nicht blos unterhaltend, nicht unnütz. — Nutzen der Geschichte für einzelne Wissenschaften — für die Menschen.

cc. wahrer. Unterschied von Romanen, Fabeln, Mährchen — historische Kritik.

dd. merkwürdige. Also nicht alles gehört in die Geschichte; was gehört hinein? welche Begebenheiten haben Einfluß auf Menschen, Staaten, Sitten, Litteratur, Religion u. s. w. gehabt?

ee. Zusammenhang. Also nicht einzelne Anekdoten, abgerissene Begebenheiten; also Aufmerksamkeit auf Ursachen und Folgen.

 b. syn-

b. synthetisch, so daß ich aus einzelnen Stücken den Begriff zusammensetze.

Z. B. die Menschen sprechen von Recht und Unrecht — sie erleben von einigen Handlungen angenehme, von andern unangenehme Folgen, — sie sind mit einigen zufrieden, über andere bekümmert; daher das Gewissen. — Alle Menschen haben ihre gewisse Anlagen, diese müssen zweckmäßig, das heißt ihrer Bestimmung gemäß ausgebildet werden; daher Erziehung.

§. 11.

2tens. Vollständige Belehrung Die alten Rhetoriker haben zur Erleichterung dieser Arbeit gewisse allgemeine Begriffe angenommen, die sie locos oder topica nennen. Es sind folgende:

a. notatio, darunter derivatio, synonyma und aequivoca. Z. B. Aufklärung; das Dunkle klar machen; Aufhellung, Erleuchtung.
b. definitio et descriptio.
c. genus und species.
d. totum und partes.
e. caussa efficiens, caussa formalis et finalis.
f. effectus.
g. adjuncta.
h. circumstantiae historicae, und morales.
. opposita.
k. comparata.
l. exempla.
m. testimonia.

Kürzere Eintheilungsgründe sind die bekannten sieben Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Man kann sich also durch olgende Fragen und Eintheilungen gleichsam orientiren:

1) was

1) was sagt das Wort? z. B. Aufklärung, also klar machen, was dunkel war.
2) was ist wesentlich und was zufällig? z. B. bey der Religion sind die Gesinnungen wesentlich, die äußern Handlungen zufällig.
3) giebt es ähnliche Begriffe, welche einander erläutern? z. B. das Gewissen ist in der Moral dasjenige, was in der Aesthetik der Geschmack ist.
4) sind falsche Begriffe zu widerlegen? z. B. was versteht man fälschlich unter Aufklärung? Irreligosität, Leichtsinn u. s. w.

§. 12.

3tens. Beweis einer Wahrheit.

1) Das Zeugniß der Sinne.
2) Das allgemeine Wahrheitsgefühl, (sensus communis.)
3) Proben, Erfahrungen, Analogie.
4) Folgerung aus andern Wahrheiten.
5) Verwerflichkeit der Zweifel.
6) Falsche Folgen aus dem Gegentheil.
7) Zeugnisse.
8) Nutzbarkeit der Wahrheit.

Z. B. Der Mensch ist moralisch frey.

1) Unser Gefühl lehrt es uns, wir fühlen uns frey.
2) Alle Menschen rechnen die Handlungen uns zu.
3) Reue, Entschlüsse, Widerstehen gegen Leidenschaften.
4) Pflichten des Menschen, die Verpflichtung des Menschen zur Tugend erfordert, daß wir tugendhaft seyn können.
5) Die Zweifel beruhen theils auf Mißdeutungen, theils auf metaphysischen Grillen.
6) Siehe die Gegensätze von No. 4.
7) Biblische und philosophische Zeugnisse.

8) Ein=

8) Einfluß auf unsre Moralität. Ist es gut, das Bewußtseyn des freyen Willens immer in sich zu erhalten?

§. 13.

4tens. Widerlegung falscher Begriffe. Dahin gehört

1) Der Mangel gültiger Beweise.

2) Streit mit 1, 2, 3, 4 und 8 des vorigen §, oder Mißdeutung von 7 des vorigen §.

3) Schwäche der Gründe des Irrthums.

4) Unbegreiflichkeit oder Widersinnigkeit der Sache.

5) Alberne oder gefährliche Folgerungen des falschen Begriffs.

Z. B. Es giebt mehr Leiden als Freuden in der Welt.

1) Um das zu beweisen, wird erfordert eine unermeßliche uns unmögliche Erfahrung, und unpartheiische Beobachtung. An beyden fehlt es.

2) Streit mit dem Zeugniß der Sinne und dem allgemeinen Wahrheitsgefühl. Die Leiden sind fühlbar, haften länger, lassen sich leichter mittheilen. Die meisten Freuden sind verborgen, bestehen in Empfindungen, die sich nicht äußern lassen. Wir sind bestimmt glücklich zu seyn; Gottes Güte. Unangenehme Wirkungen, Unzufriedenheit, Mißmuth. Mißdeutung gewisser biblischer Stellen.

3) Man sagt, des Schmerzes ist jeder Theil am Körper fähig, nicht aber der Freude; dieser Beweis geht aber nur aufs Physische; und nur auf die Möglichkeit.

4) u. 5) Aus 2) dieses §.

§. 14.

5tens. Anwendung einer solchen Wahrheit.

1) theo=

1) theoretische,
a. erklärt das Erklärte auch andre Wahrheiten?
b. befestiget es gewisse Ueberzeugungen?
c. löst es andre Zweifel?
d. vernichtet es andere Vorurtheile?
2) praktische,
a. Antrieb zu guten Handlungen,
b. Warnung vor Fehlern,
c. Beförderung edler Gefühle, des Trostes, Vertrauens rc.
d. Austilgung schädlicher Empfindungen.

Mehr siehe unter §. 19.

Anmerk. Es versteht sich, daß diese Abtheilungen nicht überall, nicht alle, und nicht immer in derselben Ordnung möglich sind.

§. 15.

Eine der nützlichsten Uebungen des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit ist die Auflösung psychologischer Aufgaben, das heißt die Aufsuchung der Gründe gewisser Empfindungen und Vorstellungen in unserer Seele.

Z. B. Warum mißfallen uns buntgemahlte Statüen? Warum bedient man sich oft der Schimpfwörter zu Liebkosungen? Warum mißfallen in einer Bekleidung das Dunkel und Helle derselben Farbe? Was ist schädlicher bey den meisten Charakteren, unverdientes Lob, oder unverdienter Tadel? Warum ist ein schlechter Reuter so lächerlich? Warum sind wir gegen die Fehler an andern am strengsten, die wir selbst an uns haben? Warum hilft ein langer umständlicher Verweis, gewöhnlich weniger, als ein kurzer und bestimmter?

Solche psychologische Fragen fallen auch sehr häufig mit historischen Untersuchungen zusammen, oder werden auf

auf historische Themata angewendet. Z. B. Woher der Gebrauch der Thiere in der äsopischen Fabel?

§. 16.

III. Practische Wahrheiten, oder solche, die sich auf unser Thun und Lassen beziehen. Die verschiedenen Absichten sind:

1) Man will bekannt machen mit einer guten Handlungsweise. Es ist also zu sehen:
   a. auf die innern Anlagen dazu.
   b. die äußere Erweisung.
   c. Gegenstände.
   d. Kennzeichen der Aechtheit und Güte, dabey von den Fehlern und falschen Arten.
   e. Zweifel gegen die Möglichkeit und Verbindlichkeit.
   f. Mittel dazu.
   g. Hindernisse und Schwierigkeiten.

Z. B. Toleranz.

ad a. allgemeine Menschenliebe —
   b. Schonung, Billigkeit, Wohlthätigkeit auch gegen
   c. Anders denkende Menschen —
   d. Gleichgültigkeit gegen Wahrheit ist falsch, Modeton —
   e. Wie stimmt Toleranz mit ächter Liebe zur Wahrheit und Religion? Ist sie dem Staate vortheilhaft?
   f. u. g. Nachdenken, die meisten Irrthümer sind nicht Schuld derer die sie haben; ist denn auch alles Irrthum, was ich dafür halte? Besteht der wahre Werth des Menschen in seinen Meinungen, oder nicht in seinen Handlungen? Andre sind Menschen wie wir. Beyspiele.

2) Man will belehren über gewisse Fehler.
   a. u. b. wie oben.

c. Wachs-

c. Wachsthum eines Fehlers, mehrere, die daraus entstehen.
d. Quellen. Nahrung für den Fehler.
e. Entschuldigungen, Ausflüchte.
f. Mittel dagegen, sowohl Nachdenken als Uebung.

Z. B. Egoismus.

ad a. Was gehört zum Egoismus? Egoismus ist eine solche Denkungsart, wobey man sich selbst zum letzten und vornehmsten Zwecke aller Handlungen macht.

ad b. u c. Der Egoist schätzt seine Rechte über die Gränzen der Zweckmäßigkeit, Rachsucht; er ist über fremdes Glück mißvergnügt, und sucht es zu hindern, Eifersucht und Neid; er wünscht von niemanden abhängig zu seyn, daher Stolz, Undankbarkeit u. s. w.

d. Selbstliebe, ausgeartete Erziehung u. s. w.
e. Entschuldigung mit der Bestimmung des Menschen sein Bestes zu suchen.
f. Kenntniß des Fehlers; Schaden desselben, Folgen, Einseitigkeit, macht sich verhaßt; fester Vorsatz sich dafür zu hüten. — Vermeidung der Gelegenheit, Aufsuchung entgegengesetzter Gelegenheiten, u. s. w. Andre Beyspiele: Verläumdungssucht, Undankbarkeit.

3) Man will edle Empfindungen einflößen, und schädliche vertilgen.
a. Was ist sie?
b. Gegenstand, Größe, Wahrheit.
c. Entstehungsart, wahre und falsche. —
d. Kennzeichen.
e. Grade.
f. Mittel.

g. Nutzen

g. Nutzen, andere Bewegungsgründe dazu, aa) Urtheile der Welt, bb) Beyspiele.

Z. B. Andacht.

ad a. Andacht ist ein lebendiges Gefühl unsrer Verbindung mit einem höhern Wesen; (mit Gott, oder andern höhern Wesen.)

b. beruht auf Wahrheit.

c. wahre entsteht aus Ueberzeugung, falsche aus unrichtigen Begriffen, aus körperlicher Constitution.

d. durch äußeres Benehmen, und durch Handlungen.

e. es giebt Grade.

f. Nachdenken, Umgang, Benutzung der natürlichen Gelegenheiten.

g. sie gewöhnt an eine feierliche, erheiternde Stimmung, macht froh und verhütet Mißmuth. Unterschied von Frömmeley.

Ein anderes Beyspiel: Menschenhaß.

ad a. es giebt eine Art, blosse Kaltblütigkeit; eine andere ist Menschenscheu; sie ist also Mißfallen an Menschen, oder Mangel an Wohlwollen.

b. Andere sind Menschen.

c. aus körperlichen Krankheiten, als Schwächen der Seele, Einbildung und traurigen Erfahrungen.

d. Absonderung, Urtheile, Betragen, aber man kann ein Misanthrop seyn, und doch den Menschen Gutes thun.

e. Menschenscheu, Menschenhaß, Menschenfeindschaft.

f. Betrachtung unserer Fehler, Entfernung vom Idealisiren.

Ueber die Kunst andere Menschen gut zu finden. Sey selbst gut. Versetze dich in die Lage andrer; betrachte andrer Fehler, nicht in Beziehung

auf

auf dich. Suche ihre gute Seiten mit Absicht auf. Siehe weniger auf die Meinungen andrer, als auf ihre Handlungen. Befreye dich von Vorurtheilen.

Unächte Menschenliebe. —

ad a. was ist ächt und unächt? in Bezug auf das Thema.
b. Menschen.
c. Liebe zur Ordnung, zum Schönen, Egoismus.
d. nur bey gewissen Gelegenheiten zeigt er sie, seine Aufopferungen werden gering seyn.
e. ästhetische, politische, oder egoistische.
f. Mittel dagegen.

Diese Anweisung gilt auch für solche Aufsätze, worin Anleitung zu litterarisch praktischen Uebungen gegeben wird. Z. E. eine Anleitung zum Studiren einer Wissenschaft; zur Vermeidung der gewöhnlichen Fehler; über Erziehung.

§. 17.

Gemischte Themata.

1) Aus der Naturgeschichte.
a. Zweck des Schöpfers.
1) Wohnung.
2) Licht und Wärme.
3) Nahrung.
4) Materiale zur Verarbeitung.
5) Heilmittel.
6) Schmuck.
7) Unterricht.
b. Belehrung.
1) vom Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften.
2) Zweifel an der Vorsehung dadurch gehoben.
3) Aberglauben und Vorurtheile werden zerstört.
4) Schaden und Nutzen.
5) Gebrauch und Mißbrauch.

 6) Ver=

6) Verminderung der Klagen über Uebel und Leiden.
7) Tugenden.

Z. B. Ueber den Nutzen der Raubthiere; über die Abwechslung der Jahrszeiten; Betrachtung über Tagszeiten, über den gestirnten Himmel ꝛc. ꝛc.

§. 18.

Bey andern gemischten Thematibus aus der Politik, Philologie, Aesthetik u. s. w. muß sich der Gang der Meditation nach der wissenschaftlichen Kenntniß selbst richten, und es ist unmöglich, dafür specielle Anweisungen zu geben. Was insbesondre ästhetische Themata betrift, so lassen sie sich zum Theil, wie die theoretischen Wahrheiten überhaupt (s. oben) zum Theil, wie die practischen bearbeiten. Gute Uebungen in der Meditation sind folgende: Man stelle Vergleichungen verschiedener Behandlungen desselben Gegenstandes an, z. B. die Schilderungen des goldenen Weltalters beym Ovid, Tibull, Seneca; der Fama beym Ovid, Metam. 12, 39, Virgil Aen. 4. 173, Statius in der Thebais 3, 426. Valerius Flaccus 2, 116; Eben so Vergleichungen ganzer Gattungen; z. B. der alten und neuen Tragödie. Nicht weniger nützlich sind Prüfungen von Beschreibungen, Gleichnissen u. s. w.; z. B. die Fama beym Virgil, verglichen Heynes Anmerk. Vielen Stoff dazu giebt Rollins Manière; Home's Grundsätze der Critik. Auch wird die Uebung des Commentirens über Dichterstellen zu empfehlen seyn. Nicht selten sind bey ästhetischen Untersuchungen historische nöthig; z. B. um das Wesen des Idylls genau kennen zu lernen, muß man in die Geschichte desselben zurückgehen. Ueberhaupt ist bey wissenschaftlichen Untersuchungen die Geschichte einer

einer der vornehmsten Punkte der Meditation, wie man besonders in unsern Zeiten einsehen gelernt hat.

§. 19.

Ein Wort von den Chrien.

Die Griechen nannten eine χρεια einen kurzen passenden Gedanken, den man mit Benennung des Urhebers anführt. Z. E. Isokrates nennt die Wurzel der Gelehrsamkeit bitter, die Frucht süß. Die Gesetze, sagt Plato, sind die Seele eines Staats, u. s. w. Bey den spätern Rhetorikern bedeutet χρεια eine längere Ausführung eines Gedankens nach bestimmten Regeln. Insbesondre hat Aphthonius über diese Regeln umständlich geschrieben, daher man solche Ausarbeitungen Chrias Aphthonianas nennt. Der Gang einer solchen Chrie ist folgender:

1. dictum, cum laude auctoris.
2. paraphrasis.
3. aetiologia.
4. contrarium.
5. simile.
6. exemplum.
7. testimonium.
8. conclusio.

Man theilt die Chrien in ordinatas und inversas. Was die erstern betrift, so kann man die obigen Theile in folgende viere ordnen:

1. protasis, welche den Hauptsatz enthält. Z. B. Die Tugend macht den Menschen glücklich. Unter allen Erfahrungen rc.; Es ist vielleicht keine Wahrheit so bestimmt rc.; So mannigfaltig auch die Wege seyn mögen, auf denen die Menschen ihre Glückseligkeit suchen rc.]

2. aetiologia. Denn sie besteht in dem besten passiven und in dem besten activen Zustande, und dies macht die Glückseligkeit des Menschen aus; sie gewährt nehmlich Zufriedenheit und Wohlwollen, lehrt das Böse ertragen, das Gute thun.

3. amplificatio. Dahin gehören

a. contrarium. Der Ungeduldige, der Neidische, der Zornige befindet sich nie wohl.

b. simile. Vergleichung mit der Natur in ihrem ruhigen und unruhigen Zustande.

c. exemplum.

d. testimonium.

4. conclusio. Wiederholung des Satzes mit Anwendung und Aufmunterung.

Die Chria inversa besteht darinn, daß man von der Aetiologia oder von der amplificatio anfängt, und zur protasis übergeht. Sie gleicht also der logischen Schlußart, die man Enthymema nennt. Z. B. In der Chria ordinata ist der Gang dieser: Egoismus ist ein Hinderniß der Tugend (protasis), denn er ist die Quelle grober Laster ꝛc. Bey der inversa dagegen: Egoismus erzeugt eine Menge lasterhafter Neigungen, also ist er ein Hinderniß der Tugend.

Anmerk. 1) Man kann einzelne Theile einer Chrie wieder in besondern Chrien ausführen, so entsteht eine eigentliche Rede.

2) Alle Aufsätze, außer die historischen und streng wissenschaftlichen, lassen sich auf die Elemente einer Chrie zurückführen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Dispositio oder Stellung und Eintheilung der gefundenen Materialien.

§. 20.

Die Gesetze der Anordnung mehrerer Gedanken werden eigentlich in der Logik gelehrt. Disponiren heißt nehmlich nichts anders, als klassificiren, das heißt, von Individuis auf Species und von diesen auf Genera fortschreiten.

Wenn man also alle die einzelnen Ideen gesammelt hat, welche man für nöthig und hinlänglich zur Ausführung eines Satzes hält, so hat man damit gleichsam die individua, und diese muß man 1tens vergleichen, um das ähnliche zusammen zu stellen, welches eine species giebt. 2tens sind mehrere species, so werden auch hier die ähnlichen zusammengesucht, und unter eine Rubrik gestellt. 3tens diese Rubriken werden abermals unter einen Gemeinbegriff geordnet. Dieser Gemeinbegriff (genus) ist nun der Satz (propositio), die Rubriken No. 3. sind die Theile, und die species No. 1. die Unterabtheilungen.

§ 21.

Die ältern Rhetoriker haben auch hier mehrere Abtheilungen, nach denen es leicht wird, geschwind zu ordnen. Dahin gehören die oben angeführten loci topici: ferner die 7 Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Ferner folgende Deductionen:

1. ab honesto oder turpi.
2. ab utili oder damnoso.
3. ab jucundo oder molesto.

4. a facili oder a difficili.
5. a necessario oder ab absurdo.

§. 22.

Beyspiel einer zu ordnenden Materialiensammlung.

1) derjenige ist nicht fleißig, der sich mit Kleinigkeiten beschäftigt, und keinen ernsthaften Zweck hat; 2) auch der nicht, der in seiner Thätigkeit keine Ordnung hegt; 3) auch der nicht, welcher nicht Beharrlichkeit hat; 4) ohne Fleiß werden unsre Kräfte stumpf; 5) in der ganzen Natur herrscht Fleiß; 6) das Ganze kann ohne Fleiß nicht bestehen; 7) er gewährt uns viele Heiterkeit; 8) er verscheucht die Langeweile; 9) er verschaft uns die Freude der Selbstvervollkommnung; 10) die Möglichkeit und die Gelegenheit andre zu beglücken; 11) er verschaft uns den Beyfall der Menschen; 12) stärkt in uns das Vertrauen auf die Vorsehung; 13) durch Fleiß erwirbt man; 14) genießt Ehre und Vertrauen; 15) er macht uns mit unsern Pflichten und Geschäften vertrauter; 16) verwahrt uns gegen Leidenschaften und Laster; 17) man kann in jedem Amte, bey jeder Lebensart fleißig seyn; 18) es giebt einen allgemeinen Fleiß; 19) einen besondern, z. B. in einzelnen Angelegenheiten unsrer Freunde; 20) man kann in der Gesellschaft und Einsamkeit fleißig seyn; 21) es kommt nicht darauf an, wieviel man thut; 22) nicht in wie kurzer Zeit man es thut; 23) auch nicht ob man sein Geschäft vollendet hat; 24) auch nicht auf die äußere Anstrengung; 25) es kommt an auf die überwundenen Schwierigkeiten; 26) auf die Güte der Bearbeitung; 27) wie nahe man der Vollkommenheit sey; 28) unser Körper hindert uns sehr am Fleiß; 29) oft die Ueberfüllung; 30) oft der Mangel an Nahrung; 31) auch muß die Anstrengung nicht zu groß seyn; 32) ein

Haupt-

Haupthinderniß ist Weichlichkeit; 33) auch Leidenschaften; 34) viele Menschen verlassen sich lieber auf Gott und die Umstände; 35) wie wenn nun der Fleißige nichts vor sich bringt; 36) wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; 37) wir würden fleißiger seyn, wenn wir in diesem oder jenem Verhältnisse wären; 38) es ist ja andern gut gegangen, die noch weniger thaten; 39) die Menschen belohnen den Fleißigen doch nicht nach Würdigkeit; 40) durch Fleiß wird man zum Pedanten.

Wenn nun diese 40 Ideen als Individua betrachtet und nach §. 22 unter einander verglichen werden: so werden sich folgende Aehnlichkeiten finden:

1) Beschaffenheit des Fleißes, 1, 2, 3.
2) Gegenstände und Gelegenheiten, 17, 18, 19, 20.
3) Maaßstab des Fleißes, 21 27.
4) Schwierigkeiten und Hindernisse, 28—40.
5) Antriebe zum Fleiß 4 —16.

§. 23.

Wenn nun diese gefundenen species wieder unter sich verglichen werden, so zeigt es sich, daß zusammen gehören 1, 2 und 3, und wieder 4 und 5, folglich wäre das genus Belehrungen über den Fleiß, und man hätte folgende Disposition:

1) was ist Fleiß?
   a. was ist er nicht, 1, 2, 3.
   b. Gegenstände und Gelegenheiten, 17—20.
   c. Maaßstab desselben, 21—27
2) wie soll man zu dieser Tugend gelangen?
   a. ihre Schwierigkeiten.
      aa. von Seiten des Körpers, 28—33.
      bb. von Seiten gewöhnlicher Vorurtheile, 34—40.

b. Reitzungen zum Fleiß, 4 — 12.
c. besondere Regeln aus dem vorigen abstrahirt.

§. 24.

Jeder oratorische Vortrag hat in der Regel 3 Theile, Einleitung exordium, Ausführung tractatio, und Beschluß conclusio.

§. 25.

Vom Eingange. Sehr richtig heißt es ad Herennium I. c. 4. exordium est ut habeas auditorem docilem, attentum et benevolum, also den Zuhörer für die Sache zu interessiren und in dieselbe einzuleiten. Folgendes sind also die allgemeinsten Regeln eines jeden Eingangs; er sey mit dem Gegenstande der Abhandlung genau verbunden, deutlich, bescheiden, und nicht aus trivialen Gemeinplätzen zusammengesetzt, welches letztere Cicero exordia communia nennt; z. E. Wenn wir den Menschen betrachten, so werden wir finden. Was die Quellen zu Eingängen betrift, so sind ihrer natürlich unzählige: Folgendes wären die vornehmsten. Die ältern Rhetoriker disponirten sie nach den obigen Fragen quis? 1) von der Person des Redners, z. B. Cicero pro lege Manilia, pro Archia poëta, 2) von dem Zuhörer, z. E. Cicero Pro Milone, und pro Sexto Roscio, 3) von andern Personen; quid? Wichtigkeit, Nothwendigkeit, Schwierigkeit des abzuhandelnden Gegenstandes; cur? die Veranlassung zu der ganzen Darstellung; ubi? von dem Orte selbst, wo man spricht; quando? von den Zeitumständen, z. B. neuer Begebenheiten, Büchern, merkwürdigen Personen.

A contrario läßt sich ebenfalls die Einleitung hernehmen, z. B. wer vom Leichtsinn handeln wollte,

könnte

könnte im Eingange von dem Fehler der Peinlichkeit sprechen. Ferner a genere; z. B. ein Vortrag über die alte Geschichte könnte mit Betrachtungen über die Geschichte überhaupt anfangen. Ferner a dicto; z. B. ein Aufsatz über die Kunst fröhlich zu seyn, könnte mit dem Gedanken des Seneca anfangen: seria res est verum gaudium. Ueber die Eingänge mit biblischen Sprüchen, siehe die Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit. Ferner per antecedens et consequens, z. E. Leichtsinn ein gewöhnlicher Fehler unsrer Zeit, welche Mittel dagegen? Nachdenken über die Zukunft.

Anmerk. 1) Was man exordia ex abrupto nennt, sind eigentlich gar keine; wann sie vorkommen können, hängt von Umständen ab. Vergl. Cic. Catilin. I.

2) exordium ist aus der Webersprache, exordiri heißt, den Anzettel anlegen. Bey den Römern, z. E. beym Columella, kommt es oft für eine ganze Abhandlung vor.

§. 26.

Man rechnet natürlich zum Eingange noch den Uebergang transitus, die Proposition, den Satz selbst, und die captatio benevolentiae.

§. 27.

Von der Ausführung. Der Satz, über den man sprechen oder schreiben will, muß kurz, einfach und deutlich vorgetragen, vollständig, ungekünstelt und kurz eingetheilt werden.

Der Satz, über den man handelt, ist entweder eine Frage, oder eine Wahrheit, die bewiesen werden soll, oder ein Begriff, der erläutert werden soll; Für alle diese Fälle sind folgende Abtheilungen die leichtesten:

1) argumenta explicantia, z. B. Erklärung des Begriffs Demuth, nach Sprachgebrauch, nach dem Gebrauche in der Moral, nach den Fällen, wo sie sich äußert, ꝛc. So sind hier folgende Abtheilungen sehr bequem:

a. nach Körper und Seele; bey Seele insbesondere Verstand und Herz. Z. B. über die Leidenschaften.
b. der Mensch an sich und in Gesellschaft. Z. B. Geduld.
c. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
d. das Verhältniß gegen Gott, die Menschen und uns.
e. Verstand, Herz, Freuden, Leiden und Tod.
f. Erfahrung, vernünftiges Nachdenken, Religion.

Hierzu gehören auch fundamenta, impedimenta, et incitamenta, oder auch das Vorauszusetzende, die Beschaffenheit selbst und die Mittel. Z. B. Ueber den wahren Lebensgenuß.

1) fundam. Dahin gehört Bekanntschaft mit dem Genießbaren, Kraft und Fähigkeit dazu, als: folge der Natur, sey thätig, erhalte deine Unschuld; ferner Verstand und Tugend, gewöhne dich nie an eine Art Vergnügen, bilde deinen Geschmack, genüße nicht alles, was dir geboten ist.

2) die Beschaffenheit; was ist er?

a. nicht ununterbrochner Genuß des Vergnügens,
b. sondern die Kunst sich das ganze Leben zur Freude zu machen.
aa. seinen Beruf. bb. seinen Umgang.
cc. Genuß der körperlichen Bedürfnisse.
dd. Benutzung jedes Vorfalls zur Stärkung der Zufriedenheit.

3) Mittel.
a. fordere nicht zuviel.
b. sey genügsam.
c. lerne die kleinen Freuden des Lebens schätzen.
d. Genieße mit Weisheit.

2) argumenta probantia. Hierher gehört vieles von dem Vorigen. Außerdem ist auch noch folgendes zu bemerken: Zuerst die wahrscheinlichen Punkte, oder die Beweise a priori; dann Zeugnisse und entschiedene Gründe, oder a posteriori. Z. B. bey Defensionsschriften von Verbrechern.

Eine andere Art ist, 1tens das Allgemeine, 2tens das Besondere. Z. B. Weichlichkeit und Grausamkeit sind gewöhnlich verbunden. Hier also zuerst die allgemeinen Beweise, dann die aus einzelnen Stücken. Doch hier läßt es sich auch umgekehrt behandeln, indem man zuerst die Beweise aus der Geschichte bringt, und dann diese Erscheinung aus allgemeinen Gründen erklärt.

Die Grausamkeit, ein Nationalcharakterzug der Römer, bewiesen 1tens aus allgemeinen Beyspielen, 2tens aus besondern.

Es ist keine Uebereinstimmung unter den Philosophen zu erwarten; 1tens allgemeine Punkte, die Natur des Menschen, Verschiedenheit der Anlagen, Verschiedenheit der Erziehung und Bildung; 2tens besondere Punkte, Leidenschaften, Beschaffenheit der philosophischen Wahrheiten selbst.

Anmerk. Oft besteht der Beweis einer Wahrheit in der Widerlegung des Gegentheils, und daher müssen die argumenta confutantia nach der Ordnung der Beweisenden sich richten.

3) argumenta persuadentia Antriebe, Bewegungsgründe. Hierher gehört ganz eigentlich die oben

ange-

angegebene Deduction a necessario, honesto, utili, façili und jucundo, und diese Hauptpunkte richten sich natürlich nach der Classe der vorgetragenen Wahrheiten. In so fern es z. B. intellectueller oder moralischer Nutzen ist, geistiges oder sinnliches Vergnügen u. s. f.

Anmerk. 1) Die alten Rhetoriker handeln hier von zwey Zwecken des Redners, ηθη und παθη, das heißt von Erzeugung guter Gesinnungen und Besserung des Charakters (ηθη); und von Belebung des Enthusiasmus fürs Gute und gegen das Böse (παθη). Sie geben dazu fünf Mitel an:

1) Wahrheit, 2) Größe, 3) lebhafte Versinnlichung, 4) Ausdruck, und 5) Sitten oder eigne Moralität des Redners, wozu die so häufig ausgeführte Proposition gehört: orator debet esse vir bonus.

Anmerk. 1) Was die Stellung gleichartiger Beweise betrift, so lehrt die Natur des menschlichen Denkens und Empfindens, daß sie steigern, das heißt von den unwichtigern zu den wichtigern fortschreiten müssen. Es giebt indessen auch Fälle, wo man mit starken Gründen anfangen und die schwächern als Zugabe nachbringen kann.

Z. B. die schädlichen Wirkungen der Sinnlichkeit, oder Warnung vor der Sinnlichkeit.

1) Sie führt zum Unglauben und zur Irreligiosität. 2) Sie entkräftet die besten Vorsätze. 3) Sie schadet der Seele. 4) Sie befördert Aberglauben und Schwärmerey. 5) Sie hindert die Ausbildung unsers Verstandes. 6) Sie verzärtelt den Körper. 7) Sie hindert die Gemeinnützigkeit und Thätigkeit. 8) Sie hat schädliche Einflüße auf unser Herz. 9) Sie stört unsre Verhältniße mit andern Menschen. Geordnet würden

sie

sie etwa so stehen müssen: a. 6. b. 3. c. 1. 4. 5. d. 8. e. 2. f. 7. u. 9.

§. 28.

Jeder oratorische Vortrag hat eine conclusio, worin entweder das Vornehmste von den bisher abgehandelten Sachen kurz und deutlich zusammen gestellt wird, (repetitio) oder worin die abgehandelten Wahrheiten der Einbildungskraft und dem Herzen empfohlen, oder worin praktische Lehren daraus vorgetragen werden (πάθος). Das erstere ist vorzüglich zu empfehlen, um sich selbst und den Leser von der Ordnung des abgehandelten zu überzeugen. Oft ist ein einziger Periode zu dieser repetitio hinlänglich. Ein Hauptfehler ist hier die Affektation, überall eine conclusio pathetica anzuhängen.

Anmerk. Die ältern Homiletiker theilen die conclusio oder peroratio in 5 Nutzanwendungen: 1) usus didascalicus, wo neue Wahrheiten aus den vorgetragenen gezogen werden; 2) elenchticus, Tadel, Strafe, 3) paedevticus Belehrung, 4) epanorthoticus, Besserung und Ermahnung, 5) paracleticus, Trost.

Zweyter Theil.

Von der Kunst zu schreiben.

§. 1.

Die Kunst zu schreiben, elocutio, oder die Theorie des Styls enthält eine Anweisung, seine Gedanken in einer bestimmten und zweckmäßigen Ordnung und Folge, richtig, verständlich und angenehm auszudrücken.

Anmerk. 1) Das Wort Styl, von στυλος, wird eben so in der Kunst gebraucht, Styl in der Mahlerey, Bildhauerkunst; man spricht vom hohen, vom edeln Styl 2c. 2c.

Anmerk. 2) Theoretische Anweisungen, Adelung über den deutschen Styl, 3 B. in 2 Thl. Berl. 84—89; Auszug von Snell, Frankfurt 1788.; Moritz, Vorlesungen über den Styl, fortgesetzt von Jänisch, Kosmann, Pölitz u. a.

§. 2.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob eine solche Theorie möglich sey, das heißt, ob sich der Styl, als Form, von dem Gedanken, als der Materie, so trennen lasse, daß man für ihn abgesondert eine Theorie geben könne? Man hat einen Unterschied zwischen Gedankenstyl und Wortstyl gemacht. Man hat den Unterricht im Style in die Logik herüber gezogen. Man hat endlich die Logik zum Theil in diese Theorie gemischt.

§. 3.

Ohne uns auf diese Bedenklichkeiten und Methoden einzulassen, können wir als gewiß annehmen, daß die Kunst zu schreiben ihren ganz mechanischen Theil habe, der ohne Rücksicht auf den Inhalt abgehandelt werden kann, und daß für das Nichtmechanische sich Regeln aus Zergliederungen vorhandener Beyspiele abziehen lassen.

Wir handeln also 1tens den mechanischen Theil einer Theorie des Styls ab, und knüpfen 2tens daran Beobachtungen über die Charaktere des Styls aus Beyspielen.

§. 4.

I. Vom Mechanischen der Kunst zu schreiben.

Wir rechnen dahin die Abschnitte:

1. Von der Reinigkeit.
2. Von der Sprachrichtigkeit.
3. Vom Bau der Sätze und Perioden.
4. Vom Wohlklang.

§. 5.

I. Von der Reinigkeit (de puritate.)

Soll ein deutsches Werk für die ganze deutsche Nation verständlich seyn, so muß es in derjenigen Sprache abgefaßt werden, welche einmal als die allgemeine oder Hauptsprache der Deutschen angenommen ist. Man hat sie das Hochdeutsche genannt.

Die Reinigkeit dieser Hauptsprache besteht darin, daß ihr nichts Fremdartiges beygemischt werde. Die Deutschen haben ihre Wissenschaften im lateinischen Gewande bekommen; und gegen Ende des 17ten Jahrhunderts riß mit der Bewunderung der französischen Nation überhaupt, auch die üble Sitte ein, ihre Sprache in die Deutsche einzumengen. Dadurch sind fremdartige Ausdrücke in die deutsche Sprache herübergekommen. Gegen diese Sprachmengereyen arbeiteten ganze sowohl vorhandne, als erst entstehende Gesellschaften; z. E. die Fruchtbringende Gesellschaft, welche 1617 von Caspar von Teutleben zu Weimar gestiftet worden war; die deutsch gesinnte Genossenschaft, welche Philipp von Zesen 1645 in Hamburg stiftete; der Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz, 1644 von Harsdörfer errichtet; die deutsche Gesellschaft zu Leipzig von Menken 1697 gestiftet und mehrere. Auch einzelne Versuche, die Sprache zu reinigen,

nigen, erschienen zeitig, aber man übertrieb die Sache und stopfte die Sprache mit unsinnigen Wörtern und Zusammensetzungen voll. Doch machten sich um die Sprache durch ihre Schriften verdient Thomasius und nachher Wolf. In der neuesten Zeit hat die Akademie in Berlin den Plan von Leibniz wieder vorgenommen, und einen Ausschuß von Gelehrten aus sich angeordnet, die sich mit der Reinigung und überhaupt mit der Bearbeitung der deutschen Sprache ausschlüßlich beschäftigen sollen. Die erste und bedeutendste Wirkung dieses Vereins ist ein Werk von Campe: über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache, Braunschweig 1794, nachher Zusätze und Nachträge und ein vollständiges Wörterbuch 1801. Er nennt Reinigkeit der Sprache denjenigen Vorzug derselben, vermöge dessen sie keine andere fremde Wörter und Wortverbindungen, als nur solche aufnimmt, die ihrer eignen Sprachähnlichkeit gemäß sind, oder denen sie vor der Aufnahme das Fremdartige abgeschnitten hat. Seine Bemühung ist also dahin gerichtet, alle fremdartige, vornehmlich alle etwas Abgezognes, Allgemeines und Uebersinnliches bezeichnende Wörter, die eines Theils die Gleichförmigkeit unsrer Sprache verletzten, und andern Theils noch nicht in die Volkssprache übergegangen sind, auszumerzen und mit deutschen zu vertauschen. Dahin gehören nicht etwa Wörter, wie folgende: Nase, Ohren, Wind, Kohl, Decke, Mantel, Spiegel, Schule, Prediger, Pulver, Fenster, Achsel, Pabst, Kirche, Fest, Tempel, Kanzel, Almosen, Brief, Körper, Arzt, Siegel, Marter, Fabel, Teufel; auch solche Wörter nicht, die uns mit den Sachen zugleich von den Ausländern zugekommen sind; z. B. Tabak,

Kaffee,

Kaffee, Taft (vom persischen Taftah), Magnet (von der Insel Magnesia, oder Magnes, dem Entdecker der Kraft); endlich auch Amtstitel nicht. Dagegen müssen vorzüglich ausgerottet und mit deutschen vertauscht werden:

1) solche Wörter, die undeutsche Laute haben, und nicht einmal mit deutschen Schriftzeichen geschrieben werden können, z. E. Taille, genereux, Nuance, Amusement.

Anmerk. Man hat vorgeschlagen, solche Wörter deutsch zu schreiben, es wird aber dabey nichts gewonnen, z. B. Talje, schenerös u. s. w.

2) alle ungeändert aufgenommene, z. E. Corpus, Catalogus.

3) alle aus mehreren Sprachen zusammengesetzte, z. E. antiroyalistisch, Exdeputirter, Hyperorthodox. Auch die Endungen alisch, physikalisch dafür physisch.

4) alle unmerklich veränderte, z. E. die Wörter in ät, Dignität, in on, Ambition, in iren, divertiren.

5) die lateinischen Endungen der von Eigennamen gebildeten Beywörter, enser, aner, ier, ensisch, anisch, statt Athenienser Athener, statt Aegyptier Aegypter rc.

Eine gereinigte Sprache hat große Vollkommenheiten:

1) in sich, indem sie eben dadurch mehr Einheit, Selbstständigkeit und Leichtigkeit erlangt, und auf einem einfachern Regelgebäude (System) beruht.

2) in Beziehung auf das sie redende Volk. Sie paßt nehmlich am besten zu dessen Sprachwerkzeugen, ist dem Geiste und der Verfassung desselben am angemessensten, und dient durch ihre gemeine Verständlich-

keit dazu, die Nation auszubilden, denn die Sprache ist um des Volkes willen da, nicht das Volk um der Sprache willen.

Die Quellen zur Sprachreinigung sind vorzüglich

1) die alten Denkmäler der deutschen Sprache bis auf Luthern.
2) die Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen.
3) die guten neuesten Schriftsteller.
4) die Schriften der ältern und neuern Schwärmer.
5) die verschiedenen Mundarten der deutschen Sprache.
6) die verschwisterten Sprachen, Niederländisch, Dänisch, u. s. w.
7) die innere Fruchtbarkeit unsrer Sprache selbst, durch Zusammensetzung und Ableitung.
8) die wörtliche Uebersetzung aus andern Sprachen.

Nota. Wie ist es mit der wissenschaftlichen Terminologie zu halten?

Hier zur Probe ein Verzeichniß fremder Wörter aus einigen wenigen Blättern unsrer bessern Schriftsteller, Wieland, Garve, Herder, Göthe, Archenholz, Schiller, der Bibliothek der schönen Wissenschaften und des deutschen Merkur.

Phantasie, Einbildung.
Diskours, Unterhaltung rc.
Distinction, Unterscheidung.
Prätendent seyn, Ansprüche machen.
fanatisch, schwärmerisch.
Moment, Augenblick.
Tinctur, Anstrich.
Apostrophe, Anrede.
Evidenz, Gewisheit, Augenscheinlichkeit rc.
Individualcharakter, die Denkungsart des einzelnen rc.
Raisonnements, Vernünfteleyen, Beurtheilungen rc.
Planet, Wandelstern.

Resul-

Resultat, Ergebniß, Ausfall.
Simplicität, Einfachheit ꝛc.
Vegetation, Pflanzenleben.
Paradoxa, Sonderlingsmeinungen.
Instinkt, Natur, Kunsttrieb.
Ressource, Hülfsquelle.
Intrigue, Listgewebe.
Humanität, Menschenthum, Menschheit.
Modell, Muster.
Contrast, Widerstreit.
Ideal, Muster, Urbild ꝛc.
Antagonist, Gegner.
horizontal, wagerecht.
Antipode, Gegenfüßler.
Affect, Neigung, Leidenschaft ꝛc.
Atom, Sonnenstäubchen.
Sphäre, Kreis.
System, Lehrgebäude ꝛc.
fatal, mißlich, widrig ꝛc.
tragisch, traurig.
Archiv, Urkundensammlung.
Organisation, Bildungsart, Belebung, Kunstbau ꝛc.
Tradition, Sage, Ueberlieferung.
Effloreszenz, Blüthe.
Corruptibilität, Verderblichkeit.
Typus, Vorbild.
egoistisch, selbstisch, eigenliebig.
Criterium, Unterscheidungszeichen.
Compendium der Welt, eine Welt im Kleinen.
Energie, Vollkraft.
Profil, Seitenansicht.
Symbol, Sinnbild.
Lectüre, Lesung, Leserey, Lesebuch, Belesenheit.
Contur, Umriß.
Charge, Ehrenstelle.
frappiren, betroffen machen.
protokolliren, einschreiben, aufnehmen ꝛc.
Präcision, Bestimtheit.
Debüt, Hervortritt.
Masken, Vermummung.
affectiren, heucheln, Schau tragen.
Katastrophe, Verwickelung, Glückswende.
Sympathie, Mitgefühl.
artikuliren, gliedern.

Copien, Nachbilder, Abschriften.
profan, weltlich, unheilig, uneingeweiht.
Anekdote, Geschichtchen.
Symmetrie, Ebenmaaß
responsabel, verantwortlich.
stipulirt, verabredet, bedungen.
Indisziplin, Zuchtlosigkeit.
Certifikat, Zeugniß.
civilisiren, entwildern. gesitten, versittlichen.
privilegiren, bevorrechten.
superficiel, seicht, flach-gelehrt, oberflächlich.
Modifikation, Abänderung.
Oval, Eyrunde.
Forum, Gerichtshof, Gerichtsstand, Behörde rc.
Charlatan, Marktschreyer.
romantisch, abentheuerlich.
grotesk, ungeheuer.
Chikane, Rechtskniffe Kniffe, Neckereyen rc.
Horizont, Begränzung rc.
Garderobe, Kleidervorrath.
Incorrektheit, Unrichtigkeit.
Präservativ, Verwahrungsmittel.
humoristisch, launig.
Monopol, Alleinhandel.
Bigotterie, Andächteley.
Fragment, Bruchstück.
regaliren, beehren, unterhalten.
Race, Art.
Duett, Zweygesang.
Mysterien, Geheimnißkrämereyen.
labyrinthisch, verwickelt.
profaniren, mit etwas das Geheyde treiben.
Genius, Schutzgott, Schutzgeist.
Industrie, Erwerbsfleiß.
Committee, Ausschuß.
Distrikt, Bezirk.
Proviant, Lebensmittel.
Archipelagus, Inselmeer.
deraisonniren, reservatio mentalis, Sinn-Rückhalt.
Collegen, Amtsgehülfen.
Advokat, Anwalt, Sachführer.

Eini-

Einige gute deutsche Wörter und Verdeutschungen aus Göthens Meister.

lasten, statt appüyiren. markten, statt marschandiren. überspringen, statt alterniren. ausweiten, statt extendiren. Strengling, statt Rigorist. Folger, statt Successor. Ehrpunkt, statt Point' d'Honneur. Selbstigkeit, statt Egoismus. eingehen, statt entriren. Halbheit, schrillen, einbildisch, Allheit, Lehrheit, der Halt, gewichtig.

Anhang.

Ueber die Provinzialismen, (Landesmundarten.)

Solche Provinzialismen, welche sich mit dem wohlgegründeten und anerkannten hochdeutschen Sprachgebrauche nicht vereinigen lassen, oder doch völlig entbehrlich sind, weil es für ihre Begriffe hochdeutsche Zeichen giebt, müssen allerdings vermieden werden. Dagegen aber haben gute Schriftsteller, sowohl aus dem Nieder- als Ober-Deutschen Dialekt, manche sehr bedeutende Ausdrücke mit Glück in das Hochdeutsche herüber genommen, und beyde Mundarten, besonders die Niederdeutsche kann uns noch mit Ausdrücken und Redensarten aushelfen.

Z. E. Lessing gebraucht die Wörter.

Drall, ein draller Gang. ausgattern, durch ein Gatter sehen, auskundschaften. bemäkeln, bekritteln. Schnikschnak. munkeln von etwas. lullen.

Wörter aus andern Schriftstellern:

patzig. feldschön, was in der Ferne schön ist. mampfen, für kauen, von einem Menschen gebraucht, der wenig Zähne hat. zwisten, Händel haben.

 hasten,

haſten, eilig ſeyn. brüdern freunden, ſommern.

Einige Niederdeutſche Ausdrücke vom Regnen: es miſtet, es ſchmuddert, es ſtibbert, es regnet, es pladdert, es guddert, es gießt, es gießt met Molen (mit Mulden.)

Gewiſſe Provinzialismen ſind für die Schriftſprache durchaus nicht zuzulaſſen; z. E. Butterpletſche, wir wollen ſich ſetzen, (für uns ſetzen).

§. 6.

2. Von der Richtigkeit.

Richtigkeit beſteht in der Beobachtung der allgemein angenommenen Sprachregeln, ſo weit ſie der Sprachgebrauch und die Sprachähnlichkeit beſtimmt hat.

Sprachgebrauch heißt hier dasjenige, worin die beſten Schriftſteller eines Volkes übereinſtimmen.

Es giebt alſo eine grammatiſche und eine lexikaliſche Richtigkeit, wovon ſich jene auf die Biegung und Conſtruction der Wörter, dieſe auf ganze Redensarten bezieht.

Ueber die grammatiſche Richtigkeit muß man ſich aus den hierher gehörenden Werken belehren.

1) Adelungs unſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache, 2 Theile.
2) deſſen deutſche Sprachlehre.
3) Auszug aus dieſer.
4) deutſche Sprachlehre von Stutz.
5) — — — Heinſius.
6) Moritz, deutſche Sprachlehre für Damen, Berl. 1783.

Was die lexikaliſche Richtigkeit betrift, oder die Beobachtung der Sprachregeln in Redensarten und

Sätzen;

Sätzen; so rechnen wir dazu Eigenthümlichkeit oder Bestimmtheit und Deutlichkeit, in so fern die letztere nicht in den Gedanken selbst liegt. Es giebt

1) sogenannte solenne Redensarten, die nie vertauscht werden dürfen. So ist es unrichtig zu sagen, in Verknüpfung stehen, da wir die Redensart in Verbindung stehen haben.

2) Eine Veranlassung vieler Unrichtigkeiten sind die Relativ-Pronomina; z. B. der Verfasser des Agathon, welcher so lange berühmt seyn wird; eben so dieses Reich, welches das ganze Europa fürchtete. Eben so die Possessiv-Pronomina, z. B. die Freundschaft, welche der Fürst diesem Manne schenkte, gereichte zu seinem Unglück.

3) Zweydeutigkeit, die sowohl aus der vielfachen Bedeutung der Wörter herkommt, theils aus der unrichtigen Stellung. Z. B. Jemehr der Mensch die Vollkommenheit für erreichbar und sich schon ihr nähernd ansieht. Die Vorbeugung und Abhelfung widriger Umstände. Das kann, ohne aus der Erfahrung zu schöpfen, nicht erwiesen werden. Diejenigen, welche mehr Sprachen nicht verstehen. Wer sich zu keiner Partey stark schlägt. Mit welchen Männern er es zu thun hat, und mit welcher Schärfe, mit welcher Strenge er ihren Anfall zurück schlägt. Wollte der Himmel uns einen Wunsch gewähren, so sollte kein Auge den Verlust des andern betrauren.

Vorzüglich wichtig für die Richtigkeit des Styls sind die Synonyme (Sinnverwandte Wörter).

Eigentlich kann und darf es in einer vollkommnen Sprache keine völlig gleich bedeutende Wörter geben; allein welche Sprache ist vollkommen, und wann ist sie es? Die deutsche wenigstens hat eine Menge Sinnverwandte Ausdrücke. Die Ursachen, warum eine Sprache,

und mithin auch die deutsche, dergleichen Synonyme erhält, sind vorzüglich folgende:

a) Da alle Nationen aus einzelnen Haufen entstehen, so schaft sich gewöhnlich jeder einzelne Haufen oder Kreis für die Gegenstände, womit er zu thun hat, eigene Wörter. Daher so vielerley Namen für einerley Frucht, z. B. Tollbeere, Tollkirsche, Teufelsbeere.

b) Als eine geübtere Vernunft über die Ableitung der Wörter nachdachte, begann man solche Wörter zu bilden, deren Abstammung mit der Erzeugung der Begriffe selbst sichtbar übereinstimmt, z. B. zu schier und fast machte man beynah, statt schon sagte man bereits.

c) Eine Hauptquelle war die Verwandlung der uneigenthümlichen Wörter in eigentliche. So war es anfangs metaphorisch von einer Aussicht zu reden, bald ward Aussicht ein Synonym von Hoffnung, so wie die Worte: klar, deutlich, dunkel auf die Erkänntniß übergetragen sind, helle vom Lichte auf den Kopf, auslegen, explicare, das Auseinanderlegen der Körper auf Reden und Sätze, erklären von klar machen durch das Licht, für eben diese Gegenstände, Gründe für übersinnliche Begriffe u. s. w.

d) Viel Synonyme enstanden durch die Aufnahme solcher Wörter aus fremden Sprachen, für Sachen wovon man bereits deutsche Ausdrücke hatte, oder hernach machte. Z. E. Harmonie, Affect, wovor man schon Einklang, Uebereinstimmung, Leidenschaft hatte. Die eigentlichen und ächten Quellen einer Synonymik, oder die Hauptmittel zur Bestimmung der Synonyme sind 1tens der Sprachgebrauch, 2tens die Abstammung der Wörter, 3tens die Untersuchung des uneigentlichen Sinnes durch den eigentlichen, und umgekehrt, 4tens die Verschiedenheit der Verbindun-

gen der Wörtrr, z. E. man sagt: in seinen Lüsten herumtaumeln, nicht aber in seinen Begierden.

Hülfsmittel zu diesem Studium sind natürlich Wörterbücher, insbesondere die Glossarien der deutschen sowohl als fremder Sprachen.

Ueber die deutschen Synonyme, siehe

Stosch, Versuche in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutender Wörter, 3 Theile, 70—73, Anmerkungen dazu, 75.

Schriften der deutschen Gesellschaft in Manheim, Band 9 und 10; worin einzelne Abhandlungen.

J. A. Eberhard, Versuch einer deutschen Synonymik, 1795—1802. 6 Theile.

Heynatz, Versuch eines synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, Berl. 95—99, 2 Bände.

Ferner: Delbrük, deutsche sinnverwandte Wörter in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral, Leipz. 96, 8.

Beyspiele von einigen Synonymen.

Harren und warten. Beyde Wörter bedeuten den Zustand eines Menschen, der der Gegenwart einer Sache entgegen sieht. Diesen Zustand drückt warten ohne weitere Nebenbegriffe aus. Wer da wartet, sieht blos einer Sache, die noch nicht da ist, entgegen, ohne alle unangenehme Empfindung. Harren hat einen unangenehmen Nebenbegriff, wegen der damit verbundnen Sehnsucht. Man wartet auf gleichgültige Dinge, man harret auf wichtige. Das Unangenehme des Harrens entsteht aus der Verzögerung eines Gutes, es ist also ein langes sehnsuchtsvolles Warten auf etwas, was sich als ein großes Gut vorstellt.

Haupt und Kopf. Beyde bedeuten den obersten Theil eines Thieres, worin alle Nerven zusammen-

 laufen

laufen, und wo die vorzüglichsten Sinnwerkzeuge befindlich sind. Haupt bezeichnet diesen Theil von Seiten seiner Form, Kopf von Seiten seiner Materie. Also ist Haupt edler als Kopf, und ist zugleich tropisch zu gebrauchen, als das Oberste und Erhabenste einer Sache. Haupt ist feyerlicher. Man sagt: der Kopf wurde ihm abgeschlagen — ein Schwertstreich trennte dieses theure Haupt von seinem Leibe — es ist die Hauptsache. — Kopf wird metonymisch als das Werkzeug des Denkens fürs Denken selbst gebraucht.

Herrschen und regieren. Beydes heißt, die Handlungen eines andern bestimmen. Diesen Begriff drückt herrschen ohne weitere Nebenbegriffe aus. Regieren setzt einen gewissen Zweck dieses Bestimmens hinzu. In einem Staate ist derjenige der Herrscher, welcher die Gewalt hat, andere zum Gehorsam zu zwingen; soll diese Herrschaft zum Besten des Staats gedeihen, so muß eine weise Regierung sie verwalten. Herrschen ist nichts, als machen, daß die Dinge nach unserm Willen gehen; regieren geht auf einen guten Zweck. Herz, Geist, Seele, Gemüth. — Herz, Muth — Herz, Charakter.

Hexe, Zauberer, Schwarzkünstler, Trude, Irrthum, Irrung und Versehen; alles heißt, das Unrechte für das Rechte halten. Irrthum unterscheidet sich vom Versehen dadurch, daß es sowohl die Handlung als auch den Inhalt der Handlung enthält; Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und Versehen. Versehen und Irrungen sind unvorsetzliche unrichtige Urtheile; in der Geschichte sind viele Irrungen, aus denen Irrthümer entstanden. Sich irren heißt blos ein falsches Urtheil fällen, sich versehen kann nur der, der dieses falsche Urtheil aus Mangel an Aufmerksamkeit fällt, so daß daraus

ein

ein Irrthum entspringt. Irrthümer also verhütet man durch Nachdenken und Belehrung. Irrungen hebt man durch Entdeckung des Versehens, Versehen verhütet man durch Aufmerksamkeit.

Unverständlich, kauderwelsch und rothwelsch. Alles geht auf Unverständlichkeit. Die beyden letztern Worte zeigen auch Unverständlichkeit in Worten an, unverständlich aber größtentheils nur Unverständlichkeit im Sinne. Welsch kommt von Wahl, ein Ausländer, kauder vom ködern, laut plappern, rot kommt von Rott, ein Bettler, und rothwälsch heißt daher eine Sprache, die mit Fleiß unverständlich gemacht ist, z. B. Spitzbubensprache und dergleichen.

Kleid, Kleidung und Anzug. Alles dient zur Bedeckung des menschlichen Körper, Kleidung drückt diesen Begriff im weitesten Sinne aus. Kleid begreift die Kleidungsstücke, die man öffentlich zu tragen pflegt, (oft nennt man auch den bloßen Rock ein Kleid); oder auch das, was man sonst Decke nennt, oder was man Inled (falsch Indelt) nennt. Anzug ist der Inbegriff von allem, was man zugleich anlegt, um zu erscheinen.

Gespenst, Kobold, Poltergeist, alle deuten übernatürliche vom Aberglauben erfundene Wesen an, Gespenst von spennen, (sich hören und sehen lassen), daher oft für jedes Farbenbild gebraucht. Kobold, eine besondere Art geringer Geister, von den Bergleuten erfunden, heißt im Slavischen ein Metallhüter. Der Poltergeist ist nicht sichtbar, sondern blos hörbar.

Leib und Körper; bedeuten den sichtbaren und materiellen Theil der Thiere. Körper braucht man, in sofern er aus Materie bestehet, Leib in sofern er beseelt

seelt ist, Körper ist allgemein, alle Leiber sind Körper, aber nicht alle Körper sind Leiber. Leib steht der Seele, Körper dem Geiste entgegen. Daher leiblich, alles was aufs Leben, auf den Leib Einfluß hat körperlich, alles was die Eigenschaften eines Körpers hat. Endlich nennt man Körper alles was die drey bekannten Ausdehnungen hat, Leib bedeutet oft den untern Theil des Körpers. Körper für Haufen.

Kraft und Vermögen, beydes bedeutet Grund des Wirkens, Vermögen kann eine Wirkung hervorbringen, Kraft wirkt wirklich, Kraft ist das Bestreben, die durch das Vermögen möglichen Veränderungen zu wirken. Da aber die Wirkungen der Kraft nicht immer bemerkbar sind, so vermengt man sie oft mit dem Vermögen, und spricht von Erkenntnißkräften und Erkenntnißvermögen, Vermögen von möglich, Kraft von Krapf ein Haaken. Ein Kind hat Kraft, aus Kraft wird Stärke; was da stark ist, hat eine Kraft etwas zu thun.

§. 7.

3. Vom Bau der Sätze und Perioden.

Die Grundlage alles Styls ist der Periode, und der Grundstoff des Perioden ist der logische Satz.

Anmerk. 1) Je unausgebildeter eine Sprache ist, desto weniger stehen ihre Sätze in Verbindung. Selbst die etwas gebildete hebräische Sprache hat nur sehr einförmige Verbindung mit dem Vav rc. Eben so sind die Verbindungen im Homer noch sehr einfach.

Anmerk. 2) Der vollkommenste Periodenbau ist eine Erfindung der Griechen, die theils aus dem Geiste ihrer Sprache selbst, theils aus ihrer Verfassung und Sitte zu erklären ist. Ihre vielen Participien, Partikeln, Artikel,

tikel, bestimmten Endungen, der Wohllaut ihrer Wörter. —

Ihre Sprache wurde durch Sprechen und Schreiben zugleich gebildet. Alle Beredsamkeit geht auf die Zusammenfassung mehrerer Vorstellungen in ein Bild, wodurch Ueberredung und Rührung bewirkt wird.

Anmerk. 3) Der Griechischen am nächsten ist die römische Sprache, und darin der größte Periodenkünstler Cicero.

Anmerk. 4) Cicero definirt die Perioden so: est oratio in quodam quasi orbe inclusa procurrens quoad persistat in singulis perfectis absolutisque sententiis; und Aristoteles: eine in sich selbst anfangende und endende Rede von übersehbarer Größe.

Anmerk. 5) Die deutsche Sprache hat zuerst ihren Periodenbau aus der lateinischen entlehnt, aber sie kann dieser wegen ihrer Sprachgesetze nie gleich kommen.

§. 8.

Man spricht in den Anweisungen von einfachen und zusammengesetzten Perioden. Die ersteren nennt man solche, worin das Subject, Prädikat und die Copula weiter ausgeführt, umschrieben oder erläutert sind, der Gedanke aber nur einer bleibt. Allein hier ist viel Willkührliches in den Bestimmungen. Man sagt epistolam tuam conscidi, sey der einfache Satz, er werde aber zum Perioden durch die Zusätze: epistolam tuam, quam accepi a Lucio, conscidi innocentem; doch hier ist offenbar eine ganz neue Bestimmung hinzugetreten.

§. 9.

Der eigentliche Periode ist der sogenannte zusammengesetzte, wo zu einem Satze ein Beweis, eine Ver-

gleichung, eine Einwendung, eine Bedingung, eine Zeitbestimmung, ein Verhältniß, ein Gegensatz, eine Bestimmung des Grades, ein verbundener Satz oder ein Theilungsbegriff hinzukommt.

Anmerk. 1) Beweis, periodus causalis, da, weil, oder im 2ten Satze denn, Vergleichung, comparativa, gleichwie, so wie. Einwendung, concessiva, obgleich — so. Bedingung, conditionalis, wenn — so. Zeitbestimmung, consecutiva, als, da, nachdem, indem. Verhältniß, relativa, je — desto; so oft, wer — der, (heißt auch circumscriptiva). Gegensatz, adversativa, wohl, zwar — dennoch. Erläuterung, explanativa, so sehr, so daß. Verbindung, copulativa, so wohl — als auch, nicht nur — sondern auch. Trennung, Theilung, disjunctiva, entweder — oder.

Anmerk. 2) a. Die Benennungen: proportionale, exceptive, restrictive und andere lassen sich sehr leicht unter die obigen Classen ordnen.

b. Der erste Theil eines Perioden heißt in der Kunstsprache Protasis (antecedens), der andere Theil Apodosis (consequens(; im deutschen Vordersatz und Nachsatz. S. Theorie des lateinischen Styls von Fülleborn. S. 8.

c. Die einzelnen Theile eines Perioden heißen Kola, membra, Glieder. Daher Campe Periode übersetzt durch Gliedersatz.

d. Ein Periode, zu dessen Vortrag der Athem gerade zureicht, heißt ein Pneuma; der, welcher über die Länge des Athems geht, eine Tasis (extensio.)

e. Nicht immer werden die Verbindungspartikeln ausdrücklich gesetzt. Z. B. Menschen irren beständig, Gott sieht das Wahre.

f. Eben

f. Eben so wird die Apodosis sehr oft in eine Frage umgesetzt.

§. 10.

Man kann Gedankenperioden und Wortperioden unterscheiden. Die ersten enthalten eine Menge Wortperioden, durch welche sich der Faden des Hauptgedankens gleichsam hindurchzieht. So erklärt es sich, wie man periodisch schreiben kann, ohne Perioden zu machen.

§. 11.

Die allgemeinen Gesetze für den Periodenbau sind folgende:

1) daß die Hauptwörter auf den hellsten Platz gestellt, die Nebenwörter von ihren Beziehungen nicht zu weit getrennt,
2) die Beziehungswörter so wenig, als
3) die Nebensätze gehäuft,
4) daß die Perioden selbst nie zu lang gemacht, (Cicero bestimmt vier Hexameter als die höchste Länge)
5) mit einander abgewechselt,
6) im Vor- und Nachsatze verhältnißmäßig,
7) nicht mit nachschleppenden Ideen geschlossen, sondern sowohl durch Begriffe als durch Wörter gegen das Ende immer kräftiger und voller werden.

Die Beobachtung dieser Regeln macht den Styl rund.

§. 12.

Um alle die bisherigen Bestimmungen noch einmal unter einen Gesichtspunkt zu bringen, so sind die wesent-

sentlichsten Eigenschaften eines jeden Redesatzes 1tens Bestimmtheit, 2tens Einheit, 3tens Kraft, 4tens Harmonie.

§. 13.

1. Bestimmtheit, welche hier aus der Stellung der Wörter entsteht; dabey kommt in Erwägung 1) die Stellung der Adverbien, z. E. unter Grösse verstehe ich nicht allein den Umfang eines Gegenstandes, sondern die Ausbreitung eines ganzen Anblicks; muß heißen: unter Größe verstehe ich nicht den Umfang eines Gegenstandes allein, sondern u. s. w. Z. E. Die Römer verstanden sich auf Freyheit, wenigstens so gut wie wir. Undeutlichkeit mit dem Wörtchen wenigstens. Soll heißen: so gut wenigstens.

2) Stellung der Nebenstände. Z. E. Sind dieses Entwürfe, welche zu billigen irgend jemand, der in diesem Lande gebohren ist, unter welchen Umständen es auch sey, sich scheuen oder schämen darf. — —

3) Stellung des relativen Pronomens und Partikel. Z. B. Es ist Thorheit, uns gegen das Unglück des Lebens durch Güter wafnen zu wollen, gegen welche uns nichts schützen kann, als die Vorsehung. Z. B. Die Menschen sehen mit neidischen Augen auf das Gute anderer, und denken, daß ihr Ruhm sie verdunkelt, und daher thun sie alles, um einen Nebel über sie zu verbreiten, damit der Glanz ihrer Tugenden ihnen nicht schade.

§. 14.

2. Einheit. 1) Nie muß in einem Satze der Gesichtspunkt zu oft gewechselt werden. Z. B. Nachdem wir Anker geworfen hatten, setzten sie mich ans Land, wo ich meinen Freunden willkommen war, die mich sehr

gütig aufnahmen. Dahin gehört, daß der Vorder- und Nachsatz wirklich zu einem Begriffe gehöre. Z. B. Wenn es ein Glück ist, zu einem gesegneten Geschlechte der Gerechten zu gehören, und Gott schon in seinen Voreltern gedient zu haben; so hatte die ewige Liebe mich mit diesen Wohlthaten bedacht, ehe ich sagen konnte: hier bin ich!

2) Die Dinge in einem Satz zu häufen, die eigentlich in mehrere gehören. Z. B. Tillotson wurde außerordentlich geliebt, sowohl von dem König, als der Königin, welche beyde den Doktor N** zu seinem Nachfolger ernannten.

3) Vermeidung der Parenthesen.

4) Daß man jeden Satz vollständig schließe, und keine Schleppen anhänge. Z. B. Wir sind mit den Schriften des Cicero bekannter, als mit dem Demosthenes, welcher doch vor jenem große Vorzüge hat, wenigstens als ein Redner.

§. 15.

3. Kraft und Stärke des Ausdrucks.

1) Zu Erreichung dieser Kraft ist es erforderlich, alle in irgend einer Rücksicht überflüßige Wörter wegzuschneiden. Obstat, sagt Quintilian, quidquid non adjuvat. Z. B. Da er zufrieden war, daß er einen Triumph verdient hatte, so schlug er daher die Ehre desselben aus. Dasselbe ist der Fall mit jeder Tautologie in größern Sätzen.

2) Genaue Wahl in dem Gebrauche der Partikeln und Beziehungswörter. Man trenne die Präpositionen nie zu weit vom Hauptworte. Z. B. Er hat mich vor, und, wenn ich mich recht besinne, auch nach seiner Abreise erinnern lassen. Eben so Häufung der Beziehungen. Z. B. es giebt nichts, was uns mißfälliger

wäre, als leeres Sprachgepränge. Gehöriger Gebrauch des Wörtchens und; doch giebt es Fälle, wo die Wiederholung des und große Wirkung thut, man nennt solche Sätze Polysyndeta, so wie das Gegentheil Asyndeta.

3) Das Hauptwort oder die bedeutendsten Wörter müssen an die Stelle kommen, wo sie den vollständigsten Eindruck machen. Z. E. Die Vergnügen der Einbildungskraft in ihrem ganzen Umfange betrachtet, sind nicht so irdisch, als die sinnlichen, und nicht so verfeinert, als die geistigen. — Den Ruhm der Feinheit hat Virgil dem Homer streitig gemacht, aber seine Einbildungskraft bleibt unerreicht.

4) Die Glieder des Satzes müssen aufsteigend, und mit zunehmender Wichtigkeit auf einander folgen.

5) Man endige nie mit einem unbedeutenden Worte. Z. B. Die Sonne gieng am frühen Himmel über bethaute Hügel, welche ihr Haupt in die Ferne streckten, mit majestätischem Glanze auf.

6) Die Beobachtung der Gegensätze im Gedanken durch die Stellung und Anordnung des Ausdrucks.

§. 16.

4. Vom Wohlklange.

Nihil potest intrare in affectum, quod in aure, velut quodam vestibulo, statim offendit. Diese Bemerkung Quinctilians gilt sogar von den geschriebenen Sätzen, die wir uns, genau genommen, immer sachte vorlesen. Bey dieser ganzen Untersuchung kommt zweyerley in Betrachtung: A) Wohlklang überhaupt, ohne Rücksicht auf besondern Ausdruck; B) Einrichtung der Tonfolge, in wiefern der Sinn dadurch ausgedrückt wird.

§. 17.

A) Vom Wohlklang überhaupt. Er hängt offenbar von zwey Umständen ab, von der Wahl der einzelnen Wörter, und von ihrer Verbindung. Was die Wahl der einzelnen Wörter betrift, so sind bekanntlich diejenigen am angenehmsten, welche aus weichen und fließenden Tönen, aus Mit- und Selbstlauten gemischt sind, ohne zu viele Mitlauter, welche eine Härte machen, und ohne zu viele Selbstlauter, welche Hiatus (Mundöfnungen) verursachen.

Was die schickliche Verbindung der Wörter und Glieder einer Rede betrift, so ist selbst die deutsche Sprache eines besondern Wohlklangs fähig. Freylich werden wir die alten Sprachen aus mehreren Gründen nie erreichen. Die alten Sprachen waren musikalischer, ihr Sylbenmaaß bestimmter, ihre Wörter volltönender, und ihre Construction freyer; und die Alten selbst hatten weit mehr Gefallen am Wohlklange der Sprache, als wir. (Melodie der Gesetze. C. Grachus.)

Es kommt hierbey sowohl auf die richtige Vertheilung der einzelnen Glieder, als auf den Schluß des Ganzen an. Z. B. Das Daseyn einer Menge mißlungener Versuche läßt sich aus diesem verkehrten Bestreben erklären. Besser: Das Daseyn einer Menge mißlungener Versuche hat in diesem verkehrten Verfahren seinen Grund. Oder: Nun finden aber über den innern Styl keine Regeln statt. Besser: Aber nun finden über — — oder: Nun aber finden über — —; oder: Nun finden über den innern Styl aber. — — — Das beste ist: Nun aber finden ja über. — — —

Der Schlußfall ist oben schon in Rücksicht der Stärke einer besondern Aufmerksamkeit empfohlen worden. Kleine Wörter, nachhinkende Gedanken, Flick-

und Füll-Töne hindern denselben. Eine stete Wiederkehr ähnlicher Schlußsylben macht Ueberdruß.

§. 18.

B) Von dem Wohlklange, in wiefern der Sinn dadurch ausgedrückt wird. Man kann unterscheiden den Gang der Tonfolge, in wiefern sie mit dem Inhalte übereinstimmt, und dann die Aehnlichkeit der Töne mit besondern Gegenständen.

1) Der Schall steht mit unsern Ideen in natürlichen und künstlichen Verbindungen, daher eine bestimmte Tonfolge auch unserm Styl einen besondern Charakter giebt. Perioden von Ciceros Fülle und Rundung erregen ein Gefühl von Feyerlichkeit und ruhiger Größe. Der Ton der Untersuchung, die vertrauliche Unterhaltung und die heftige Leidenschaft würde damit nicht stimmen, und verlangt eine freye, leichte und mehr abgebrochene Schreibart. Man komponirt nie wehmüthige Lieder nach der Melodie eines englischen Tanzes. 2) Die Worte können dreyerley Gegenstände nachahmen, 1) andere Töne, 2) Bewegungen, 3) Empfindungen der Seele. 1) Andere Töne. Jede Sprache hat mahlende Wörter, z. B. knarren, zischen, summen, flüstern, rieseln, krächzen, das Geprassel u. s. w. 2) Bewegungen. Dieß findet besonders in der Poesie statt, obschon auch der Prosaiker etwas ähnliches leisten kann. 3) Leidenschaften und Empfindungen. Ist ebenfalls mehr für die Poesie zu bemerken, aber auch in Prosa spricht der Erzürnte kurz und rasch, der Düstere und Feyerliche in gedehnten Wörtern und langsamer Tonfolge. Wie mahlerisch, z. B. Terenzens: tædet me quotidianarum harum formarum.

Unstreitig zeichnen sich von Seiten des Wohlklangs der Prosa unter den deutschen Schriftstellern vorzüglich folgende

folgende aus: in der ruhigen periodischen Schreibart Spalding, Mendelsohn, Garve, Engel; in der mehr abgebrochnen und lebhaften Schiller, Herder, zum Theil auch Lavater, Lessing und Moritz.

II. Beobachtungen über den Charakter des Styls.

§. 19.

Ein Aufsatz kann in einem reinen Deutsch geschrieben seyn, er kann alle grammatische Richtigkeiten haben, die Sätze und Perioden desselben können zweckmäßig gebaut und gestellt seyn, und sich sogar durch einen gewissen Wohlklang vortheilhaft auszeichnen; und gleichwohl fehlt es dem Styl an Charakter.

§. 20.

Charakter des Styls ist das Eigenthümliche und Hervorstechende, welches auf den Leser Eindruck macht, passende Nebenvorstellungen in ihm veranlaßt, und ihn also zugleich in Thätigkeit setzt. Die Theoretiker entlehnen hier mehrere Wörter aus der Natur, indem sie von dem Leben, dem Geist und der Kraft des Styls sprechen. Das Medium, wodurch eine Schrift auf ihren Leser lebhaft wirkt, ist Empfindung und Einbildungskraft, und die Mittel dazu sinnliche Vorstellungen durch den weisen Gebrauch sinnlicher Ausdrücke, das heißt der Tropen und Figuren.

§. 21.

Tropen (vom griech. τρεπω) sind also allgemein gewisse Umwendungen der Begriffe, Quinctilian erklärt den tropus: verbi vel sermonis a propria significa-

 tione

tione in aliam cum virtute mutatio. Wir unterscheiden nehmlich eigentliche Bedeutungen von uneigentlichen, das heißt solchen, die man sich erst durch jene erklären muß, z. B. Eine Sonne der Gerechtigkeit, eine Person, welche so allgemein und so wohlthätig Gerechtigkeit giebt und übt, wie die Sonne ihre Wirkungen vertheilt; Abend des Lebens, Fluth der Empfindungen, und a. Diese uneigentlichen Ausdrücke heißen Tropen, übergetragne, verblümte.

Anmerk. Alle Sprachen gehen von sinnlichen Ausdrücken aus, und alle unsre abstracten Wörter sind ursprünglich sinnliche. Z. B. Geist, begreifen, einsehen, Vorstellung, Neigung, geschickt, Tugend.

Weiter als der Begriff der Tropen wird gewöhnlich der Begriff Figur ausgedehnt, indem man darunter nicht blos einzelne Ausdrücke und Redensarten, sondern ganze Wendungen in Sätzen und größern Redestücken versteht. Viele nehmen Tropen und Figuren für einerley.

Anmerk. Einige Rhetoriker theilen die Figuren in Wort- und Sachfiguren; eine unbequeme Abtheilung. Adelung hat sie nach dem verschiedenen Seelenvermögen geordnet: Figuren für die Aufmerksamkeit, für die Empfindung, für den Witz u. s. w. Die alten Rhetoriker haben eine unübersehliche Schaar von solchen Eigenheiten aufgestellt.

§. 22.

Einige der wichtigsten Tropen.

Die Metonymia, in welcher ähnliche Verhältnisse für einander gesetzt werden, die Ursache statt der Wirkung. Wir bewundern den Pinsel dieses Mahlers. Der fröhliche Wein. Die Erde mit Freude schmücken; das Abstractum statt des Concreti: sein

Schiff

Schiff mit Sünden füllen; der Ort statt des darin befindlichen: der Wald besingt sein Lob. So wird auch die Eigenschaft des Ganzen einem Theile beygelegt: die kühne Zunge, die grausame Hand 2c.

2) Die Synecdoche, wenn das kleinere für das größere, und umgekehrt, gesetzt wird. Ein Theil fürs Ganze; mit frecher Stirn; umgekehrt; ganz Europa bewundert ihn; die Gattung für die Art: der sterbliche; umgekehrt: dort, wo Cometen ihre Bahn haben; das Individuum für die Gattung: Auguste und Mäcene für Gönner der Gelehrsamkeit; der Singular statt des Plural; die Eiche grünt; die bestimmte Zahl statt einer unbestimmten; tausend Sternenheere loben 2c.

3) Die Metapher beruht auf Aehnlichkeiten zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung, und ist eigentlich die Gattung der Tropen. Jede Metapher nehmlich ist ein kurzes Gleichniß. Z. B. Die Schönheit verblüht; die Seele der Gesetze, die Stütze für den Staat.

4) Die fortgesetzte Metapher nennt man Allegorie. Z. B. es giebt eine Fluth in den menschlichen Geschäften, die zu rechter Zeit benutzt zum Glücke führt; versäumt man sie, so bleibt die ganze Lebensreise auf seichten Stellen hängen.

5) Die Personification, welche leblosen Dingen und sogar abstracten Begriffen Empfindung, Leben und Sprache beilegt, und abwesende Dinge als gegenwärtig vorführt. Z. B. die Gesetze geben uns selbst das Schwert in die Hand — Vergieb mir, du blutiger Staub — Ihn beweinten selbst die Lorbeeren, die blühenden Myrthen weinten um ihn — Traurig ist die Haide von Lena, es jammern die Eichen von Crona. Dahin gehört die Anrede, oder Apostrophe, an abwesende Dinge. Z. B. Du, o Troja, stündest noch —

O Hain, o duftend Veilchenthal! — Wohin bist du geflohen, o Wind!

§. 23.

Einige Regeln über diese Tropen.

1) Die Aehnlichkeit muß weder zu stark, noch zu schwach seyn; zu schwach, z. B. versenke mich bis an die Lippen in Armuth. Die Armuth nehmlich hat nichts Aehnliches mit einer Flüßigkeit. Oder: Ehrwürdiger Mann, ich will dein Haupt, wie ein Gebürge ansehen, das mit Lilien überdeckt ist, und worauf die verjagte Biene Honig zur Labung saugen kann. Zu stark und übertrieben. Z. B. Das Schiff des Ehrgeizes ist in dem Schlunde der Eigenliebe gescheitert, man muß also die Segel der Verwegenheit einziehen, und den Anker der Reue in den Hafen der Gerechtigkeit werfen u. s. w. Ueberhaupt sind allzulange Allegorien gegen den guten Geschmack.

2) Man muß bey der Ausführung dieser Figuren nie die eine Seite über Gebühr ausmahlen. Z. B. Du hast den Dolch an deinem fühllosen Herzen geschliffen, um eine Stunde von meinem Leben zu morden. Verse frostig zu nennen, ist nicht ungewöhnlich, aber man muß diesen Frost nicht weiter mahlen, wie z. B. Martial. 2, 25. oder ein deutscher Dichter:

Kein Sommer war noch je so heiß,
Wir müsten ganz verschmachten,
Wenn nicht die Herrn in Wien
Zuweilen Verse machten,
Die kühlen mehr als Eis.

3) Ein Hauptfehler ist die Verletzung der Einheit. So Shakspears: die Waffen gegen ein Meer von Unruh ergreifen. Oder: Als die Freyheit der Griechen sank, war das Feuer der Redekunst dahin. Im De-

mosthenes war sie, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme; sie kroch in Hörsäle durch enge Gerichtsschranken; krümmte sich im Staube, und verstummte. — Die Zügel des Neides umnebeln unsern Geist. Hier saß Klopstock, tauchte seinen Kiel in das Feuer der göttlichen Wunder, und schrieb in Sonnenrothen Zügen flammendes Feuer nieder.

4) Man darf nie eigentliche und uneigentliche Ausdrücke durch einander mischen. Z. B. England, dieß köstliche Juwel, ins Meer gefaßt, das gegen minder beglückte Länder zur Schutzwehr dient.

5) Es giebt Empfindungen, wo Allegorien unnatürlich werden, Verzweiflung, Zorn, ꝛc. So in Shakspears Macbeth der Monolog über den Schlaf.

6) Man darf keinen Umstand zusetzen, der nicht einen eigentlichen Begrif giebt, wenn er aufgelöst wird. Falsch ist also das Bild im Horaz: Amor bereitet auf blutigem Schleifstein heiße Pfeile.

Einige Allegorien und Metaphern zur Probe:

Er stammelt Blicke der Liebe, und trinkt die Flötentöne der Nachtigall, athmet melodisches Dichterfeuer, und webt der Freundschaft Glut in die Töne seines Gesanges.

Dieses Buch ist voll gefrorner Gedankenbäche, auf denen die Imagination Schrittschuhe lauft.

An dem Haspel seines Lebens hatten sich erst 16 Jahre abgewunden.

Dieß Land war ein Opfer des Unglücks,

Er schüret Begebenheiten, wie todte Kohlen zusammen, um sie durch stürmende Tropen anzufachen.

Er faßt jeden Strohwisch von Gedanken in Diamanten von Wörtern.

Ihr Name lebt in der Narbe des Zeitenlaufs. (Aus Don Carlos.)

Ein paar Regeln:

1) Um Metaphern zu prüfen, muß man sie in Gleichnisse umsetzen. Z. E. Indem sein scharfer Stahl das Leben der Streiter trinkt. Oder: Sein Ehrgeiz hat keinen Boden; Alle eure Aemter würden die Cisterne desselben nicht ausfüllen.

2) Eben so kann man die sinnlichen Tropen dadurch prüfen, daß man sie als Gemählde sich denkt. Z. B. thauendes Licht; hellende Kühlung.

§. 24.

Außer diesen einzelnen Tropen, die mehr in einzelnen Bildern bestehen, kommen die Figuren in Betrachtung, welche auf ganze Sätze und Wendungen in zusammenhängender Rede gehen.

1) Derjenige, welcher mit lebhafter Phantasie schreibt oder spricht, hat in seinen Gedanken eine so schnelle Folge, daß er oft durch die Wiederholung eines wichtigen Ausdrucks seinem Vortrage Haltung geben muß, damit der Leser auf seine Hauptidee achte. Daraus entsteht die sogenannte Anaphora. Z. E. Vergessen sollte ich diese Fluren, wo mir der Frühling des Lebens, wie ein Morgenthau entfloh? vergessen diese Thäler 2c.

Epiphora nennt man eine nahe Wiederholung. Z. B. Auferstehn, ja auferstehn 2c.

2) Der lebhafte Schriftsteller schickt oft ein Wort, welches in der Construction nachkommen sollte, seiner Empfindung gemäß, voran. Dieß giebt die Inversion, die durchaus nicht erkünstelt, und nicht zu oft angebracht werden muß. Z. B. Dich soll ich lieben? Lieben soll ich Dich? Ich soll Dich lieben? Soll ich

Dich lieben? Alles ganz verschiedene Begriffe. Oder: Ja sie sind dahin die Hofnungen alle. Meisners Styl ist in dieser Rücksicht nicht zu loben. Z. B. Die Bewunderung von ganz Europa war seine Tapferkeit.

3) Die Frage; eine lebhafte Wendung anstatt der geraden Behauptung. So oft die Frage bejaht, wird sie negativ ausgedrückt. Z. B. Wie oft täuscht uns nicht die höchste Wahrscheinlichkeit? Ist dieß nicht der Fall überall?

Andere Fragen stehen statt der Verneinung, und werden affirmative ausgedrückt. Z. B. Wer ist so unempfindlich, daß er hier die Thränen verhalten könnte?

Noch andere dienen dazu, den Leser auf gewisse Untersuchungen aufmerksam zu machen. Dahin gehört auch die Schlußfrage, die gewöhnlich zu einer der ersten beyden zu rechnen ist.

4) Der Einwurf und die Verbesserung. Der lebhaft Sprechende sagt oft zu viel oder zu wenig, besinnt sich dann, und beschränkt oder berichtiget das Gesagte. Ihm ahmt der Schriftsteller oft künstlich nach. Z. B. Götter, gebt mir Ruhm! doch wie? würde mich der Ruhm glücklich machen? Dieser Glaube, doch was sag ich Glaube, diese Gewißheit ist es.

5) Der Ausruf. Es giebt Ausrufungen für alle Empfindungen und Stimmungen. Ausruf des Erstaunens: z. B. welcher Anblick! ha! — Ausruf der Klage, der Verachtung; gewöhnlich mit dem Genitiv, z. B. o des Elenden! — des Unwillens, der Bitte und Betheurung; z. B. o so bedenkt doch meine Freunde! — Ausruf statt der Bejahung, oder Verneinung mit bloßer Weglassung des Verbums; z. B. Ein Tag, wie ich keinen mehr sah!

§. 25.

§. 25.

Das Gleichniß, oder die Anführung eines ähnlichen Falles zur Erläuterung eines Begriffs soll entweder unterrichten, oder einem Begriffe Nachdruck geben. Man theilt sie daher in erklärende und verschönernde, oder auch in philosophische, ästhetische, und außerdem in komische. Die verschönernden Gleichnisse erreichen ihren Zweck auf viererley Art, 1) wenn sie zwey Dinge in einer auffallenden Aehnlichkeit darstellen. Z. B. Ergötzend ist deine Gegenwart, o Fingal, sie ist wie die Sonne auf Cromla, die der Jäger den langen Winter vermißt hat, und jetzt hinter den Wolken gewahrt. Seine Musik war, gleich dem Andenken vergangener Freude, angenehm und trauervoll für die Seele. So auch die Grabschrift Franklins.

2) Wenn sie einen Gegenstand durch Versinnlichung in das stärkste Licht stellen. Z. B. Still, wie der friedsame Mond in dämmernden Mitternachtswolken über uns wallt, so gieng in diesen Versammlungen Joseph. Die demonstrativen Beweise sind wie die Festungen, die ein Land wider feindliche Anfälle schützen; für friedliche Einwohner aber weder die bequemsten, noch die anmuthigsten Wohnplätze sind.

3) Wenn sie einen Gegenstand mit solchen vergleichen, die an sich angenehm sind. Z. B. Die Sonne bricht hervor, wie Ruh aus Tugend quillt. Denkt er (ein Engel,) so ist ein Gedanke von ihm so schön als die Seele, als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit, wenn sie ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.

4) Wenn sie erheben oder erniedrigen. Z. B. Wie tausend Wellen auf einen Felsen stürmen, so rückte sein Heer heran.

Anmerk. a) Der Punkt, worin zwei verglichene Gegenstände einander ähnlich sind, heißt das tertium comparationis.

b) Dieses muß nie weit hergeholt, oder dunkel seyn, auch nicht blos im Worte liegen. Z. E. Catull vergleicht die unergründliche Liebe mit dem Abgrunde, den Herkules bey Phöneus grub. Heuchler sind wie Maulwürfe, die sich eingraben, und einen Hügel aufwerfen, durch den sie sich selbst verrathen.

c) Eben so unstatthaft sind niedre oder eckle Gleichnisse. Z. B. Das Wiederholen einer Erinnerung mit dem Wiederkauen der Schafe zu vergleichen.

d) Nicht alle Gleichnisse dürfen mit den Vergleichungspartikeln angekündiget werden. Z. B. Meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder ꝛc.

Der Weise ist ohne die Tugend ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche sich selbst unnütz von fremden Augen bemerken läßt.

e) Physische Begriffe sind zum Gleichnisse lebhafter, als moralische.

f) Das Gleichniß an sich ist keine Schönheit der Rede, die man nach Gefallen anbringen kann; es muß Bedürfniß des Redenden seyn, um gleichsam seinen Gedanken Luft zu machen.

g) Die witzigen Gleichnisse unterscheiden sich nach dem Zwecke des Schriftstellers, und seinem ganzen Tone in humoristische (s. Lichtenbergs und J. Pauls Werke,) in komische, und naive. Z. B. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten, und das Rollen ihres Donners, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall bloßer Waschbeckentumult ist.

h) Vom

h) Vom Gleichniß unterscheidet sich die Vergleichung und Parallele. Jene stellt nur eine Aehnlichkeit zwischen Bild und Sache dar, diese geht die Aehnlichkeiten stückweise durch, mit und ohne Vergleichungspartikeln. Z. B. Homer ist ein mächtiger Strom, dessen klare Fluten sanft zwischen blumigen Ufern dahin gleiten; wo die Gestade ihn drängen, da eilet er brausend und rascheren Laufes fort, und zwischen Felsenwänden rollet er donnernd und schäumend hindurch. Klopstock ist ein hoher Felsenstrom, der von Klippen auf Klippen hinabstürzt, als rollte schmetternd ein Donnerwagen mit tausend Rädern hinunter. Selbst im tiefen Thale strömt er; stets donnernd, zwischen steilen Gebürgen, und schauerlichen Tannengebirgen hin. — Sein Flug geht über die Regionen des Himmels empor; aber er verweilt über den Wolken zu gern, und auch wann er sich senkt, schwebt er noch immer um die höchsten Spitzen der Felsen neben und über den Wolken.

§. 26.

Anstatt des einfachen Namens einer Sache oder Person, finden sich oft bey Dichtern und Prosaikern solche Umschreibungen, die von gewissen Eigenschaften oder Wirkungen derselben hergenommen sind. Beym Dichter sind sie oft nothwendig, weil der bloße Name vielleicht nicht edel, oder nicht lebhaft genug seyn würde. Beym Prosaiker kommt alles darauf an, daß die umschreibenden Nebenideen in den jedesmaligen Zusammenhang genau passen, und etwas zu denken geben. Wollte man z. B. in einer einfachen Erzählung von Asien sich solcher Umschreibungen bedienen: Das Land, wo unter des Schöpfers bildenden Händen der Menschenvater aus der Erde sprang, so würde man abgeschmackt. Der Dichter nennt nicht Kanonen, sondern

Ungeheuer, deren glühendes Eisen, donnerndes Feuer, aus ofnem Aetnaschlunde flammt; er sagt nicht geradehin Zucker, sondern wie Ramler: der schneeweiße Krystall von den Hydaspischen Nymphen aus süßem Rohre gelockt rc.

§. 27.

Dichter und Prosaiker verwandeln unbelebte Dinge in empfindende Wesen; eine Verwandlung, die in der Natur der menschlichen Leidenschaften vollkommen gegründet ist, aber ihre Gränzen nicht überschreiten darf. Einige dieser Personificationen, oder Prosopopöien sind bloße Metaphern, in denen man ein Abstractum statt des Concreti nimmt; andere sind wirkliche Dichtungen. Z. E. Die Gesetze selbst reichen uns das Schwerdt in die Hand. Dem Weltweisen bleibt die Betrachtung des Weltgebäudes eine unversiegende Quelle des Vergnügens, sie versüßt seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entzieht seine Gedanken dem Staube der Erde, und nähert sie dem Throne der Gottheit; Ehre, Wollust und Reichthümer, die er vielleicht über seinen Betrachtungen entbehren muß, sind ihm jetzt Staub, den er mit Füßen tritt, und zur Verfolgung, die mit gezucktem Schwerdt hinter ihm steht, spricht er mit Archimedischer Zerstreuung: verwirre mir nur diese Zirkel nicht.

§. 28.

Emphasis oder Nachdruck besteht in den passenden Nebenvorstellungen, die einem Worte außer seiner Hauptbedeutung noch anhängen. Z. B. Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste; oder: Unter so unschuldigen Geschäften fließen mir die Stunden hin.

§. 29.

§. 29.

Epitheta, Beywörter, werden eingetheilt 1) in epitheta necessaria, die zur Bestimmung eines Begriffs unentbehrlich sind, z. B. schwache Gesundheit und dergleichen; 2) in verschönernde oder ornantia, die eine größere Anschaulichkeit erzeugen, z. B. rollender Donner, kühle Schatten. 3) Eigentlich mahlerische, gehörig für den Dichter. Bey Homer giebt es noch eine Classe, die man immerwährende, perpetua, nennt, welche mit den Subjecten so innig verbunden sind, daß sie oft sogar für das Subject stehen, Z. B. die schnellen Schiffe (auch wenn sie still stehen,) der dunkelrothe Wein, der schnellfüßige Achill, auch wenn er ruhte.

Anmerk. 1) Beywörter müssen nie ganz müßig stehen, sie müssen etwas sagen. Z. B. Der nasse Regen, ist nie erlaubt zu sagen.

2) Sie müssen nichts enthalten, was in dem gegenwärtigen Falle gleichgültig ist. Z. B. Der Mensch ist in dem wankenden Alter geschwätziger, als in den raschen Jünglingsjahren.

3) Sie müssen nichts Uneigentliches bezeichnen.

4) Nicht zu abgenutzt, und endlich

5) nicht zu gehäuft seyn.

Auch im Gebrauche der Beywörter zeigt sich des Schriftstellers Geschmack.

§. 30.

Allusion oder Anspielung auf Begebenheiten, Sitten, Personen, Bücherstelle mit halben Worten. S. Plutarch, Wieland, Sturz und J. Paul. Auch hier ist Behutsamkeit nöthig. Einige Beyspiele: Sturz: Artet nicht unser Urtheil über Menschen allzusehr nach dem Medium, wodurch wir zu sehen gewohnt sind. Smelfungus (aus Tristam Schandy) sieht alles

durch

durch ein angelaufnes Glas, andere sehen alles durch ein Prisma, viele Tugenden im konischen Spiegel und Laster im Sonnenmikroscop. Herder: Je mehr Kräfte ein Genie hat, je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist der Mentor des guten Geschmacks nöthig. — Wählet er sich ein Irrlicht zum Ziele, oder will er mit Ikarus Flügel zur Sonne hinauf, so wird er Morast und Meer mit seinem Namen zeichnen. Richardson: Er ist noch nicht über den Rubikon gegangen (einen entscheidenden Schritt thun.)

§. 31.

Die Antithese oder der Gegensatz stellt entgegengesetzte Begriffe neben einander, die in irgend einem Gesichtspunkte zusammentreffen. Diese Figur ist sehr verführerisch, und artet leicht in Spielereyen und Paradoxiensucht aus. Vor allen gehört sie in das Epigramm. Am reichsten an Antithesen sind unter den Alten Plutarch und Seneca, unter den Neuern Young, Pope und Sturz. Beyspiele aus Lucan: victrix caussa diis placuit sed victa Catoni; aus Ausonius: infelix Dido nulli bene nupta marito, hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris. Haller: Unseelig Mittelding von Engeln und von Vieh, du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie. Schakespear im Cäsar: Wünsche dir Cäsars Leben, um als Sklave zu sterben, oder Cäsars Tod, um frey zu leben. Werden solche Gegensätze weiter ausgeführt, so nennt man sie ein Antitheton. Z. B. Cic. Orat. pro Milone 3.

Zu dieser Figur gehört auch das Wortspiel wenn zwey verschiedene Bedeutungen eines Wortes einander entgegen gesetzt und doch verbunden werden (Paranomosia.) Haller: Er stirbt, und stirbt doch nie. (Kästner in seinen Epigrammen.)

Dahin gehört auch das bloße Sylben= und Klang=Spiel. Auch die Antimetabole, wo Ursache und Würkung mit einander verwechselt wird, und eins das andere aufhebt. Herder: Selbst die Geschichte kam in Banden, und Alexander hat keinen Xenophon gefunden, weil dazu gehörte, daß kein Alexander seyn mußte.

(Namenkünsteley, Namenspiele waren ehedem sehr Mode, z. E. in Grabschriften.)

§. 32.

Die Steigerung (Klimax, gradatio,) vermöge welcher man von den kleinen und unwichtigen Ideen zu den größern und wichtigern Stufenweise fortgeht. Z. E. Engel von Mendelsohns Tode: Im Anfange dieses Jahres entriß ihn der Tod seinen Freunden, unsrer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit; der Verlust ist groß, fast unersetzlich — zur Freundschaft war sein Herz ganz gemacht, für alle Menschen war es warm, für seine Freunde war es glühend. Kramer: Wornach messen wir die Größe der Könige? Nach der Größe und Pracht ihrer Werke, nach den Kolossen ihrer Bildsäulen, nach den Steingebürgen ihrer Palläste, nach den meilenlangen Gärten, worinn sie Flüsse in Becken sammlen, und Wolken gegen Wolken sprützen lassen.

Das unrichtige Steigern heißt Anticlimax, z. B. Dich höre ich im rollenden Donner, im heulenden Sturmwinde, im rauschenden Waldstrom.

Auch beym Gebrauch von Synonymen ist das Klimax sehr wichtig. Kramer: Warum herrscht in allem, was wir sehen, eine solche Pracht, warum begegnen unsern Blicken allenthalben so unzählbare Schönheiten, von denen jede einen größern Reitz und Glanz hat?

§. 33.

Sentenzen, Maximen oder Denksprüche, wenn sie wahr, an der rechten Stelle gesagt und gut ausgedrückt sind, thun immer eine gute Wirkung. Z. B. Wer allein nach hoher Vollkommenheit strebt, wird viel vortrefliches sagen, aber wenig gutes thun. Jerusalem: Wir werden zur Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren. Besonders gehören unter den Alten hierher, außer den Dichtern, Marc Aurel, Plutarch, Seneka (zu voll); unter den neuern, Sturz, Lichtenberg, Göthe, Herder, Engel, Jean Paul; die Franzosen Rochefaucault, Montagne. Zu vermeiden sind die halbwahren und schiefen, z. E. Was uns umgiebt, umschattet uns. Eben so muß man sich hüten vor trivialen, gemeinen, pöbelhaften, wohin manche Sprüchwörter gehören; z. B. gleiche Brüder, gleiche Kappen; mit den Wölfen muß man heulen, und dergleichen. Der gezwungene Ausdruck schadet der Absicht solcher Sentenzen; z. B. Ueberdruß der Welt ist Vortod; That ist das Maaß der Zeit, müßte heißen: Thätigkeit giebt das Maaß der Zeit.

§. 34.

Ueber das Große und Erhabne.

Obgleich beydes eigentlich in den Empfindungen und Gedanken liegt, so hat doch auch die Sprache ihren Antheil daran, theils indem sie gewisse feyerliche Wörter, anstatt der gewöhnlichen wählt, z. E. Roß statt Pferd, Krieger statt Soldaten; theils indem sie veraltete Wörter hervorsucht, so wie Gier statt Begier, hehr statt prächtig; theils auch durch die Kürze und Einfachheit der Darstellung.

Das Erhabene läßt sich in das physisch und moralisch Erhabene eintheilen, oder auch in das Erhabene an sich und das Erhabene in der Nachahmung. Physisch erhaben ist z. B. ein Seesturm, ein Feuerspeyender Berg, Aegyptische Pyramiden rc.; Moralisch erhaben ein seltner Muth, Uneigennützigkeit, Großmuth, außerordentlicher Verstand und dergleichen. Beyde Arten des Erhabenen erwecken Bewunderung, Ehrfurcht und Erstaunen. Wenn das Große alle Wahrscheinlichkeit übersteigt, so wird es abentheuerlich und ungeheuer; wenn man es bloß durch große Worte zu erzwingen sucht, entsteht Schwulst, (Bombast, Phoebus) der allenfals auch in Parenthyrsus ausartet. Z. B. Die Sonne selbst stand still, man sah, wie sie ihre Rosse hinter die Wolke des Staubes aufwärts trieb, aber sie scheuten, und wurden vom Kampfgetümmel zurück gejagt. Der Löwe brüllte so fürchterlich, daß ihm sein eigner Schatten selbst nicht folgen wollte. Goliath guckte über die Berge herüber ins Thal, und erfüllte es mit seinem Schatten ganz. Gottes Augen sind 3 Millionen und 800 göttliche Meilen von einander entfernt, eine göttliche Meile ist 10 Millionen göttliche Ellen, eine göttliche Elle ist 4 göttliche Spannen lang, eine göttliche Spanne ist der Durchmesser der Erde. Erhaben durch seine Kürze und Einfachheit ist der bekannte Zuruf Cäsars an seinen Steuermann bey einem Ungewitter: was fürchtest du? du führest den Cäsar! Ferner die Worte Augusts, womit er dem Cinna seinem Feinde vergab: Laß uns Freunde seyn, Cinna! Das Mosaische: es werde Licht, und es ward Licht. In Senecas Medea stellt die Wärterin der Medea vor, daß sie verlassen sey von Vater, Brüdern, Verwandten u. s. w.; was ist dir noch übrig, fragt sie, worauf du bauen kannst? und Medea antwortet, Medea super

est. —

est. — Vorzüglich zeigt sich das Erhabene in Vergleichung und in Gesinnungen. Vergleichungen: Ramler: So stehet ein Berg Gottes, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen, so steht der Held aus Canaan. J. Paul: In den Wissenschaften ist uns Beschäftigung geboten vom Turmalin, der Aschenhäufchen zieht bis zur Sonne, welche Erden anzieht. Lichtenberg: Die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zusammenhängt, die Otaheiti und China bespült, und die große Heerstraße um die Welt ausmachen hilft. Engel: Er wandelt dort unter seinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Mensch unter seinen Wohlthaten.

Neuere Schriftsteller, unter ihnen Heydenreich, bringen alle Erhabenheit auf die drey großen Ideale der Vernunft, moralische Freyheit, Gott, und Unsterblichkeit, als die unendlichsten und zugleich für uns wichtigsten Begriffe zurück. Man könnte noch hinzusetzen, den allgemeinen Zusammenhang der Dinge, oder den Begriff der Welt.

§. 35.
Vom Sentimentalen und Naiven.

Sentimental, welches der Uebersetzer der Sternischen Schriften zuerst durch empfindsam zu übersetzen versucht hat, nennen wir diejenige Stimmung oder Neigung, überall und auf jede kleine Veranlassung die Empfindungen der sanftern Art, Hoffnung, Dankbarkeit, Mitleiden, Zufriedenheit, Kummer, Liebe, Sehnsucht, Reue rc. zu haben und zu äusern. — Die Uebertreibung hierin nennen wir Empfindeley. Der sentimentale Ton ist vorzüglich durch die Bekanntschaft mit den Engländern, insbesondre den Schriften Sternes (genannt Yorik), in der deutschen Litteratur einge-

 führt,

führt, und durch die unglücklichen Nachahmer gewisser deutscher Muster, insbesondere der Göthischen Leiden Werthers, der Gleimschen und Jakobischen Poesie, und der Millerschen Klosterromane verderbt worden. Man glaubte durch gewisse Ausdrücke und Wendungen, und durch die Herbeyholung gewisser empfindsamer Gegenstände sentimental zu seyn. Dahin gehören: der liebe Mond, die Nachtigallen, das Veilchen und Vergißmeinnicht, die Thränen und Zähren, das Hinübersehnen nach Elysium, die schönen Seelen, das stille kühle Grab mit den schwarzen Männern, die Blümchen auf dem Grabhügel, die Mitternacht auf dem Kirchhofe, der sanfte liebe Dulder, kleine Kinder mit Blumen, das Säuseln der Abendluft, und das ganze wonnige Wesen.

Anmerk. Ueber die Empfindsamkeit in den alten Schriftstellern. —

Welcher Ton ist besser, der empfindsame oder der Ritter-Ton? —

Der Charakter dieser Darstellungen ist eine gewisse Fülle des Ausdrucks, ein lebendiges Detail, und ein hoher Grad des Flüßenden, dessen Uebertreibung kindisch und eckelhaft wird.

Das Naive, ein Wort, welches Gellert zuerst aus dem Französischen zu uns herüber gebracht zu haben scheint, ist ein sehr zusammengesetzter Begriff; die Grundidee ist Natürlichkeit. Zum Naiven gehört eine gewisse Unschuld, eine Art von Unwissenheit in dem, was die Mode verlangt, eine absichtslose Offenheit und Schalkhaftigkeit. Schiller in der Abhandlung über naive Dichtung, (kl. Schrift, Th. 2.) unterscheidet ein Naives der Ueberraschung, welches belustigt, und ein Naives der Gesinnung, welches rührt. Er nennt das Naive eine Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwar-

erwartet wird. — Der Humorist ist immer zugleich naiv; auch der Satyriker muß Naivetät annehmen, z. E. Swift, Lichtenberg.

Anmerk. Man hat besonders seit Claudius Wochenblatt, dem Wansbecker Boten, einen Styl für das Naive ausgeprägt, der in abgebrochnen Sylben und nachläßigen Constructionen besteht, aber gewöhnlich mehr läppisch als naiv wird. Z. E. Hab'n Büchel geschriebn. Schreibt ja'n jedr u. s. w.

§. 36.

Vom Komischen oder Lächerlichen.

Wir nennen lächerlich oder komisch gewöhnlich alles das, was den Witz so stark beschäftigt, daß die Empfindung des Lachens dabey entsteht.

Anmerk. Aristoteles nennt das Lächerliche ein unschädliches und nicht unmoralisches Versehen oder Uebelstand. Hobbes urtheilt, das Lächerliche sey eine Erscheinung des Stolzes, und entstehe aus dem Gefühl unserer Ueberlegenheit über die Schwachheit eines Andern. Die meisten erklären das Lächerliche durch eine lebhafte und überraschende Vorstellung einer kleinern Unvollkommenheit, die aus dem Contrast entsteht. Dieser Contrast ist entweder 1) zwischen dem Objecte und seinen Eigenschaften; oder 2) seiner Größe; 3) der Beschaffenheiten unter einander; 4) Der Größe und der Beschaffenheit; 5) der Größe der Theile unter einander; 6) der innern Bestimmung und der Verhältnisse; 7) der Zeichen mit dem Bezeichneten; 8) der wirkenden Ursache mit der Wirkung; 9) des Zweckes mit den Mitteln.

So werden wir überrascht durch Contrast, wenn eine gespannte Erwartung in Nichts verwandelt wird:

ferner, wenn neben einem prätendirten Vorzuge eine Erscheinung auftritt, die diesen vernichtet.

Carricatur (vom Italienischen carricare oder dem Französ. charger überladen,) entsteht aus der Uebertreibung dieses Contrasts.

Wenn eine Reihe von kleinen Vorstellungen auf eine Reihe größerer hindeutet, so nennt man dieß travestiren.

Hierher gehört die Parodie.

(Persiflage nennen die Franzosen die Verspottung des Unpassenden in dem Betragen eines Menschen.)

§. 37.

Der Witz, welcher ohne Mühe und Vorbereitung bemerkt wird, ist leicht und natürlich, das Gegentheil gezwungen und künstlich. Wenn er solche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerkt, die Wahrheit haben, heißt er treffend, wenn diese Wahrheit fehlt, falsch oder blendend, wenn die bemerkten Aehnlichkeiten gemein sind, nennt man ihn schaal oder matt, wenn sie mehr falsch als wahr sind, schief, die Bemühung überall witzig zu seyn, heißt Witzeley; wer wenig Witz hat, heißt trocken; wer Witz ohne Urtheilskraft besitzt, wird albern; wer das Witzige mit einer gewissen Natürlichkeit und Ernsthaftigkeit sagt, heißt drollig; ist sein Aeußeres dabey lächerlich, so wird er possierlich; ein Einfall, worin der Witz vorleuchtet, heißt ein Bonmot; eine komische Begebenheit komisch vorgetragen, ist ein Schwank oder Schnurre; die Vorspiegelung von etwas Unangenehmen, welches aber schnell in etwas Angenehmes verwandelt wird, heißt ein Scherz, wovon der Spaß und das Schrauben Unterarten sind.

§. 38.

Die Eintheilung in das edel, und niedrig komische hat ihren guten Grund; das letztere nennt man auch burlesk, (vom italienischen burlare) Es wird gewöhnlich für das niedrig komische gebraucht, indeß giebt es offenbar zweyerley Arten, 1) ein Burleskes, welches ein bloßes Lachen erregt, 2) welches zu einer Art von Hohnlachen reizt. Beyde Arten treffen in ihrer Absicht zusammen, und bedienen sich daher im Ganzen auch derselben Mittel. Dahin gehört die Zusammenstellung fremdartiger und widersprechender Ideen, Verbindung des Großen mit dem Kleinen, Verwechselung der Verhältniße unter einander, Vorstellung des Unmöglichen, als wäre es möglich, Lob des Tadelswürdigen, Tadel des Lobenswürdigen, Verletzung des Ueblichen, Parodien, Wortspiele, abentheuerliche Vergrößerungen und Verkleinerungen, übertriebene Ausführlichkeit, veraltete Wörter, gemeine Ausdrücke, verstümmelte, verwechselte Constructionen und dergleichen. Beyspiele dazu finden sich vorzüglich in Blumauers travestirter Aeneide, in Rabners Satyren, Bürgers Romanzen, mehreren Epigrammen-Dichtern, Lichtenbergs Schriften, z. B. in seinem Gedicht über Gibraltar.

Von den besondern Arten des Styls in Rücksicht des Gegenstandes und der Form.

1. Vom Geschäftsstyl.

§. 1.

Der Styl in Verhandlungen bloßer Privatgeschäfte heißt der gemeine Geschäftsstyl, der Styl in Verhandlungen öffentlicher Geschäfte der Canceley- oder Curialstyl; dieser theilt sich wieder in den Hof- und in den Gerichtsstyl. Der erstere gehört in solche

Aufsätze, die von dem Regenten des Staats, oder in dessen Namen ausgefertiget, oder in solche, die von den Unterthanen desselben an ihn gerichtet werden. Der andere gehört in die rechtlichen Verhandlungen vor Gericht.

Siehe Justi Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart, Leipz. 1757, (sehr gut) zuletzt Wien, 1774.

Terlinden, Versuch einer practischen Anleitung zum Decretiren und Expediren, Halle, 1787.

Schott, Vorbereitung zur juristischen Praxis.

Bohn, wohlerfahrner Kaufmann.

Heynatz, Handbuch zu richtiger Verfertigung schriftlicher Aufsätze überhaupt und der Briefe besonders.

Rüdiger, Anweisung zur guten Schreibart in Geschäften, Halle, 1792.

§. 2.

Schon die ältesten Nationen hatten in Geschäftsverhandlungen ihre eigenthümliche Darstellung, die mehr oder weniger feyerlich, oder ungewöhnlich ist. Selbst bey den Wilden im nördlichen Amerika trafen die Reisenden dergleichen Eigenthümlichkeiten in ihren Vorträgen an. Siehe Long, Reisen und Wanderungen, S. 66. Bey den Hebräern finden sich solcher Proben viele; z. B. die Gebote, die Unterhandlungen Abrahams mit Loth, Isaaks Testament, Davids Befehl an Joab, Salomons Botschaft an Hieram; im Buch Esra ein Befehl des Perser Königs Kores. Auch unter den Griechen findet sich schon früh ein gewisser Geschäftsstyl, die Spartaner ausgenommen. Z. B. der Eid der Griechen, als sie gegen Xerxes zogen, (Diodorus Siculus) ein Bündniß beym Thucydides l. 5. Die Römer zeichnen sich hier vorzüglich aus. Z. B. die Gesetze der 12 Tafeln, eine alte Verordnung über die Wasserleitungen

beym Frontinus, ein Friedensschluß beym Livius l. 38., die Bruchstücke eines Gesetzes, die sich im Lateran in Rom auf einer ehernen Tafel gefunden haben, die Edikte in den Pandecten, besonders aus den Zeiten Justinius. Denn mit der zunehmenden Allgewalt der Kaiser ward Sprache und Geschmack verderbt, und daher auch der Geschäftsstyl gekünstelt, hochtrabend und unrein.

Nachdem in Deutschland die lateinische Sprache auf Canzeln und vor Gericht lange Zeit allein geherrscht hatte, ward ungefähr im 9ten Jahrhunderte ein kleiner Anfang gemacht, die deutsche Sprache dafür zu eignen. Siehe Schilters Thesaurus, späterhin den Sachsenspiegel, das Schwäbische Landrecht u. s. f. Auch die Engländer, Niederländer, ehedem die Franzosen, die Italiäner, die Spanier, die Dänen und Schweden, so wie die Russen und Türken, und die gesamten Morgenländischen Nationen haben ihren besondern Curialstyl.

§. 3.

Die Allgemeinheit eines solchen Styls beweist etwas für dessen Nothwendigkeit. In der That liegt auch in der Geschichte und dem Gange der Geschäfte sehr viel zur Erklärung dieser Eigenthümlichkeit. So wie alle Wissenschaften und Künste ihre besondere Kunstsprache haben; so findet sich eine solche auch in den besondern Geschäftskreisen, theils durch eine stillschweigende Uebereinkunft, theils durch Nachahmung der Fremden, die uns vielleicht in solchen Geschäften zu Mustern gedient haben; theils auch in der absichtlichen Bemühung, nicht für jedermann verständlich zu seyn. — Der Kaufmann spricht von S i c h t, von a credito, von s a l d i r e n, a u f R e c h n u n g s t e l l e n; der Bergmann spricht von einer S e i g e r t e u f e, (senkrechte Tiefe,) e r t r e i b t d i e G r u b e z u m S u m p f e (macht sie eben) e r l a c h t d i e

Erze in Tagegehängen u. s. w.; der Forstmann spricht vom überständigen des Holzes, vom Nadelholz, der Jäger von Schweiß, Löffel. Vor allen hat die juristische Sprache ihre ganz eigenthümlichen Wörterbücher. In allen diesen Terminologien haben sich die meisten Archaismen erhalten.

§. 4.

Es würde nicht gerathen seyn, alle diese Terminologien abzuschaffen, zu vermeiden oder zu vertauschen; aber es ist möglich, sowohl in Rücksicht der Construction alle bisherige Fehler des Geschäftsstyls allmählig abzulegen, als auch die unnöthigen Kunstausdrücke zu ersparen, alles ohne Reformationssucht und Sonderbarkeit.

§. 5.

Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache. In Rücksicht der Rechtschreibung wähle der Geschäftsmann die einmal allgemein angenommene. Dem juristischen Style sind mehrere Fehler gegen die Biegung der Worte eigen, z. E. derer Gebrüdere, klagbar werden; Bedingniß, Anlangende, Betreffende, seine habenden Gärten u. s. f. Häufig trift man auch veraltete und oberdeutsche Wörter, z. B. anbey, anderweit, beschehen, inmaßen, solcher Gestalten, in Anbetracht dessen, auch wohl öfters anerwogen, allermaßen, des Endes. Eben so reich ist dieser Styl, an Mäßigungsausdrücken, z. B. Einstreuung statt Lüge; Beeinträchtigung, diebische Begünstigung, Begangenschaft statt Vergehen. Die juristische Sprache hat auch einen eigenthümlichen Reichthum, welcher durch die Verhältnisse der Personen bestimmt wird. Z. B. befehlen, verlangen, ersuchen, anmuthen, ansinnen, begehren, aufgeben, anfordern, veranlassen, auferlegen, von jemandem gewärtigen, es liege

liege ihm ob, es liege ihm Pflichtschuldigst ob, er habe in Gemäßheit eines Befehls zu thun u. s. w. S. Mosers Staatsgrammatik.

§. 6.

Der schwierigste Punkt sind die fremden Ausdrücke. (S. oben.) Man kann sie ohne Gefahr undeutlich zu werden, nicht immer vermeiden. So würden Appellation, Regreßklagen, Instructions- und Informations-Termine schwerlich zu übersetzen seyn, und die Anwendung oberdeutscher Wörter könnte manchen Mißverstand verursachen. Z. B. statt Kaufcontract, Kaufschlag, Schuldzettel, statt Obligation, Kummer für Arrest, Bittsteller für Supplikant. Am leichtesten würden Provinzialismen zu vermeiden seyn; z. B. Vermerk statt Bemerkung, Vertretung für Vergütung. Vorzüglich lächerlich sind die vielen Zusammensetzungen. Z. B. Steinablieferungsvertrag, Abweisungsformular, Kriegskrippelkastenanwalt.

§. 7

Vom Ausdruck der Gedanken. Deutlichkeit und Bestimmtheit sind die beyden wichtigsten Eigenschaften des Geschäftsstyls. Dazu gehört also, daß immer die eigentlichsten Ausdrücke gebraucht, die Construction leicht und faßlich gebaut, unnütze Synonyme vermieden, dieselben Begriffe nicht ohne Noth wiederholt, und Einschaltungen so viel möglich vermieden werden. Muster darin geben außer dem Preußischen Landrecht, die Beyträge zur Kenntniß der Preußischen Justizverfassung, die Kleinschen Annalen der Gesetzgebung rc.

§. 8.

Von der Schönheit des Ausdrucks. Die Schreibart in Geschäften ist freylich eines höhern Schmucks nicht fähig. Aber es giebt gewisse Aufsätze, in welchen die Sprache etwas lebhafter werden, und sogar einigen Witz vertragen kann. Dahin gehörten ehedem die Deductionen der Advokaten, und jetzt noch die Defensionen in Criminalfällen, die Ausarbeitungen über Cameralistische Pläne, auch manche Vorstellungen und Berichte, in denen, wie beym Cicero pro Archia solche Themata mit vorkommen, die sich a consuetudine forensi entfernen.

§. 9.

Eine Eigenthümlichkeit des Canzeleystyls ist noch diese, daß er an die Beobachtung der Courtoisie gebunden ist. Courtoisie ist der Inbegriff der Ausdrücke, die dem Herkommen zu folge die Verhältnisse der Personen und ihres Standes bezeichnen. Dahin gehören 1) alle Titulaturen, 2) die Ausdrücke der Höflichkeit, Achtung und Ehrerbietung; kurz, alle für besondere Personen besonders bestimmte Ausdrücke und Wendungen. Z. B. eine hochlöbliche Oberamtsregierung, eine hochpreißliche Kriegs- und Domainenkammer, der vortrefliche Gesandte.

2. Vom historischen Styl.

§. 10.

Die Geschichte kann auf drey verschiedene Arten behandelt werden, 1) chronistisch, indem die Begebenheiten der Zeit nach mit einfachen Worten aufgezählt werden. 2) pragmatisch, indem die Begebenheiten nach ihren Ursachen und Folgen untersucht, durch locale Beschreibungen, Characterzeichnungen erläutert,

und zu lehrreichen Resultaten verarbeitet werden. 3) philosophisch, wenn die einzelnen Begebenheiten oder ganze Perioden, Staaten, Völker in allgemeinen Hinsichten betrachtet werden, wenn z. B. über die Weisheit der Römer bey der Endigung ihrer Kriege, über den Character und die Pläne des Brutus, über die Ursachen des Verfalls einer Nation aus historischen Datis räsonnirt wird. Es ergiebt sich von selbst, daß nur in den letzten beyden Behandlungen eigentlicher Styl zu finden seyn kann.

§. 11.

Lange Zeit war die Geschichte bey den Deutschen ganz Chronikenmäßig ohne allen Pragmatismus. Erst von den Engländern lernten wir die Geschichte pragmatisch, und von den Franzosen sie schön bearbeiten. Schröckh, Schlözer, Möser, Schmidt, Hegewisch, Joh. Müller, Spittler, Meiners, Sprengel und von Archenholz zeichnen sich hier vorzüglich aus. Seit Schillers lebhafter geschriebenen Werken ist eine gewisse poetische Imagination in die Geschichtschreibung gekommen, die der historischen Wahrheit nicht ganz zuträglich ist. (Siehe Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, 55r Band 1. Stück, S. 7.) Dergleichen Geschichtschreiber legen alles auf lebhafte Characterzeichnungen an, verweilen bey Beschreibung einzelner Gegenden oder Situationen, und erlauben sich den ganzen Vorrath oratorischer Figuren zu benutzen. Es giebt andere, welche die Geschichte mit einer gewissen satyrischen Bitterkeit behandeln, und sie durch Witz und Ausfälle, wie Voltair, beynah zu einem fortgehenden Epigramm machen. Alle diese Schriftsteller haben natürlich eine verschiedene Manier und Sprache.

Siehe Mably über die Kunst Geschichte zu schreiben, übersetzt von Salzmann.

§. 12.

Unter der Geschichte fassen wir hier auch die Biographie, und die erdichtete Geschichte oder die Romane, Mährchen, Novellen und dergleichen zusammen. In der Biographie sind vorzüglich Schröckh, Nicolai, Sturz, Hirzel und dann der Nekrolog von Schlichtegroll als Muster zu bemerken. Die Selbstbiographien von Semler, Büsching und Silberschlag würden, unbeschadet des Inhalts, als Muster des Gegentheils dienen können.

Die Romane (die ihren Namen von der altfranzösischen oder Romanischen Sprache haben, worin die ältesten Erzählungen der Art geschrieben worden sind) lassen sich unter verschiedene Rubriken theilen:

1) Die ältesten sind Ritterromane, ehemals so abentheuerlich, daß nur der bittere Spott eines Cervantes in seinem Don Quixotte sie einigermaßen verdrängen konnte. In neuern Zeiten sind Veit Weber, (Leonhard Wächter), Spieß und andere in dieser Gattung berühmt geworden. S. Reichards Bibliothek der Romane.

2) Schäferromane, worin Damon und Phillis, nebst dem Damötas die Hauptrollen spielen. Der treue Schäfer, Arminde u. s. w. sind vergessen.

3) Eigentliche Liebesgeschichten. Siegwart, Carl von Burgheim, Herford und Clärchen ꝛc.

4) Historische Romane, wozu der Stoff aus der wahren Geschichte entlehnt ist. Alcibiades, Mark-Aurel, Aristides, Matthias Corvinus, Attila ꝛc.

5) Lebensgeschichten, und zwar a) abentheuerliche, z. E. Robinsonaden, Banditen- und Räuberbiographien. b) Lebensgeschichten mit besonderen

Zwecken, z. B. Entwickelung eines Characters oder psychologische Romane, wie Werthers Leiden, Anton Reiser, Moritz und Leopoldine, Carl Pilger; zur Wiederlegung religiöser Vorurtheile, z. B. Sebaldus Nothanker; zur Ausführung philosophischer Ideen, z. B. Carl von Carlsberg, Elise; zur Verspottung pädagogischer und anderer Thorheiten und Verirrungen; z. B. Spitzbart, der kleine Voltaire. Endlich 6) Romane gemischten Inhalts, z. B. Beschreibung häuslicher Glückseligkeit, wie Stillings Werke; oder solche, die blos Rahmen von allerley Schilderungen und Ausführungen sind, wie die Lebensläufe nach aufsteigender Linie, die Romane von Jean Paul. rc.

§. 13.

Von der Treue und Genauigkeit in Rücksicht der Sachen kann hier die Rede nicht seyn. Was die Darstellung betrift, so sind 1) Deutlichkeit und Bestimmtheit, 2) edle Simplicität, 3) Präcision, und 4) Würde die ersten Eigenschaften des historischen Styls; die Lebhaftigkeit hängt von dem besondern Zwecke des Geschichtschreibers ab.

3. Die dogmatische oder didactische Schreibart.

§. 14.

Unter **dogmatisch** oder **didactisch** verstehen wir hier den Styl der Abhandlung, das heißt solcher prosaischen Aufsätze, worin allgemeine Wahrheiten, besonders philosophische, vorgetragen, erklärt, bewiesen und angewendet werden. Der allgemeine Character dieser Schreibart ist also natürlich Deutlichkeit, Bestimmtheit und Würde.

§. 15.

Da wir Deutschen die Philosophie im Gewande der lateinischen Sprache bekommen haben, so ist uns lange Zeit die lateinische Manier hängen geblieben, welche um so mehr nachtheilig auf den Vortrag würkte, da die wichtigsten philosophischen Schriften meistens Paragraphenmäßig eingerichtete Compendien waren. Christian Thomasius zu Ende des vorigen Jahrhunderts war der erste, der über philosophische Gegenstände mit einigem Geiste deutsch schrieb. Ihm folgte Christian Wolf, aber die mathematische Methode dieses Philosophen war dem freyen Vortrage nicht günstig. Eine Hauptepoche in der Geschichte des deutschen Lehrstyls machten Gellert z. B. in seinen moralischen Vorlesungen, Schlegel in seiner Uebersetzung des Batteux, und die zahlreichen Wochenschriften jener Zeit, der Jüngling von Cieseke und Ebert, die Bremischen Beyträge, Belustigungen des Verstandes und Witzes, der Mensch, der nordische Aufseher und ähnliche; in der Folge Lessing, Wieland, Mendelssohn, Thomas Abt, Jerusalem, Eberhard, Garve, Engel, Tetens, Plattner, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften. Siehe Füllebborns Beyträge zur Geschichte der Philosophie IV 116. f.

§. 16.

Daß übrigens auch dieser Vortrag einen gewissen Schmuck verträgt, beweisen die Werke der genannten Schriftsteller; er muß aber nur dem Laube gleichen, welches eine Frucht gegen Sonnenstich und Insekten schützt. Die Lebhaftigkeit muß nur da eintreten, wo der Verstand schon entschieden hat.

§. 17.

Man hat die lehrenden Schriften in Lehrbücher, Systeme und in Abhandlungen eingetheilt. Die erstern werden theils nach Paragraphen geordnet, theils nach allgemeinen Rubriken mit aufgezählten Unterabtheilungen, und sind wegen der nothwendigen Auswahl, Deutlichkeit und Kürze überaus schwer zu schreiben. In sofern man übrigens dogmatische Wahrheiten auf allerley Arten, in Fabeln, allegorischen Erzählungen, Träumen, Gesprächen u. s. w. ausführen kann, gehören sie unter die genannten Formen des Styls.

§. 18.

Die Methode, deren man sich in allen dogmatischen Schriften bedient, ist im allgemeinen eine doppelte, analytisch oder synthetisch, über deren Unterschied siehe oben. Vergl. Garvens Aufsatz über die Kunst zu denken.

4. Vom Gespräch.

§. 19.

Der Dialog ist eine schriftliche Nachahmung einer mündlichen Unterredung über Gegenstände von Erheblichkeit und Interesse. In so fern er ein mündliches Gespräch nachahmt, muß sein Styl leicht und gefällig seyn; in so fern er schriftliche Nachahmung ist, muß er mit Sorgfalt gearbeitet seyn.

§. 20.

Der eigentliche Platz für den Dialog ist das Drama. Außerdem bedient man sich desselben bey solchen Gegenständen, über die sich für und wider sprechen läßt, um auf eine leichte und gefällige Art alle Gründe und Gegengründe aufzuführen, und ein Thema wo möglich zu erschöpfen. Dabey kommt alles darauf an, daß man

wirklich in der Vertheilung der Gründe ehrlich zu Werke geht. Es giebt auch Dialogen, deren Hauptabsicht die Schilderung eines Characters ist, andere, in denen blos eine Anecdote oder ein witziger Einfall lebhaft dargestellt wird 2c.

§. 21.

In den frühern Zeiten der deutschen Litteratur waren besonders die Gespräche im Reiche der Todten allgemein Mode. Zu empfehlen sind als Muster: Hemsterhuis philosophische Schriften, übersetzt, Leipzig, 1782 von Herder; Lessings Ernst und Falk über Freymaurerey; Mendelssohn in einigen seiner Schriften; Wielands Diogenes von Sinope, Göttergespräche, Gespräche unter vier Augen; Gagliani discours sur le commerce de bleu; Engels Versuch die Logik aus Platonischen Dialogen zu entwickeln; Bemühungen der Pädagogen, die Sokratische Methode beym Unterricht einzuführen; Basedow, Trapp, Campe, Salzmann.

S. Engels Abhandlung über Handlung, Gespräch und Erzählung, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. 16, und in seinen kleinen vermischten Schriften.

§. 22.

5. Von den Briefen.

Ein Brief ist eine schriftliche Unterhaltung mit einer abwesenden Person. (Siehe de studio, stylo, et artificio epistolico Quinctiliani, Senecae etc. placita. Hamburg, 1614, 8. Gellerts Abhandlung vom guten Geschmack in Briefen. Ramlers Uebersetzung von Batteux, Th. 4.) Es muß also der Ton der mündlichen Unterredung mit dem Character eines schriftlichen Aufsatzes gehörig gemischt seyn. Qualis, sagt Seneca

epist.

epist. 75, qualis sermo meus esset, si una sederemus, aut ambularemus, illaboratus et facilis, tales esse epistolas meas volo, quae nihil habeant accersitum nec fictum.

§. 23.

Die verschiedenen Veranlassungen der Briefe, und die Verhältnisse der Schreibenden selbst, machen den Inhalt der Briefe, und den Ton derselben äußerst verschieden und mannigfaltig. Die ältern Rhetoriker haben Eintheilungen derselben versucht, aber sie sind alle unvollständig.

Es giebt gewisse Formalitäten bey der Anrede, bey Unterschriften uud Aufschriften, bey der äußern Einrichtung der Briefe, wovon man das wichtigste lernen kann aus Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung der Briefe. Berlinischer Briefsteller fürs gemeine Leben.

§. 24.

Von den verschiedeuen Sammlungen wirklich gewechselter Briefe sind die empfehlungswürdigsten von Gellert, Rabener, Lange, Jakobi und Gleim, Abbt, Winkelmann, Lessing (mit Reiske, Mendelsohn), seinem Bruder in Breslau, Nikolai, seiner Frau. Briefe von Yorik an seine Freunde, und an Elisa.

6. Von der feyerlichen Rede.

§. 25.

Die Rede im engern Sinn ist ein nach Regeln der Kunst ausgearbeiteter und zum mündlichen Vortrage bestimmter Aufsatz, welcher überreden und überzeugen soll. Die Fertigkeit, dergleichen Aufsätze zu entwerfen, und

und vorzutragen, heißt im engern Verstande **Beredsamkeit**, und der sie besitzt, ein **Redner**.

§. 26.

Bey uns ist die geistliche Beredsamkeit die einzige, welche vorzüglich kultivirt wird, und den meisten Einfluß auf einen beträchtlichen Theil von Menschen hat. Geistliche Reden heißen diejenigen, in welchen theoretische oder practische Wahrheiten der Religion entweder im Allgemeinen, oder mit Anwendung auf besondere Fälle vorgetragen werden (Predigten und Casualreden); die specielle Anweisung dazu gehört in die Homiletik. Barths Rhetorik für geistliche Redner. Niemeyers Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer.

Muster dieser Beredsamkeit unter den Deutschen, außer Mosheim, Jerusalem, Cramer, Giesecke, Joh. Abraham Schlegel, Alberti, vorzüglich Spalding, Resewitz, Teller, Zollikofer, Löfler, Bauer, Marezoll, Henke und Reinhard rc.

§. 27.

Außer den geistlichen Reden sind gestiftete, academische und Schul-Reden, Reden beym Antritt öffentlicher Lehrämter, Gedächtnißreden, Standreden, Fahnenreden, Reden bey Huldigungen, bey Amts- und andern Jubiläen, Einweihungsreden öffentlicher Gebäude, Einführung in Aemter, Eröfnung eines Kollegii, Bewillkommungsreden und dergleichen, die einzigen Gelegenheiten zu rednerischen Vorträgen. Indessen zeigt sich die rednerische Fertigkeit eines Mannes auch in gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens immer vortheilhaft; z. B. in juristischen Geschäften, bey Eidesadmonitionen, bey Abhörung und Stimmung größerer Communen rc.

Anmerk

Anmerk. Unter den nicht geistlichen Reden giebt es als Muster, außer den Sammlungen lateinischer Reden von Muretus, Manutius, Ernestis, Gesners und Heynes opuscula oratoria und andern, zweyen Sammlungen von Kapp, Stockhausens Muster der Beredsamkeit, Berlin 1768. Engels Lobreden in seinen kleinen Schriften.

Erster Anhang.

Von den Hülfsmitteln der guten Schreibart.

§. 28.

Thomasius faßt alle dergleichen Hülfsmittel in die vier Worte: lies, beurtheile, versuche, ändere.

§. 29.

1. Lectüre.

1) Man lese anfangs so viel möglich nur classische Schriftsteller, und zwar Prosaiker.

2) Aber nicht blos einen Schriftsteller ausschließlich.

3) Späterhin nehme man abwechselnd gute Dichter zur Hand.

4) Nach einiger Reife kann auch die Lectüre schlecht geschriebener Bücher nützlich werden.

5) Nie lese man vorher, ehe man über einen Gegenstand schreiben will, ein Buch über denselben Gegenstand.

6) Am meisten hat man sich anfangs vor Schriften in einem blendenden und überraschenden Style, wie die von Herder rc. sorgfältig zu hüten.

Einige Ideen von Lichtenberg über die Lectüre.

Zwey Absichten muß man bey der Lectüre beständig vor Augen haben, wenn sie vernünftig seyn soll; einmal, die Sachen zu behalten, und sie mit seinem System zu vereinigen (er nennt das an einem andern Orte so lesen, daß es sich immer ansetzt); und dann vornehmlich sich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angesehen haben. Das ist die Ursache, warum man jedermann warnen sollte, keine Bücher von Stümpern zu lesen, zumal, wo sie ihr eignes Raisonnement eingemischt haben; man kann Sachen aus ihnen lernen, allein was weit wichtiger ist, seiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt man nicht.

Man kann nicht leicht über zu vielerley denken, aber man kann über zu vielerley lesen. Ueber je mehrere Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen, und meinem Gedankensystem in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ists umgekehrt; ich breite mich aus, ohne mich zu stärken.

Laß dich deine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche du über sie.

Von den jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbesten lesen, und dann lauter solche, die fast niemand liest, deren Verfasser aber Männer von Geist sind.

Anmerk. Man sollte sich jedes Buch, was man gelesen, oder auch nur durchblättert hat, anmerken, und eben so jedes, worauf man irgendwo aufmerksam gemacht worden ist.

§. 30.

Excerpiren.

Die Anweisung von Meiners zum Schreiben und Excerpiren enthält viel Gutes, ist aber zu peinlich. Excerpte betreffen entweder einzelne Notizen über historische, litterarische und andere Gegenstände. Dieß ists, was die ältern Gelehrten collectanea, adversaria etc. nannten. Oder man excerpirt ganze Stellen, entweder ungeordnet, oder unter gewisse Rubriken, z. E. über Freundschaft, Hoffnung und dergleichen. Eine dritte Art geht blos auf einzelne Redensarten und Wörter. Doch muß man hier wie dort, die Schriftsteller aus denen man sie entlehnt hat, beysetzen.

§. 31.

3. Schreiben.

Scribendi recte, sapere est et principium et fons. Horat.

1) Man schreibe über nichts, was man nicht versteht.

2) Man suche sich während des Schreibens immer selbst zu verstehen.

3) Man denke sich immer gewisse Leser, für die man schreibt.

4) Man hüte sich vor dem Spielen mit Worten.

Ideen von Kant über das Schreiben. Aus einer Handschrift.

Wenn wir etwas schreiben wollen, so müssen sich viele Dinge unsrer Einbildungskraft darbieten, woraus wir dasjenige, was zu unserer Materie gehört, aussuchen können; wir müssen gleichsam Lärm im Gehirne schlagen, und alle Bilder rege machen, dann überlassen

wir uns dem Strome unserer Vorstellungen, und haben nichts zu thun, als die Hauptidee fest zu fassen; bisweilen erregt irgend ein Wort, in einer ganz heterogenen Schrift, ein trefliches Bild in uns. Bey diesem Denken muß man einen halben gebrochnen Bogen bey der Hand haben, worauf man alle Bilder durcheinander aufschreibt; man hüte sich dabey, das Niedergeschriebene öfters durchzulesen, sondern dringe immer vorwärts. Wenn nun eine Menge Materialien beysammen ist, so wird beym Durchlesen in uns ein Schema entstehen, welches wir zuerst in kurzen Sätzen entwerfen können; wo uns etwas nicht einfällt, lassen wir einen Raum, und merken am Rande mit einem Worte an, was dazwischen kommen soll; dieß wird später ausgefüllt, abgeschrieben und polirt.

Wer etwas auf einmal recht gut machen will, und seine Gedanken zu sehr anstrengt, denkt sich gewöhnlich dumm.

Fränklins Methode. Aus seiner Jugendgeschichte. S. 38.

Ich wünschte den Styl im Zuschauer nachahmen zu können; daher nahm ich einige Aufsätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug; und legte dann alles auf ein Paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne das Buch zu öfnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, und jeden Gedanken, so wie er im Buche stand, in seiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der Worte bediente, die meinem Geiste sich darboten. Alsdann verglich ich meinen Zuschauer mit dem Original, bemerkte meine Fehler, und verbesserte sie. — — Einige Erzählungen brachte ich in Verse. Nach Verlauf einiger Zeit, wenn ich das Original vergessen hatte, brachte ich sie wieder in Prosa; bisweilen mischte ich alle meine Auszüge bunt durcheinander, und einige Wochen darnach suchte ich sie wieder

der in Ordnung zu bringen, ehe ich anfing die Perioden auszubilden und die ganze Abhandlung vollständig zu machen. Dies diente zu Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Vergleiche Justus Mösers Abhandlung, wie man zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen gelangt, in Patriotischen Phantasien, Th. 4. Umarbeiten eines Aufsatzes in ein Gespräch, in Poesie 2c. Fleissiges Nachschreiben freyer Vorträge auf Schulen und Akademien, Auswendiglernen guter Stücke, Uebungen in der Poesie 2c.

Zweyter Anhang.

Prosaische Chrestomathie.

Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, von J. Anton Leisewitz.

Glücklich ist der, meine Herren, der Pasteten isset und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bey seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseyns übersah, nichts wünschte — als eine gesegnete Mahlzeit! Der Kitzel alles zu wissen, versagt ihm den schmausenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängstigt ihn mehr als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorbeer nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Frikassee sind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: was für Geheimnisse stecken in einem Ragout!

Und was haben wir denn davon, daß uns alle Morgen der Fleiß sein Erwache! ins Ohr donnert, daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das männliche Alter als Greise findet, kurz,

kurz, was bezahlt uns das Unglück gelehrt und berühmt zu heissen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duodezband, oder, in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsre krummen oder graden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserm Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bey allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herrn, ob Salomo sein Alles ist eitel! zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Mätresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothekar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Kommentator, der Schauspieler und sein Lichtputzer, ruhig neben einander schlafen.

Freylich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaffenen Mann für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheeren, bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen muß, um unserm vielsylbigen Namen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht? oder der Scorpion Rezensionen?

Aber im Ernste, ist Ewigkeit denn der Namen Eurer Prinzessin? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmchen den Strom aufzuhalten, der Roms Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Sekten und alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber möchte

schwim-

schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zulezt die Geschichte hinten nach schwämme — oder ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhistorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seyd, das diese Erde bewohnt? Andre Leibnitze haben sie erleuchtet, und andre Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist: und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravaillacs sie ermorden, die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffne Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das grosse All ist ein umlaufendes Rad; jede Speiche kömmt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Name in der Geschichte kömmt mir vor wie ein Thierchen im Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: Grosses Glück fodert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer seyn, da jenes zu den Dingen gehört, die ausser uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Allein beyde gehn auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreist und der Most wird verschüttet. — Auch fodert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf einem Jahrmarkte, aus: Gott sey Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut seyn, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas anderm — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Karaktere und ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel, oder Bildersaal geräth.

Melamp hat Witz; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters; seine Muse gleicht der Missionarin eines Bordells, und beyde flüstern einerley in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquille, wie eine Schaar von Raben, an dem Aase guter Namen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satirische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? das Kaffeehaus wiehert, und die Assemblee zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herrn, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu seyn, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp seyn, wenn man ein witziger Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeschaut! Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweyerley Strümpfe an hat und der den Wohlstand nicht mit Skorpionen züchtiget, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu seyn, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar seyn will.

Er ist vorbey — und noch lächelt Luzil in stiller Demuth, Luzil, der das moralische Wunderelexier erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Wassersucht, Brüche, Gicht, die heillose Schwindsucht und die sogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Karakters; sollte jemand so gar gestorben seyn — zwey Tropfen auf Zucker — aber diät gehalten! Probatum est.

Aber lassen Sie uns den Staub dieser Pedanten mit einem glänzenden Auftritte vertauschen. Der seidne Sabinus liebäugelt mit jedem Pförtner, ist in jedem Vorzimmer zu Hause und kanonisirt jeden Reichen, für Braten und Bewunderung, zum Mäzen. Der Satrap sieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten ist. — Wir wissen es alle aus der Gelehrtengeschichte; wie es Leute giebt, die witzige Dinge sagen um zu essen, so giebt es auch einige, die zu essen geben, um witzige Dinge zu sagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf grosse Nasen ... er ist ihnen lieb, denn er ist der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Mensch in der Stadt hat eine grössere Nase, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des

Mäzens höre! Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genien! die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und keinen Unterthanen habt, der es nicht seyn will.

Kein Fürst erschafft Talente. Die deutsche Litteratur sey Zeuge! — Da waren keine Medizeer, die die Flecken ihres Ruhms mit kastalischem Wasser auswuschen; kein eitler Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Aber bey uns war der Funken des Himmels.

Die deutsche Litteratur wand sich mit eigner Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball — gestützet durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es giebt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sey Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Aerzte, die die Gesetze mit Wachs ausspritzen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des eurigen. O, hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen? Wenn der Hypochonder über uns herrscht, und Wesen, Form und Farben der Dinge ärger vermischt, als der Philosoph

Pontius! Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanke ein Narr ist? Wenn der Strudel der Phantasie alle Wirklichkeit in den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmet? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedril! Oft hält er einen Bücherkasten für einen Polyhistor, und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Wage in den Händen hält, bemerkt Gänse mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Toga, und Hasen in Sago, hält seinen Papagey für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Päpchen! ruft, so glaubt er, daß er Wolfen widerlegt.

Entblössen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der grosse Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebiet der Wissenschaften von Dan bis gen Bersaba, von der Algeber bis zu den Feenmährchen durchreist ist! In der Geschichte hat er sich umgesehn, ist mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrtheit kein Fremdling, und spielt auch mit Sätzen unter den vier logikalischen Taschenspielerbechern — auch aus der Hippokrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeylaufen wie ein ägyptischer Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius ist ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntnisse halb hat, auch die, die er ganz haben sollte, gleicht er einem Stutzer, der um alle Mädchen buhlt, und den sein eignes Weib zum Hahnrei macht.

Aber Krispus ist doch wirklich was Paphnucius seyn will — ein Buch mit Händen und Füssen. Man kann sein Gehirn nicht mit einer Nadelspitze berühren, ohne eine Idee zu spiessen. Aber seine Seele ist wie eine Schöpfung ohne leeren Raum nach den Be-

griffen gewisser Philosophen; alles ist todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemälde im Geschmack des Treiers und Ostade liefern?

Sehen Sie die trunknen Magister bey einem Inauguralschmause? Sie zerschmeissen mit ihren Beweisen Systeme, und mit ihren langen Aufschlägen Gläser. Vor ihren Augen tanzen Tische und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemisch. Wenn sie nicht trinken, verbrennen sie Ketzer; denn freylich ist es bequemer den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — „Ihr Herren Konfratres, der Morgenstern winkt, unsre Weiber warten, der Wein siegt, — noch einmal stossen sie an, aufs Wohl der besten Welt!"

Oder soll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Gesicht eines Kunstrichters mahlen, der ein Buch liest, an dem er nichts zu tadeln findet? — unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste. So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallast ohne Mäuse vor.

Ein Franzos — Sie wissen, meine Herren, wenn ein Franzos niest, wünscht ganz Europa: Prosit! — ein Franzos sagt an einem Orte, die politische Geschichte ist die Geschichte des menschlichen Elendes, die Gelehrte der menschlichen Grösse.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menschliche Dinge unter eine philosophische Kapelle gebracht, geben immer dasselbe Resultat — den Menschen.

Ueberdem hat man die gelehrte Verfassung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da sie nun, mit aller logischen Genauigkeit zu gehen, einer wohl-

einge-

eingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beyder Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sextus, Kloz, Scioppius, wir unsre Cäsar, Attila, Greifenfeld und Nero; bey ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bey uns noch kein Grundsaz: in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bey uns eine Meynung die andre; dort machen die Zerstöhrer die ersten Rollen — was thun unsre grösten Köpfe anders als zerstöhren? Etwas in der Gelehrten Republik bauen ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß andere etwas einzureissen haben.

Dorten gründet ein großer Geist ein Reich, und eine Reihe namenloser Könige folgt; hier erschaft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken, und diese mit ihren Kompendien vertilgen. Neue Dynastieen nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zweymal gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die kranken Augen einer Prinzeßin stürzen Aegypten, die Nase des Newtons, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Kartesius. Unsrer Kabalen darf sich kein Gewissensrath schämen, und oft würde ihnen das sonst ganz gewöhnlich eingerichtete Gewissen eines Hofmanns zu eng werden. Nur haben wir bey allen diesen den Vorzug des Lächerlichen, und das mag dem Gedanken des obgedachten Franzosen eine schiefe Wendung gegeben haben.

Unsre Kriege sind eben so weltkündig und in eben so sonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Instanz den am besten bewaffneten Syllogismus von seinem Streitroß gehoben, daß er die geharnschten Beine gen Himmel kehrte! Hat nicht oft ein witziger

Einfall, der vor den Fürsten einer Hypothese spielen sollte, den Pfosten derselben ergriffen und umgerissen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreytausend Seelen?

Auch den schnellen Wechsel der Menschlichen Dinge, auf den Tacitus oft so rührend hinweist, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottsched, als er blühte, nicht so reich an Lobsprüchen, als Krösus an Golde? Seine litterarische Schatzkammer hatte alles, was einen Solon in Erstaunen setzen kann. Da hieng die Bewunderung von Deutschland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einsichtsvoller Damen, die Rauchfässer der Journalisten, das Jauchzen der studirenden Jugend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Itzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand und die kritische Flamme schon loderte, rief er aus: „Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Ende ist Niemand berühmt!"

So sprach der Philosoph Altius, und schrieb auf, was er gesagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

Aus Jean Pauls Blumen- Frucht- und Dornenstücken, 1tes Bändchen 68. Ueber den Trost.

Das erste was wir am Schmerze wie am Zorne zu bekämpfen oder zu verschmähen haben, ist seine giftige lähmende Süßigkeit, die wir so ungern mit der Arbeit des Tröstens und der Vernunft vertauschen und vertreiben. — Wir müssen nicht begehren, daß die Philosophie mit Einem Federzuge die umgekehrte Verwandlung von Rubens nachthue, der mit einem Striche ein lachendes Kind in ein weinendes umzeichnete. Es ist genug, wenn sie die ganze Trauer der Seele in Halbtrauer verwan-

wandeln, es ist genug, wenn ich zu mir sagen kann, ich will gern den Schmerz tragen, den mir die Philosophie noch übrig gelassen, ohne sie wär' er größer, und der Mückenstich ein Wespenstich. Sogar der körperliche Schmerz schlägt seine Funken blos aus dem electrischen Kondensator der Phantasie auf uns, die heftigsten Stiche erlitten wir ruhig, wenn sie eine Terzie lang währten. Aber wir stehen ja eben nie eine Schmerzensstunde aus, sondern nur zusammengereihete Schmerzensterzien, deren sechzig Strahlen blos die Phantasie in dem heissen Stech- und Brennpunkte einer Sekunde f asset und auf unsre Nerven richtet. Das peinlichste am körperlichen Schmerze ist das unkörperliche, nehmlich unsere Ungeduld und die Täuschung, daß er immer währe. Wir wissen alle gewiß, daß wir uns über manchen Verlust in zwanzig, in zehn, in zwey Jahren trösten werden. Warum sagen wir uns nicht gleich, so will ich denn lieber eine Meinung, die ich in 20 Jahren wegwerfe, gleich heute wegwerfen. Warum soll ich erst 20jährige Irrthümer abwerfen, und nicht 20stündige? Wenn ich aus einem Traum, der mir ein Otaheiti auf den schwarzen Grund der Nacht hinmahlte, wieder erwache, und das blumige Land zerflossen erblicke, so seufze ich kaum, und denke es war nur geträumt; wie? und wenn ich diese blühende Insel wirklich im Wachen besessen hätte, und wenn sie durch ein Erdbeben eingesunken wäre, warum sag ich da nicht auch, die Insel war nur ein Traum, warum bin ich untröstlicher bey dem Verluste eines längern Traumes als beym Verluste eines kürzern, denn das ist der Unterschied, und warum findet der Mensch eine grössere Einbusse weniger nothwendig und wahrscheinlich als eine kleine?

Die Ursache ist: jede Empfindung und jeder Affect ist Wahnsinn, und fodert oder bauet seine eigne Welt.

Der Mensch kann sich ärgern, daß es schon oder erst 12 Uhr schlägt. — Welcher Unsinn! der Affect will nicht nur seine eigne Welt, sein eignes Ich, auch seine eigne Zeit. — Ich bitte jeden, einmal innerlich seine Affecten ganz ausreden zu lassen, und sie abzuhören und auszufragen, was sie denn eigentlich wollen. Er wird über das Ungeheure ihrer bisher nur halb gestammelten Wünsche erschrecken. Der Zorn wünschet dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwey Thränendrüsen, und der Stolz zwey gebogne Knie. — Wenn ich in Wiedmanns Höfer Chronik die ängstlichen blutigen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs durchlas, gleichsam durchlebte, wenn ich das Hülferufen der Geängsteten wieder hörte, die in den Donaustrudeln ihrer Zeit arbeiteten, und das Zusammenschlagen der Wellen, und das wahnsinnige Herumirren auf den zerstreuten mürben Brückenpfeilern wieder sah, gegen welche schäumende Wogen und reissende Eisfelder anschlugen, und wenn ich dann dachte; alle Wogen sind zerflossen, das Eis ist zerschmolzen, das Getümmel ist verstummt, und die Menschen auch mit ihren Seufzern, so erfüllte mich ein eigner wehmüthiger Trost für alle Zeiten, und ich fragte: War und ist denn dieser flüchtige Jammer unter dem Gottesacker-Thore des Lebens, den drey Schritte unter der nächsten Höhle beschließen, der ewigen Trauer werth? Wahrlich, wenn es erst, wie ich glaube, unter einem ewigen Schmerze wahre Standhaftigkeit giebt, so ist ja die im fliehenden kaum eine.

Eine große aber unverschuldete Landplage sollte uns nicht demüthig machen, sondern stolz. Wenn das lange schwere Schwerdt des Krieges auf die Menschheit niedersinkt, und wenn tausend bleiche Herzen zerspaltet bluten, oder wenn im blauen reinen Abend die rauchende

heiße

heiße Wolke einer auf den Scheiterhaufen geworfenen Stadt finster hängt, gleichsam die Aschenwolke von tausend eingeäscherten Herzen und Freuden, so erhebe sich stolz dein Geist, und ihn eckle die Thräne und das wofür sie fällt, und er sage: Du bist viel zu klein, gemeines Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichen, zerrissenes unförmliches Pausch- und Bogenleben! Auf diesem aus tausendjähriger Asche geründeten Globus, unter diesen Erdengewittern aus Nebeln, in diesem Wehklagen eines Traums ist es eine Schande, daß der Seufzer nur mit seiner Brust zerstiebt und nicht eher, und die Zähre nur mit ihrem Auge. Aber dann mildere sich dein erhabener Unmuth, und lege dir die Frage vor: wenn nun der verhüllte Unendliche, den glänzende Abgründe und keine Schranken umgeben, und der erst die Schranken erschafft, die Unermeßlichkeit vor deinen Augen öffnete, und dir sich zeigte, wie er austheilt die Sonnen, die hohen Geister, die kleinen Menschenherzen, und unsere Tage und einige Thränen drinn, würdest du dich aufrichten aus deinem Staube gegen ihn und sagen: Allmächtiger, ändre dich!

Aber ein Schmerz wird dir verziehen oder vergolten, es ist der um deine Gestorbenen, denn dieser süße Schmerz um die Verlornen ist doch nur ein anderer Trost Wenn wir uns nach ihnen sehnen, ist es nur eine wehmüthigere Weise sie fort zu lieben, und wenn wir an ihr Scheiden denken, so vergießen wir so gut Thränen, als wenn wir uns ihr frohes Wiedersehen mahlen, und die Thränen sind wohl nicht verschieden.

Lessings Vorrede zu Jerusalems Aufsätzen.

Der Verfasser dieser Aufsätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion

eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange leben, ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben ist: so war seiner Jahre nur für uns zu wenig.

Den Verlust eines solchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen. Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein solcher Vater.

Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von einer Seite kennen.

Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der sich, meines Bedünkens, so viel auf alle übrige schliessen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der sich alle gute Neigungen so wohl vertragen, welches kein einziges Talent ausschließt; nur daß man bey ihm so viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man sie hat, vernachläßiget.

Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geist, und so viel schäzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil sie sich in Abwege vor ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte.

Da wir einander selten, oder nie, als unter vier Augen, sprachen: so war unser Gespräch immer sogleich gefunden. Das Näheste brachte uns immer auf das

Ent-

Entfernteste. Die Grundsätze einer gewissen ersten Philosophie, deren man sich lieber jetzt schämte, waren ihm sehr geläufig, und er hatte einen sonderbaren Hang, sie bis auf die gemeinsten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebsten kam er auf sie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des Schönen, in dem Reiche der Empfindungen, irgend eine räthselhafte Erscheinung aufstieß.

In solchen Gesprächen giebt es Uneinigkeit, und nicht selten wird wenig oder nichts damit ausgemacht. Aber was that das uns? Das Vergnügen einer Jagd ist ja allezeit mehr werth, als der Fang; und Uneinigkeit, die blos daher entstehet, daß jeder der Wahrheit auf einer andern Stelle aufpaßt, ist Einigkeit in der Hauptsache, und die reichste Quelle einer wechselseitigen Hochachtung, auf die allein Männer Freundschaft bauen.

Das Ermattende, Abzehrende, Entnervende, womit kränkelnde oder um ihre Gesundheit allzubesorgte Geister diese Art von Untersuchung, diese Entwickelung unserer Gefühle, diese Zergliederung des Schönen, so gern verschreien, war ihm nicht im mindesten fürchterlich. Vollends die Entbehrlichkeit eines solchen Geschäfts dem jungen Genie predigen, ihm Verachtung dagegen einflößen, weil ein zu voreiliger Kunstrichter dann und wann crude Regeln daraus abstrahiret, schien ihm eine sehr mißliche Sache zu seyn. Und wie sollte es nicht? Man hintergeht, oder ward selbst hintergangen, wenn man sich die Regeln als Gesetze denket, die unumgänglich befolgt seyn wollen; da sie weiter nichts als guter Rath sind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne sie das Genie gut arbeitet? aber ob es mit ihnen nicht besser gearbeitet hätte? Es schöpfe immer nur aus sich selbst, aber es wisse doch wenigstens, was es schöpft. Das

Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Mahler: aber die Versäumung desselben wird sich an den Coloristen schon rächen.

Wie empfindbar, wie warm, wie thätig sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen. Wer zu deutlichen Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu klaren herabstimmen, und es bey diesen bewenden lassen. Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht immer sprühete und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäftigte Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäftiget war; und daß diesen Kopf eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.

Wenn ich auch also mit Bekanntmachung dieser Ueberbleibsel seines hellen Verstandes, weiter nichts suchte, als in dem Andenken derer, die ihn liebten, sein Bild völlig zu ründen: wer wollte mich tadeln? Oder vielmehr, wessen Tadel wollte ich nicht über das Vergnügen verschmerzen, auf einen kleinen Dank aus jener Welt rechnen zu dürfen?

Doch weit gefehlt, daß der innere Werth dieser Ueberbleibsel mich nicht auch bey denen rechtfertigen sollte, denen mein junger Freund nichts war, die jetzt blos den Schriftsteller in ihm suchen, wozu ich, mehr auf meine, als auf seine Gefahr, ihn mache. Ein näheres Wort über diesen innern Werth erlaube man mir, am Schlusse derselben, zu sagen.

Hier füge ich nichts mehr hinzu: aber wie vieles wünschte ich, errathen zu lassen!

Aus Heeren's Ideen über die Politik und den Handel der Alten.

Wenn man einen Blick auf das bisherige Gemälde der alten Geschichte wirft, so ist es eine der befremdendsten Erscheinungen, fast kein Volk auf demselben in anderer Gestalt als mit den Waffen in der Hand zu sehen. Da, wo man mit Recht die größte Mannigfaltigkeit der Scene, wo man Gruppen jeder Art erwartete, zeigt sich eine Einförmigkeit, die bey allem blendenden Glanze ermüdet, und bald den Verdacht einer zu einseitigen Auswahl bey der Anordnung des Ganzen erwecken muß. Waren denn die Zeiten der Kriege die einzigen Perioden der öffentlichen Thätigkeit, war das Schlachtfeld der einzige Schauplatz, auf dem die Völker der Vorzeit sich kennen lernten, und wechselseitige Unterjochung der einzige Zweck ihrer Unternehmungen? Wenn auch vielleicht Macedonier und Römer, so wie vorher die Länderstürmer des innern Asiens Eroberungen zum Grundstein ihrer Staatsgebäude machten, gab es darum nicht andere Völker, deren Politik von bessern Grundsätzen ausging, und mußten nicht selbst jene Eroberer die besiegten Nationen nach geendigtem Kampfe im Gewande des Friedens erblicken? Es gab vielleicht Horden von Wilden, die sich vom Raube nährten, aber nie gab es ein Volk, das sich vom Kriege nährte. Sobald sich der Mensch über den ersten Zustand der Wildheit erhebt, in dem er noch kein Gegenstand der politischen Geschichte ist, so giebt es auch ein schöneres Band, ein Band von der Natur selber gewebt, das Völker an Völker knüpft, wechselseitige Bedürfnisse erzeugten von jeher auch wechselseitigen Umgang, und dieser friedliche Verkehr der Nationen gewährt, wenn gleich einen weniger glänzenden, doch eben so interessanten Anblick, als die Geschichte ihrer Kriege und Eroberungen.

Aus

Aus Eichhorns Einleitung in das alte Testament. Habakuk.

Der Gegenstand, welcher dem Dichter vorlag, war groß und angreifend. Er sah den Feind sein Vaterland stürmen, er sah Tempel und Gottesdienst, Land und Nationalwürde, das Liebste, Beste was er kannte, verlohren gehen.

Dies mußte schon jedes empfindende Herz in innige Wehmuth versenken. Aber ein so warmes, wie das des Propheten, mußte es ganz zerreißen. Natürlich also konnte Habakuk in so einer Fassung nicht die sanfte Laute über den Trümmern des Elendes rühren, er mußte über ihnen die Kriegsdrommete tönen lassen. Und wer leiht mir Kraft und Wort, den unnachahmlichen Sänger des Leids und der Freude, des Kummers und des Trostes, des Uebermuths und des Spottes zu schildern. Ich kenne nichts vortrefflichers in der prophetischen Poesie, als das Gedicht, das wir von ihm haben, nichts prächtigers und erhabneres, als den göttlichen Hymnus, womit sein Buch schließt, nichts furchtbareres, wo er schrecken, nichts beißenderes, wo er spotten, nichts erquickenderes, wo er trösten will. Alle Eigenschaften eines großen Dichters waren in ihm vereint, eine Einbildungskraft voll lebendiger Schöpfung, ein Urtheil voll Richtigkeit, das den Dichtungen seiner glühenden Phantasie Correctheit und den feinsten Umriß gab, uneingeschränkte Gewalt über die Sprache, um ihr nach Belieben Harmonie und Lieblichkeit und tönende Stärke zu geben. O daß uns die gierige Zeit und das Babylonische Exilium, das so viele Denkmäler verschlungen hat, nicht mehr von diesem hohen Sänger erhalten mochte! Mit lebendiger Mahlerey fängt Habakuk an, und mit ihr endet er. Hat je ein Dichter einen mächtigen, übermüthigen Sieger geschildert, wie

er die Chaldäer, hat je ein Dichter beißender gespottet, als er die mißhandelten Völker über die stolzen Tyrannen triumphiren läßt, nachdem auch sie gestürzt einem Sieger zu Füßen liegen? Hat je ein Dichter die Feyer der ganzen Natur höher und stärker dargestellt, als er? Die ganze alte Geschichte der Hebräer, nach allen ihren großen und wunderbaren Scenen, leiht ihm dazu Bilder und Vorstellungen. Alles schauerliche und schauderhafte der Natur fließt in einen Strom zusammen. Er kämpft mit Worten, er ringt mit Bildern, und wen ergreift nicht ein Schauder beym Lesen, wie den Sänger beym Anblick der hohen und grausenvollen Erscheinung des Unbeschreiblichen, und wer hüpft und jauchzt nicht mit ihm, wenn er ihm den Zauber- und Trostbecher reicht, der auch den ermatteten Sänger wieder stärkt! — Im Ganzen ist alles sein, alles von ihm geschaffen, zur Probe mag der hohe Hymnus im dritten Kap. dienen. Gott erscheinet in Wolken gehüllt, und Blitze verkünden seine Gegenwart, eine bekannte, alte sehr natürliche Vorstellung. Aber wer hat sie so gezeichnet und vorgeführt, wie er im 4. und 5ten Vers: Alles ist dunkel: Sonne und Mond verweilen in ihrem Zelte, nur Blitze leuchten der Erde, man weilet bey dem Leuchten der Pfeile Gottes, bey dem Schimmer seiner blinkenden Speere ꝛc. Zug für Zug ist hier dem Dichter alles eigen, und neu in der Darstellung.

Aus Göthes Wilhelm Meister. 3ter Band. S. 11.

Er pflegte zu sagen, der Mensch ist so geneigt sich mit dem gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommnen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bey sich auf alle Weise erhalten sollte, denn

einen

einen solchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohntheit etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am albernen und abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte, sagte er, alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. S. 130. Eigentlich aber konnte man bey dieser Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zustand, der länger dauren, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden sollte, mit einer Feyerlichkeit anfangen dürfe, man feyre nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien zum Anfang erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen, und uns bey einer fortgesetzten Mühe beystehen sollen. S. 137. Außer dem physischen, sagte der Geistliche, finde ich die Mittel, vom Wahnsinne zu heilen, sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbstthätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Seyn und Schicksal mit so vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück, und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen sind, so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und ist schon viel heiterer. Er wünscht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünscht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geschenkt hat, recht ämsig zu unterrichten, damit sie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geistlicher suche ich ihm über seine wunderbaren

baren Skrupel nur wenig zu sagen, aber ein thätiges Leben führt so viele Ereignisse herbey, daß er bald fühlen muß, daß jede Art von Zweifel nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann. Ich gehe sachte zu Werke, wenn ich ihm aber noch seinen Bart und seine Kutte wegnehmen kann, so habe ich viel gewonnen, denn es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den allgemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie vieles ist leider nicht in unsrer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsre Kinder zur Tollheit vorbereiten. S. 330. Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände soviel als möglich bestimmt, und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann diesen Namen verdient, wenn er in diesen großen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen auch an uns, aber tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die alles in uns erschafft, und uns nicht ruhen und rasten läßt.

Aus Moritz Reisen in Italien.

Ich kam in die Kirche, die von den Todten, denen sie geweiht ist, ihren Namen führt, und wo von einer Todtenbrüderschaft für die Armen, welche auf dem Felde gestorben sind, zu Todtenmessen gesammlet wird. Ich stieg nun einige Stufen hinab, und gleich am Eingange an einem Tische saßen drey schwarz gekleidete Männer wie Höllenrichter, wovon zwey die Summe des eingekommenen Todtenlösegeldes in große Bücher verzeichneten,

ten, und einer mit dem dumpftönenden Ausruf: i poveri morti in campagna eine große eherne Büchse, in welcher die Allmosen gesammelt wurden, gegen die Ankommenden schüttelte. Und welch ein Anblick erfolgte nun beym Eintritt in diese unterirrdische Kapelle, deren Wände von oben bis unten mit wirklichen Todtenschädeln und Todtenbeinen ausgeschmückt gleichsam mit dem ganzen verborgenen Schatze der grauenvollen Zerstörung prangten. Und was alles übertraf, so waren große Nischen in den Wänden, worinnen die zusammengetrockneten Körper einiger unter freyem Himmel gestorbenen Armen leibhaftig, und sogar noch mit ihren Lumpen bedeckt und Stäbe in den knöchernen Händen haltend aufgestellt, ein fürchterliches Schreckbild waren. Dazwischen war hin und wieder an den Wänden eine transparente Innschrift in Versen angebracht, wo die Jugend und die Schönheit an ihr Ende, die Pracht an ihre Vergänglichkeit und der Stolz an seine Thorheit mit Flammenschrift erinnert wurde, welche zugleich die einzige Erleuchtung dieses dunklen Behältnisses war. Zur rechten stieg man wieder einige Stufen hinauf, und hier war eine Art von theatralischer Decoration, wie eine waldige Gegend, wo nach einer Erzählung im alten Testamente ein Esel und ein Löwe bey einem menschlichen Leichname sich zusammen finden, welches also auch Beziehung auf den Endzweck hat, wozu diese ganze fürchterliche Scene veranstaltet wird, um nehmlich durch den sinnlichen Eindruck das Mitleid für die Todten zu erwecken, welches sich in milden Allmosen äußert, wovon sich die Lebenden gütlich thun. Wenn irgend etwas in die Idee der Alten eingreift, daß die Seelen der Todten, deren Körper unbegraben bleiben, von dem rauhen Fuhrmann zurück gewiesen, nicht an das jenseitige Ufer des Sees gelangen können und vergebens die

Arme

Arme dahin ausstrecken, so ist es diese Allmosensammlung für die Seelen derer, die verlassen von aller menschlichen Hülfe und Beystand auf den Feldern gestorben sind, und niemanden haben, der für die gequälten Schatten ein Todtenopfer darbringt.

Aus Thümmels Wilhelmine.

Aus dem 5ten Gesang.

Strenge dich an, Muse und hilf mir das Gewühl der Vornehmen beschreiben, die sich jetzt in das Haus des Pfarrherrn sammelten. Zuerst erschien der lakirte Schlitten des Hofmarschalls an der Spitze vieler andern, vier deutsche Hengste zogen ihn chinesisch geschmückt, und ein vergoldeter Jupiter regierte den bärtigen Kutscher. Ein musikalisches Silbergeläute hüpfte auf dem Rücken der Pferde, indem unter ihren stampfenden Füssen die fröhliche Erde davon flog. Ein andrer Schlitten unter dem Zeichen des Mars, der, eine seltsame Erfindung des witzigen Bildhauers, auf einem Ladestock ritt, lieferte zwey aufgedünstete Müßiggänger am Hofe, Kammerherrn genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzelnen furchtsamen Räuber verjagt, und sich und dem geängsteten Prinzen das Leben gerettet. Zur Belohnung hatten sie sich dieses unthätige Leben erwählt, genossen einer feist machenden Pension, erzählten immer die große That ihres Soldatenstandes, und gönnten gern ihre Gegenwart jeglichem Schmause. So lebten einst die Erhalter des Kapitols, jene berühmten Gänse von den Wohlthaten der dankbaren Römer. Ohne Furcht geschlachtet zu werden, fraßen sie den ausgesuchtesten Waitzen von Latiums Feldern, für einen Dienst, den jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte.

Der flüchtige Merkur und vier schnaubende Rappen brachten die Figur eines affectirten Kammerjunkers gefahren. Stolz auf einen eingebildeten guten Geschmack ersetzten seine reichen Kleider den Mangel seines Verstandes. Zuversichtlich besah er heut eine glänzende Weste, die wie die weiße Wamme eines drolligen Eichhörnchens unter seinem rothplüschnen Rocke hervorleuchtete, und fröhlich dachte er an die Verdienste der weit kostbarern zurück, die sich noch in seiner Garderobe befanden. Ein paar blitzende Steinschnallen und eine Dose von St. Martin erschaffen, waren ihm das, was einem rechtschaffenen Manne ein gutes Gewissen ist, sie machten ihn zufrieden mit sich selbst und dreust in jeder Gesellschaft. Unterdessen war auch der theure Mann angelangt, der dies Brautpaar fester verbinden sollte. Auf dem benachbarten Dorfe, wo niemand Wilhelminen kannte, hatte er von den drey Seiten seiner hölzernen Kanzel dreymal gefragt, ob jemand wider das Aufgebot seines Freundes etwas einzuwenden hätte? und dreymal hatte er die Verläumdung mit den mächtigen Worten gebannt, der schweige hernachmals stille. Sein frommfarbiger Mantel bedeckte ein wildes Herz. Ohne Neigung war er ein Geistlicher. Mosheim und Kramern kannte er nicht, er sprach aber gern vom General Ziethen und dem lustigen Treffen bey Roßbach. Seine Bauern, wild wie er, konnte er lange nicht durch die Bibel bezähmen. Bald aber gelang es ihm mit einem andern Mittel! Denn ehe er seinen Rednerstuhl bestieg, besah er sein florentinisches Wetterglas, und rief prophetisch alle die Veränderungen von seiner Kanzel, die es ihm ankündigte. Bald wahrsagte er der ungezogenen Gemeinde Regen und Wind in der Heuerndte, bald aber beglückte er sie zum Trost mit warmen Tagen in der Weinerndte. Die gerührten Bauern bewunderten

den

den neuen Propheten, besserten ihr Leben, und besetzten seitdem alle Stühle der Kirche.

Aus Sturz Schriften. 1ster Theil.

Wenn du rührst und gefällst in deinem Kirchspiele, wage dich nicht gleich auf die größere Bühne. Das Lächeln, die Thränen deiner Nachbaren sind noch nicht Huldigung deiner Nation, und du träumst schon zu wirken auf fremde Völker, auf die Folgezeit. Dein Vaterland theilt oft verschwenderisch genug sein Eichenlaub aus, nimmts aber zurück, wenn es näher beäugt und entkleidet hat die vornehm aufgestutzte Trivialität. Eine menschenfreundliche biedere That, welche deinem Bruder frommt und gedeiht, ist verdienstlicher als deine Herculesarbeit zum Besten der Welt. Sey Mann deines Weibes, Vater deiner Kinder, Bürger deines Städtchens, und lehre nicht gleich die Fürsten regieren. Das allgemeine Wohl hängt wahrlich nicht am Faden in der Hand eines Genies, sondern tausend Räder wälzen sich unaufhaltsam fort, und das Universum wandelt unter dem Finger Gottes. Geister, welche zerrütteten, umformten, bildeten, sind zum Glück der Erde nur selten. Ja wenn du die Geschichte nicht blos an ihrem Zipfel anfassest, wenn du nicht mit Einfällen über ganze Perioden hinfährst, sondern kalt geduldig wägest und prüfest, so findest du, daß die Halbgötter alle durch Glück und Zufälle mächtiger wirkten, als durch eigenthümliche Kraft. Denn glaube mir, Brobdingnaks an Weisheit und Größe, ungeheure Dimensionen giebt es unter den Sterblichen nicht. Nachruhm ist ein blindgeworfnes Loos, das aus der Schaale des Schicksals nicht immer auf den würdigsten fällt. Alfred und Titus sind weniger bekannt, als Pontius Pilatus. Und was ist vollends Schriftsteller-Nachruhm in unsrer allzulebendi-

gen Sprache, die ewig veränderlich Bedeutungen von Wörtern aufnimmt und auswirft. Hätte die Religion nicht die Sprache der Alten erhalten, wo wären Homer und Virgil?

Aus Johann Georg Jacobis Schriften.

Das Heiligenhaus.

Spotten will ich über das Bildchen nicht, so schlecht es auch gemacht ist. Für den Landmann ist es immer gut genug. Seine Tempel sind voll Einfalt, wie sein Herz, und die Götter, die er anbetet, darf er sich nur gütig bilden, um selbst gütig zu seyn. Unter einer höhern Gestalt schienen diese vielleicht sich weniger zu ihm herabzulassen, wo bliebe das Vertrauen? So sagte ich, als eben ein Bauer vor einem Heiligenhause andächtig den Hut abnahm. Aber für Geister, die sich emporschwingen können, fuhr ich fort, sollte man der Religion auch in ihren sinnlichen Zeichen mehr Erhabenheit geben. Ihre Begriffe sind diejenigen, an die sich unsre Seele von Kindheit an gewöhnen muß. Sind sie groß, so entsteht daraus eine gewisse Größe, die sich über die ganze Seele verbreitet. Warum werden unsre Künstler nicht, wie zu den Zeiten der Praxitele, dadurch angefeuert, daß ihre Werke zum Gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt sind? Die Bildnisse der Bewohner des Himmels sollten des Himmels würdig seyn. Welchen Eindruck kann ein Heiliger machen,

Der von der gröbsten Hand geschnitzet
Im gothischen Kapellchen sitzet,
Ihn hätte Rom und Griechenland
Gewiß für keinen Gott erkannt.
Die alten Götter sind aus dem Olymp verbannt,

Doch ist auch da, wo kein Altar ihn schützet,
Apoll in Marmor aufgestellt,
Noch die Bewundrung einer Welt.

Wehe uns, wenn kunstverständige Nachkommen einst auf allen Landstraßen die Misgeburten unsrer Künstler antreffen. Von Geschmack und dem Genie unsers Zeitalters wird die Nachwelt dann eine eben so traurige Geschichte bekommen, als diejenige erhaben ist, die von dem Geschmack und Genie der Alten ihre Götter uns liefern.

Aus Johannes Müller Geschichte der Schweiz.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar von Piemont bis nach Istrien ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, drittehalb tausend Klaftern hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen welcher den weißen Berg oder den Schreckhorn erstiegen hätte. Man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch in den Wolken weit, in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur. Von dem Eise werden diese Gipfel wieder die Lüfte geharnischt, welche im langen Laufe der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Ural in Trümmer verwittert haben, und wenn in verschlossenen Gewölbern der niegesehene Stoff des Erdballs noch glüht, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten Tagereisen weit gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren

Tiefen arbeitet ohn Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, Hölen, Thäler, füllen Seen, und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht oder bey dem Schimmer Weltalter Flammen die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohn. Aber das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öfnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufes der Natur.

Aus Kants Kritik der praktischen Vernunft.

Zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt, der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beyde darf ich nicht als in Dunkelheit verhüllt, oder im Ueberschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen und blos vermuthen. Ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, in der ich stehe, ins unabsehlich große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweyte fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher ich mich nicht wie dort in blos zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung anerkenne. Der erste Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtig-

keit

keit als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, woraus es ward, dem Planeten, einem Punkte im Weltall wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit mit Lebenskraft versehen gewesen ist. Die zweite erhebt dagegen meinen Werth als eine Intelligenz unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens, so viel sich von der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns, welche nicht von Bedingungen und Gränzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Aus dessen Beobachtungen über das Erhabene und Schöne.

Verstand ist erhaben, Witz ist schön. Kühnheit ist erhaben und groß, List ist klein, aber schön. Die Behutsamkeit, sagte Cromwell, Ist eine Bürgermeistertugend. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ist einfältig und edel, Scherz und gefällige Schmeicheley ist fein und schön. Artigkeit ist die Schönheit der Tugend. Uneigennütziger Diensteifer ist edel, Geschliffenheit (Politesse) und Höflichkeit sind schön. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. Leute, deren Gefühl vornehmlich auf das Schöne geht, suchen ihre redlichen, beständigen und ernsthaften Freunde nur in der Noth auf; den scherzhaften, artigen und höflichen Gesellschafter aber erwählen sie sich zum Umgange. Man schätzt manchen viel zu hoch, als daß man ihn lieben könnte. Er flößt Bewunderung ein: aber er ist zu weit über uns, als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern getrauen.

Diejenigen, welche beyderley Gefühl in sich vereinbaren, werden finden: daß die Rührung von dem Erhabe-

habenen mächtiger ist als die vom Schönen; nur daß sie ohne Abwechselung oder Begleitung der letzteren ermüdet und nicht lange genossen werden kann. Die hohen Empfindungen, zu denen die Unterredung in einer Gesellschaft von guter Wahl sich bisweilen erhebt, müssen sich dazwischen in heitern Scherz auflösen, und die lachenden Freunde sollen mit der gerührten ernsthaften Mine den schönen Contrast machen, welcher beyde Arten von Empfindung ungezwungen abwechseln läßt. Freundschaft hat hauptsächlich den Zug des Erhabenen, Geschlechterliebe aber des Schönen an sich. Doch geben Zärtlichkeit und tiefe Hochachtung der letzteren eine gewisse Würde und Erhabenheit; dagegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Colorit des Schönen in dieser Empfindung erhöhen. Das Trauerspiel unterscheidet sich, meiner Meynung nach, vom Lustspiele vornehmlich darinnen: daß in dem ersteren das Gefühl fürs Erhabene, im zweyten für das Schöne gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich großmüthige Aufopferung für fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Gefahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermüthig, zärtlich und voll Hochachtung; das Unglück anderer beweget in dem Busen des Zuschauers theilnehmende Empfindungen, und läßt sein großmüthiges Herz für fremde Noth klopfen. Er wird sanft gerührt, und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel feine Ränke, wunderliche Verwirrungen, und Witzige, die sich herauszuziehen wissen, Narren, die sich betrügen lassen, Späße und lächerliche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch: sie ist lustig und vertraulich. Doch können so wie in andern Fällen, also auch in diesen, das Edle mit dem Schönen im gewissen Grade vereinbart werden.

Selbst

Selbst die Laster und moralischen Gebrechen führen öfters gleichwohl einige Züge des Erhabenen oder Schönen bey sich; wenigstens so, wie sie unserm sinnlichen Gefühle erscheinen, ohne durch Vernunft geprüft zu seyn. Der Zorn eines Furchtbaren ist erhaben, wie Achilles Zorn in der Iliade. Ueberhaupt ist der Held des Homers schrecklich erhaben, des Virgils seiner dagegen edel. Offenbare dreiste Rache, nach großer Beleidigung, hat etwas Großes an sich, und so unerlaubt sie auch seyn mag, so rührt sie in der Erzählung gleichwohl mit Grausen und Wohlgefallen. Als Schach-Nadir zur Nachtzeit von einigen Verschwornen in seinem Zelte überfallen ward: so rief er, wie Hanway erzählet, nachdem er schon einige Wunden bekommen und sich voll Verzweifelung wehrete: Erbarmung! ich will euch allen vergeben. Einer unter ihnen antwortete, indem er den Säbel in die Höhe hob: Du hast keine Erbarmung bewiesen, und verdienst auch keine. Entschlossene Verwegenheit an einem Schelmen ist höchst gefährlich: aber sie rührt doch in der Erzählung, und selbst wenn er zu einem schändlichen Tode geschleppt wird, so veredelt er ihn noch gewissermaßen dadurch, daß er ihm trotzig und mit Verachtung entgegen geht. Von der andern Seite hat ein listig ausgedachter Entwurf, wenn er gleich auf ein Bubenstück ausgeht, etwas an sich, was fein ist, und belacht wird. Buhlerische Neigung (Coquetterie) im feinen Verstande, nehmlich eine Geflissenheit, einzunehmen und zu reitzen, an einer sonst artigen Person, ist vielleicht tadelhaft, aber doch schön, und wird gemeiniglich dem ehrbaren ernsthaften Anstande vorgezogen.

Die Gestalt der Personen, die durch ihr äußeres Ansehen gefallen, schlägt bald in eine, bald in die andere Art des Gefühles ein. Eine große Statur erwirbt

sich Ansehen und Achtung, eine kleine mehr Vertraulichkeit. Selbst die bräunliche Farbe und schwarzen Augen sind dem Erhabenen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein etwas größeres Alter vereinbaret sich mehr mit den Eigenschaften des Erhabenen, Jugend aber mit dem Schönen. So ist es auch mit dem Unterschiede der Stände bewandt, und in allen diesen nur erwähnten Beziehungen müssen so gar die Kleidungen auf diesen Unterschied des Gefühles eintreffen. Große ansehnliche Personen müssen Einfalt, höchstens Pracht in ihrer Kleidung beobachten, kleine können geputzt und geschmückt seyn. Dem Alter geziemen dunklere Farben und Einförmigkeit im Anzuge; die Jugend schimmert durch hellere und lebhaft abstechende Kleidungsstücke. Unter den Ständen muß bey gleichem Vermögen und Range der Geistliche die größeste Einfalt, der Staatsmann die meiste Pracht zeigen. Der Cizisbeo kann sich ausputzen, wie es ihm beliebt.

Auch in äußerlichen Glücksumständen ist etwas, das wenigstens nach dem Wahne der Menschen in diese Empfindungen einschlägt. Geburt und Titel finden die Menschen gemeiniglich zur Achtung geneigt. Reichthum auch ohne Verdienste, wird selbst von Uneigennützigen geehrt; vermuthlich weil sich mit seiner Vorstellung Entwürfe von großen Handlungen vereinbaren, die dadurch könnten ausgeführt werden. Diese Achtung trifft gelegentlich auch manchen reichen Schurken, der solche Handlungen niemals ausüben wird, und von dem edlen Gefühle keinen Begriff hat, welches Reichthümer einzig und allein schätzbar machen kann. Was das Uebel der Armuth vergrößert, ist die Geringschätzung, welche auch nicht durch Verdienste gänzlich kann überwogen werden, wenigstens nicht vor gemeinen

Augen, wo nicht Rang und Titel dieses plumpe Gefühl täuschen und einigermaßen zu dessen Vortheile hintergehen.

In der menschlichen Natur finden sich niemals rühmliche Eigenschaften, ohne daß zugleich Abartungen derselben durch unendliche Schattirungen bis zur äußersten Unvollkommenheit übergehen sollten. Die Eigenschaft des Schrecklicherhabenen, wenn sie ganz unnatürlich wird, ist abentheuerlich. Unnatürliche Dinge, in so fern das Erhabene darinnen gemeynet ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. Wer das Abentheuerliche liebt und glaubt, ist ein Phantast, die Neigung zu Fratzen macht den Grillenfänger. Andererseits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabey gänzlich mangelt, und man nennet es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft, wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter, so ist es ein Geck. Weil dem höheren Alter das Erhabene am nothwendigsten ist: so ist ein alter Geck das verächtlichste Geschöpf in der Natur, so wie ein junger Grillenfänger das widrigste und unleidlichste ist. Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand hindurchscheinen, und in so fern können sie mehr oder weniger dem Erhabenen verwandt seyn. Der, in dessen Munterkeit diese Dazumischung unmerklich ist, faselt. Der beständig faselt ist albern, man merket leicht, daß auch kluge Leute bisweilen faseln, und daß nicht wenig Geist dazu gehöre, den Verstand eine kurze Zeit von seinem Posten abzurufen, ohne daß dabey etwas versehen wird. Derjenige, dessen Reden oder Handlungen weder belustigen noch rühren, ist langweilig. Der Langweilige, in so fern er gleichwohl beydes zu thun ge-

schäf-

schäftig ist, ist abgeschmackt. Der Abgeschmackte, wenn er aufgeblasen, ist ein Narr.

Ich will diesen wunderlichen Abriß der menschlichen Schwachheiten durch Beyspiele etwas verständlicher machen; denn der, welchem Hogarths Grabstichel fehlt, muß, was der Zeichnung am Ausdrucke mangelt, durch Beschreibung ersetzen. Kühne Uebernehmung der Gefahren für unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben. Die Creutzzüge, die alte Ritterschaft, waren abentheuerlich; die Duelle, ein elender Rest der letztern aus einem verkehrten Begriffe des Ehrenrufes, sind Fratzen. Schwermüthige Entfernung von dem Geräusche der Welt aus einem rechtmäßigen Ueberdruße, ist edel. Der alten Eremiten einsiedlerische Andacht war abentheuerlich. Klöster und dergleichen Gräber, um lebendige Heilige einzusperren, sind Fratzen. Bezwingung seiner Leidenschaften durch Grundsätze ist erhaben. Casteyungen, Gelübde und andere Mönchstugenden mehr, sind Fratzen. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des großen Lama von Thibet nicht ausgeschlossen, sind Fratzen. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls, fallen die epischen Gedichte des Virgils und Klopstocks ins Edle, Homers und Miltons ins Abentheuerliche. Die Verwandlungen des Ovids sind Fratzen, die Feenmärchen des französischen Aberwitzes sind die elendesten Fratzen, die jemals ausgeheckt worden. Anakreontische Gedichte sind gemeiniglich sehr nahe beym Läppischen.

Aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheid.

Soviel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden

kann,

kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thieres unterdrückt wird, und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beyspiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja sogar der Vorhersehung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruht, ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewichte seine Freyheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitzens, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt, denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung zu setzen. Der Allgütige wird ihr diese Organisation nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählig zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte, sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen, innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb dir also keine Mühe. Die Sonne, die deinen Tagen leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne; so bald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt. Die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst, und eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir

dafür

dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Die Erde wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest; du hast auf ihr viel Gutes genossen, du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, segne ihr als der Aue nach, wo du ein Kind der Unsterblichkeit spielest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannsalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie, sie kein Anrecht an dich; mit dem Hute der Freyheit gekrönt und mit dem Gurte des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Aus Garves Anmerkungen zur Uebersetzung des Cicero. B. 2. S. 28.

So wie nach meiner Empfindung alle Untersuchung der Wahrheit interessanter wird, wenn ich weiß, es giebt ein Wesen, welches mit Gewißheit erkennt, was mir zweifelhaft ist, genau und deutlich einsieht, was ich nur dunkel gewahr werde, durchdringt, wo ich nur auf der Oberfläche hinfahre, und dasjenige weiß, was mir gänzlich verborgen ist: so wird mir auch die Tugend und die Ausübung meiner Pflichten werther, schätzbarer, wenn ich denke, daß ein durchaus vollkommnes Wesen vorhanden ist, das ohne die Einschränkungen und Leidenschaften, denen ich unterworfen bin, immer das Beste will und thut. Nichts versichert mir mehr den guten Erfolg in meinem Bestreben zu lernen oder besser zu werden, und ohne Hoffnung des Erfolgs, wer würde bey der Arbeit nicht ermatten? Unter verständigen Leuten, die alle an der Wahrheit Geschmack finden, und Einsicht in dieselbe haben, arbeitet es sich mit mehr Lust an de

Wissenschaften. Jede Entdeckung die wir machen, findet sofort ihren Kenner, der den Werth derselben zu schätzen weiß, jede erlangte neue Einsicht kann mitgetheilt werden, und erwirbt uns Liebe und Hochachtung. Unter guten Leuten ist es leichter tugendhaft zu seyn. Der innere Trieb wird durch den Nachahmungstrieb erweckt, unser inneres Gefühl wird durch die allgemeine Meinung bevestigt, und die Opfer die wir ihr bringen, werden durch den allgemeinen Beyfall belohnt. Auf ähnliche Weise, dünkt mich, und noch weit mehr, müssen in einer Welt, wo Verstand und Tugend einen obersten Thron haben, auf welchem sie herrschen, wo die Vollkommenheit nach, welcher wir trachten, in ihrer höchsten Extension vorhanden ist und regiert, in einer solchen Welt müssen alle Arbeiten an der Besserung unsers Herzens leichter, erfreulicher und hoffnungsvoller seyn. Der Glaube an einen Gott schaft nicht die Idee der Tugend, aber er fixirt sie, weil er uns das Daseyn einer absoluten Güte versichert, wodurch folglich das System, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverläßiger wird, da hingegen diejenige Tugend, welche wir unter den Menschen finden, diesen Namen nur so unvollkommen und verhältnißweise verdient, daß wir öfters zweifelhaft werden müssen, ob nicht das, was wir unter diesem Namen verstehn, nur ein Phantom unserer Einbildungskraft sey. (Die Stelle enthält einen populären Beweis für das Daseyn Gottes aus der Nothwendigkeit einer absoluten Tugend. Der ganze Beweis wird in einer Parallele mit gewissen Erscheinungen in dem intellectuellen Wesen des Menschen geführt. Wissenschaft und Tugend, Denken und Handeln werden mit einander verglichen, beydes ist nur dann interessant und leicht wenn irgend ein letztes Ziel, ein summum oder in höchstes denkbar oder zu erreichen möglich ist, und

ein

ein solches höchstes ist in dem Begriffe eines Gottes gegeben.)

Aus der Geschichte des Danischmend im 8ten Bande von Wielands sämtlichen Werken, P. 113.

Ich denke, es ist mit der Tugend wie mit dem Golde, etwas Legirung von Silber oder Kupfer muß immer dabey geduldet werden, aber Gold von 16 Karath hört auf Gold zu heißen. Nach dieser Regel möchte wohl ein großer Theil der menschlichen Tugend für allzugeringhaltig erfunden werden, als daß wir sie im Handel und Wandel für ächte probhaltige Tugend passiren lassen könnten. Viele, und gewiß diese viele machen bey weitem die meisten aus, ergeben sich einer gewissen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkösten aller übrigen, und glauben dadurch, daß sie in einem Punkte mehr thun, als sie schuldig sind, ein Recht zu erhalten, in sieben andern weniger zu thun. Ich denke, du hast nichts dagegen, wenn ich diese Tugenden, als offenbar unächt, ausschließe und bey Seite werfe. Ein gleiches werden wir wohl auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vornehmen müssen, die anstatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder einem andern falschen Wahn gestempelt sind. Wir werden also keinem Manne, der sich die Augen aussticht, um nichts zu sehen, was ihn zum Bösen reitzen könnte, keinem Menschen, der sich zu einem unbedingten Gehorsam gegen einen andern verpflichtet hat, keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich zu Bubenstücken brauchen läßt, keinem Patrioten, der aus Liebe zu seinem Vaterlande ungerecht gegen andere Völker ist, seine Enthaltung, Gehorsam, Ergebenheit gegen den Fürsten für Tugend gelten lassen können.

Aus

Aus Forsters Ansichten I. Theil.

Ueber diesem spiegelglatten, bunten Bildchen hängt ein Johannes in der Wüste, in Lebensgröße. Die Zeit hat diesem göttlichen Werke gegeben und genommen; gegeben — eine Wahrheit des Kolorits, die es vielleicht bei seiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den bestimmten Umriß, dessen dunkle Schatten sich in den noch dunkleren Hintergrund verlieren. Auf seinen linken Arm gestützt, den linken Fuß an sich hinaufgezogen in eine Ruhe, die doch nicht unthätig ist, den rechten vor sich hinausgestreckt, des Körpers andere Stütze, so sitzt Johannes ruhend da in jugendlicher Kraft und Blüthe, sein sinnendes Haupt der rechten Schulter zugewandt. Unter seiner Linken liegt auf dem Felsensitze das Kreuz, und in der Rechten, deren Arm, links hingehalten, seinen Schooß beschattet, hält er das andere Emblem des Täufers: die, mit dem Quell, der unter seinem Sitze hervorströmt, angefüllte Schale. Diese Zeichen geben ihm für den Christen ein eigenthümliches Interesse; sie versetzen uns in den bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem der Künstler beurtheilt werden muß, den nämlich, in dessen ekstatischem Helldunkel er das Urbild seiner Schöpfung erscheinen sah. Doch dieser Künstler war nicht nur Christ, er war zugleich ein Mensch; und, mit Menschen menschlich zu reden, ersann er dieses unübertrefliche Denkmal seiner Kunst und seines leise ahndenden, in die Tiefen der Seele göttlich herabsteigenden Geistes! Wenn im Strome wechselbringender Jahrtausende die jetzigen Einkleidungen des Wahren längst verschwunden und vergessen sind, und es eben so unmöglich seyn wird, unsere Hieroglyphen, als es uns jetzt ist, die ägyptischen, zu entziffern; dann bliebe dieses Gemälde, falls ein glücklicher Zufall es bis dahin erhielte, jener späten

Nachwelt ein Vereinigungspunkt mit der Blüthezeit unserer heutigen Kunst; ein Spiegel, in welchem man die Bildungsstufe und den Geist des vergangenen Geschlechts deutlich erkennen, und ein lebendiges, so lang' es Menschen giebt, verständliches Wort, wodurch man vernehmen würde, wie einst der Sterbliche empfand und dachte, der dieses Zeugniß seiner Schöpferkraft hinterließ.

Kraft in Ruhe, nicht Abspannung, sondern Gleichgewicht; dies ist das aufgelösete Problem. Wir sehen einen Mann in Jünglingsschönheit sitzen; der Körper ruhet, doch nur vermittelst wirkender Muskeln, und der rechte Arm schwebt frei mit der gefüllten Schale. Indem er sie zum Munde führen will, verliert sich sein Geist in seiner inneren Gedankenwelt, und seine Hand bleibt, ihm unbewußt, schweben. Schön und rein sind die Lippen von unentweihter Reinheit. Mildelächelnd belohnen sie, wer ihrer Stimme horcht; jetzt aber folgen sie dem Zuge eines weicheren Gefühls. Ist es vielleicht die stille Freude der Hofnung? Wenigstens umschweben frohe Gedanken den geschlossenen Mund, und scheinen gleichsam zu buhlen um die Hülle des Lautes. Niedergesenkt ist der Blick; theilnehmende Bewunderung einer geahndeten Größe drückt die Augenlieder; unter ihrer großen schwärmerischen Wölbung, die so himmlischrein hervortritt aus dem Schatten der Augenbraun, steht ein Göttergesicht vor der inneren Sehe, wogegen ihm die mit Reiz geschmückte Erde nur Staub ist. Ein Ocean von Begriffen liegt klar auf seiner Stirn entfaltet. Wie heiter ist diese Stirn! Keine Begierde, keine stürmische Leidenschaft stört den heiligen Frieden dieser Seele, deren Kräfte doch im gegenwärtigen Augenblick so rege sind! Vom runden, festen Kinne bis zur braungelockten Scheitel, wie wunderschön ist

jeder Zug! und wie versinkt dennoch die Sinnenschönheit in hervorstralender, erhabener Seelenstärke!

Die Deutung dieser Umrisse, dieser Züge bleibt durch alle künftige Aeonen unverändert dieselbe: je zarter der Sinn, je reicher der Verstand, je heiliger glühend die Phantasie: desto tiefer nur greifen sie in den unergründlichen Reichthum, den der Künstler seinem Werke schuf. Uns indessen kann es individueller in Anspruch nehmen; uns erinnert es an Geschichte und an tausendfache Beziehungen, deren ununterbrochene Kette uns selbst mit unsern Zeitgenossen umschlingt und mit dem dargestellten Gegenstande verbindet. Wir kennen diesen erhabenen Jüngling. Das Buch des Schicksals einer verderbten Welt lag aus einander gerollt vor seinen Augen. Durch Enthaltsamkeit und Verläugnung geschärft und geläutert, ergründete sein reiner Sinn die Zukunft. In einsamen Wüsteneien denkt er dem großen Bedürfnisse des Zeitalters nach. Zu edel, zu groß für sein gesunkenes Volk, hatte er sich von ihm abgesondert, hatte es gestraft durch das Beispiel seiner strengen Lebensordnung, und kühn gezüchtigt mit brennenden Schmachreden. Jetzt fühlt der ernste Sittenrichter tief, daß diese Mittel nichts fruchten, in die ekelhafte Masse selbst muß sich der edle Gährungsstoff mischen, der ihre Auflösung und Scheidung bewirken soll. Aufopferung, Langmuth, Liebe — und zwar in welchem, den Geschlechtern der Erde, ja seiner rauhen Tugend selbst noch unbegreiflichem Grade! — fordert die allgemeine Zerrüttung des sittlichen Gefühls. Hier wagt er es, diese Eigenschaften vereinigt zu denken, im Geiste das Ideal eines Menschen zu entwerfen, der sie bis zur Vollkommenheit besitzt. Bald aber dünkt es ihn, dieses Bild sey nicht ein bloßes Werk der Phantasie, es verwebe sich mit bekannteren Zügen, ja, er kenne den

göttergleichen Jüngling, in dem die Rettung der Erdebewohner beschlossen liegt! Dieses Bewußtseyns frohe Schauer sind es, die der gesenkte Blick, im inneren Anschauen verloren, uns verkündet. Wer ahndet den Feuerstrom der Rede, der sonst von diesen Lippen floß, allen Widerstand bändigte, und die zagenden Herzen ergriff? Diese überwundenen, gerührten Lippen sinken in die Ruhe der großen, freudigen Zuversicht: Das ist der Täufer Johannes!

Und wenn er es nicht wäre? Wenn nur die Kunst ihn so zu schildern, so zu dichten, so aus fernen Aetherbahnen, als einen hellen Stern in vollem Glanze, uns näher zu rücken vermöchte? Dankt' es denn nicht die Religion der Kunst, die sie verherrlicht? Gewiß, es kann nicht gleichgültig seyn, da wir einmal den leibhaften Johannes nicht zu sehen bekommen, ob man uns erhabene oder kleinliche Vorstellungen bey diesem Namen erweckt. Nie wäre man lau und gleichgültig gegen das Heilige und Göttliche geworden, wenn die Lehrer der Menschen dasjenige, was sie in liebreicher Absicht so nannten, durch keine unedle Vorstellungsart entweihet, wenn sie das Schöne und das Gute rein empfunden und in neuer Klarheit aus reinem Herzen mitgetheilt hätten. O du mit der Engelsseele, aus deren Abgrund du diese entzückende Erscheinung heraufzaubertest, und sie zugleich als Bild des Edlen dachtest, der sich noch nicht werth hielt, seines höheren Freundes Füße zu berühren — wer bist du, daß ich bei deinem Namen dich nennen mag, nicht bloß dich denken muß, als den ernsten Schöpfer dieses Johannes? Doch, wer du auch seyst, hier lebt ein Abdruck deiner Kräfte, in dem wir dich bewundern und lieben. Wie heilig ist der, in dessen Seele dieses vollendete Wesen aufstieg! Keine Bulle — Gott und die Natur kanonisirten ihn.

Ich

Ich begreife es nun, daß selbst der Apollo einem Menschen so viel nicht seyn kann, als dieser Mensch Johannes. Die Gleichartigkeit seines Wesens mit dem unsrigen zieht uns zu ihm hin: er ist in aller seiner Vollkommenheit noch unser Bruder; in ihm fühlen wir uns ergänzt; von ihm wollen wir lernen, weil wir ihn verstehen, weil er durch Nebeneinanderstellung und Vergleichung, durch Sonderung des Verschiedenen und Einigung des Uebereinstimmenden erkennt und denkt wie wir. Der Apoll hingegen ist, was er seyn soll: ein Gott. Von seiner Erkenntnißart haben wir keinen Begriff; sie ist ganz Intuition, ganz reiner Sinn, wie wir es dunkel ahnden in seiner Gestalt. Ihn fassen wir nicht; von ihm können wir nichts lernen; er kann uns nichts als erfreuliche Erscheinung seyn, ausser etwa in gewissen Augenblicken, wenn auch wir über uns selbst hinaus exaltirt und zu einer höheren Reizbarkeit gespannt, ohne von der Vernunft gestört zu werden, der Intuition des reinen Kindersinnes genießen. Allein diese Augenblicke mit ihrem Himmelreich sind unserem Schwachsinn allemal gefährlich, und die Abspannung, die darauf erfolgt, kann mehr als zu deutlich lehren, wie wenig wir für Göttergenuß und den Umgang mit Göttern geschaffen sind. Unsere Ungenügsamkeit ist Schwäche; die Griechen blieben bei der Erscheinung stehen, und freuten sich des Anblicks ihrer Schönheit.

H e y n e.

Von dem Werthe des Nachruhms.

Signat superstes fama tenuis pauculis
 Inane nomen litteris,

Sed, quod decora novimus vocabula,
Num scire consumtos datur?
Iacetis ergo prorsus ignorabiles,
Nec fama notos efficit.

Boethius de Consolat. philos. lib. II. metr. VII.

Man liest mehr als Ein Mahl in den alten Dichtern, daß sie ihren Werken eine ewige Dauer versprechen; man ist gerührt bei'm Lesen; ihr edles Selbstvertrauen gefällt, und man freuet sich, ihre Erwartung erfüllt zu sehen. Fragt man sich aber: Und was ist alles das für sie selbst? welchen Genuß haben sie davon? so war der ganze Genuß für sie selbst in der Vorstellung; und nun kommt es darauf an, wie gegründet ihr Anspruch auf Dauer des Nahmens war. Aber beurtheilt dieses Derjenige am richtigsten, welcher den Anspruch machte? Also auch die Vorstellung von dem Verdienste, auf welches sich der Anspruch gründet, kann Täuschung seyn. Bei sittlichen, großen, gemeinnützlichen Handlungen und Aufopferungen kann das Verdienst weniger bezweifelt werden; und doch blenden auch hier, mehr als zu oft, Vorurtheile religiöser und politischer Art. Aber bei dem Nahruhme durch Werke des Genies wird der Fall desto häufiger eintreten.

Indessen, wenigen Dichtern, die sich die Ewigkeit versprachen, ist es gelungen, daß ihr Wort wahr geworden ist; und, wenn man es genau betrachtet, that der Zufall dabei das Beste, so wie bei den übrigen Schriftstellern des Alterthums, die auf unsre Zeiten gekommen sind. Gehet man die ganze Geschichte durch, wie sich die alten Schriftsteller erhalten haben, so sieht man, ihr innerer Werth, ihr Vorzug vor andern, trugen

gen das Wenigste dazu bei; eine Reihe Zufälle erhielt sie, und eine andere Reihe Zufälle erhielt das Eine Werk vor dem andern, welches eben so gut, oder noch mehr verdiente, erhalten zu werden. Mußten Alcäus, Stesichorus und andere alten Lyriker verloren gehen, und die Tändeleien, die den Nahmen Anakreon's führen, auf uns kommen! Einige Classiker wurden Schulbücher, andere, weil sich hie oder da in einem trocknen Winkel eines Gewölbes ein Codex bis auf die Zeiten erhalten hatte, da es ein Klostergewerbe ward, Handschriften zu copiren.

Hätte nicht Latein sich durch die Messe, und Griechisch durch die Liturgie so wichtig gemacht, so wären schwerlich Virgil und Homer, Cicero und Demosthenes ihrem Untergange entronnen. Wenn also behauptet wird, die Wiederherstellung der Cultur der Neuern sey nur durch Wiederauflebung der Alten möglich gewesen: so muß man gestehen, daß sich die Vorsehung sehr geringer Mittel bedient habe, um die Muster des guten Geschmacks und die Lehrer der wahren Humanität zu erhalten. Aber warum erhielten sich nicht die besten?

Auffallend ist es, wenn man sieht, daß eben jene äußern zufälligen Umstände eine weit größere Zahl der mittelmäßigen Schriftsteller und Dichter aus allen Zeitaltern auf uns gebracht haben, mit welchen wir jetzt die Zeit verderben müssen, um dasjenige aufzufinden, was aus den bessern entlehnt ist, oder zur Erläuterung von bessern dient. Von so vielen großen Genien und ihren Werken hat sich bloß das Andenken der Titel ihrer Schriften, zuweilen mit einigen daraus angeführten Stellen, oder einzelnen Wörtern erhalten. Und wem haben wir sie zu verdanken? Litteratoren und Grammatikern, denen das Glück günstiger war, welche grammatische Kleinigkeiten aus ihnen zu erläutern suchen. Man

gehe die Verzeichnisse der Griechischen Dramatiker durch; wie viele berühmte Stücke sind hier fast nur dem Nahmen nach bekannt! So viele Schriftsteller, welche zur Bildung ihres Zeitalters am meisten beitrugen, ein Menander, ein Philemon, mit allen den Comikern der neuen Comödie sind uns bloß noch durch einzelne Sentenzen lehrreich. Die Griechischen Weltweisen, selbst die Stifter der Schulen, außer zweien, dreien, sind uns nur aus der Bestreitung derselben und durch spätere bekannt. An den wissenschaftlichen Schriftstellern haben wir fast ganz Schiffbruch gelitten; und aus dem schönsten Zeitalter der ersten Ptolemäer und dem Zeitalter August's trieben die Wellen nur einzelnes Wrack uns an das Land. Die großen Geschichtschreiber, selbst Staatsmänner und Feldherren, Asinius Pollio, Valerius Messala, Mäcenas, Agrippa, August selbst, haben durch ihre Schriften nichts zur Verbreitung ihres Andenkens beitragen können. Nicht weniger erniedrigend für menschliche Eitelkeit ist dieß, daß von vielen großen Männern bloß der Tadel und die Beschimpfung auf uns gekommen sind; ihre Werke lernen wir blos noch durch diese kennen; und große Volks- und Zeitgeschichten von Umfange sind vermodert, aber ihre Epitomatoren, Compilatoren und Excerptoren glänzen an ihrer Stelle. Mit Einem Worte: Die Unsterblichkeit des Nahmers und die Dauer der Werke des Genies sind so gut ein Werk des Zufalls, als alles Uebrige, was von Sterblichen veranstaltet und ausgeführt wird; und es bestätigt sich nicht durch die Erfahrung, was man so sehr wünschte, behaupten zu können: Vorzügliche Werke des Genies müßten eben so wohl, als Tugend und Verdienst, der Dauer des Nachruhms versichert seyn können. Keines von Beidem. Große Schandthaten kommen gepriesen auf die Nachwelt; gute Handlungen noch seltner, als sie geschahen. Daß

Daß es mit der Unsterblichkeit, welche die Muse geben soll, so mißlich stehet, konnten die früheren Dichter der Griechen noch nicht ahnden; sie hatten noch keine Erfahrung gemacht. Gewöhnt an die allgemeine Art, wie Gedichte den Enkeln überliefert wurden, durch das Gedächtniß der Anhörenden, und durch Sänger, welche die Gesänge, auch von andern declamirten, konnten sie nicht anders denken, als, dieß daure so immer fort; sie konnten es also im Ernste glauben, Sänger und Gesänge ständen unter einer besondern Obhut der Götter. Wenn aber die spätern Dichter eben dieses nachlallten, daß sie ihren Gedichten eine Ewigkeit versprachen, so war es eine von den Dichter-Ideen oder Dichterfloskeln, welche man so gern wiederhohlte, und welchen man neuen Dichterschmuck lieh.

Eben der Zufall, dessen Spiel die Erhaltung und Vernichtung der Dichter und Geschichtschreiber war, hat zugleich ihre Helden betroffen, deren Andenken sie der Nachwelt überliefern, auch wohl empfehlen und anpreisen wollen. Mit den Schriften ihrer Herolde giengen auch ihre Nahmen unter. Zwar sagt Horaz, vor dem Agamemnon hätten viele tapfere Helden gelebt, deren Nahmen vergessen wären, weil sie kein Sänger der Nachwelt übergab, Carent quia vate sacro. Aber viele Sänger hat es gegeben, viele Gesänge sind gewesen, welche Helden priesen; gleichwohl, besungene und unbesungene Thaten sind in Vergessenheit gekommen. An ihrer Stelle kamen Nahmen und Thaten von sehr mittelmäßigen Menschen auf die Nachwelt.

Doch auch von den Thaten der Helden, deren Nahmen durch Dichter verewiget sind, wie viel ist ihnen eigen? wie viel that Dichter-Imagination hinzu? wie viel bildete sie um, und schuf Handlungen, die nie verrichtet waren? Achill und Hector, Diomed und Aeneas,

waren sie wirklich das, was sie im Homer sind? Ideale sind es, welche sich der Dichter aus ihnen, und unter ihrem Nahmen bildete, Werkzeuge für Dichter-Imagination, gegründet vielleicht auf eine Sage in einem und dem andern Hauptzuge, so wie die Thaten auf eine und die andere überlieferte allgemeine Erzählung. Wie Hercules aus Sagen gebildet war, so auch jene Helden. Und so sind es Nahmen, die verewiget sind; nicht wirkliche Handlungen. Was ist nun Nachruhm?

Nun endlich die Thaten selbst, welche auf die Nachwelt kommen. Enthüllt vom Nebel des Vorurtheils und der Blendung, in welchem Lichte stellen sie sich der unbefangenen Vernunft dar! Wilde Leidenschaft, Mordlust, Würgen, Vernichtung von den Früchten vieljährigen Fleißes, von Werken mühsamer Kunst, von Städten, Ländern, Völkern, — o, wie viel wünschenswerther wäre Vergessenheit!

Erfinder, Stifter, Gesetzgeber, Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft verdienten allein, daß ihre Nahmen im Tempel der Unsterblichkeit mit unvergänglicher Schrift eingegraben wären.

Hat auch hier Nemesis ihr Amt gleich durch verwaltet? Nichts weniger! Von den wichtigsten Erfindungen heilsamer Art kamen die Nahmen der Erfinder nicht auf die Nachwelt; vielleicht wurden sie nicht einmahl ihren Zeitgenossen bekannt. Von andern fabelt man Nahmen, die sich kaum historisch erweisen lassen. Von andern aus den frühern Zeiten ganz erdichtete; die wahren sind vergessen. Indessen, ihr Wohlthäter des Menschengeschlechts, ihr lebt doch in euern unvergänglichen Werken; eure Verdienste dauern fort; was würde es mehr seyn, wenn auch ein Nahme zu den Verdiensten hinzu käme! Man denkt sich euch, man schafft sich ein Bild von euch, das unsere Phantasie so gut beschäftiget

tiget und vergnügt, als hätte man euer Bildniß vor sich. Derjenige, welcher wohlthätig den Pflug verbesserte, lebt noch in dem Guten, welches dadurch gestiftet ist. Sähe er dieß Gute selbst noch, so müßte er nicht in dem Nahmen, ob er Triptolemus, oder wie sonst hieß, sondern darinn seine Belohnung finden, daß etwas Wohlthätiges geleistet ist. Hier ist der große Weltgeist, in welchen alle Seelen, alle Geister wieder zurück gehen; eine große Masse Gütes, das immer fort dauert, immer wirkt; in diese verliert sich auch das Gute, das du wirktest. Wäre Stolz und Eigendünkel erlaubt, so könnte er doch nicht weiter gehen, als bis dahin: Zu dem Sande des Meeres habe auch ich ein Sandkörnchen hinzu geworfen.

Aber vielleicht ist Nemesis hier gerechter, als sie es dem ersten Anblicke nach zu seyn schien. Erst der Zweck, die Absicht, die Gesinnung heiligen die Handlung, geben dem Guten die innere Güte, das wahre Verdienstliche. Wie viele Erfindungen, Verbesserungen, Veranstaltungen, Unternehmungen, die in ihren Folgen heilsam sind, flossen aber aus dieser reinen Quelle, Andern wohl zu thun, Glück zu verbreiten, Uebel des Lebens zu mindern; Sich selbst hatten die Meisten zum Zwecke; Ruhmsucht war die Mutter ihrer Handlungen und Anstrengungen. So haben sie ihren Lohn dahin; sie bezahlten sich selbst. Güte des Herzens, wohlthätige Gesinnung, Eifer für Menschenglück hatten keinen Theil daran. Wird Nemesis bei Dichtern und Schriftstellern weniger gerecht seyn, in einem Zeitalter, worin Gelehrsamkeit ein Gewerbe ist, worin Alles mercantilisch behandelt wird, worin Arbeiten des Genies durch feine Speculationen mit möglichstem Vortheil in Umlauf gebracht werden, und unter den Waaren des Luxus Geistes-Producte oben an stehen? Welcher gegründete Anspruch

spruch auf Dank des Publicums? der Nachwelt! Oft ist man geneigt, an Jugurtha's Worte zu denken, als er aus Rom weg gieng: Rom ist feil, wenn es einen Käufer findet.

Reinen Genies-Trieb, reinen Forschungsgeist, reine Wahrheitsliebe mit patriotischem Sinne, verbannt das Zeitalter selbst; zu Homer's, Herodot's und Thucydides Zeiten gab es noch keinen Verleger.

Wenn also Absicht und Gesinnung erst Verdienste um Zeitgenossen und Nachwelt wirklich zum ewigen Danke weihen, so tritt der einzige Fall ein, worin Unsterblichkeit des Nahmens auf wahres Verdienst gegründet, und worin sie eines Wunsches werth ist. Gesetzt, Genie und Fleiß, Krieger- und Bürgertugend verwandten die Kräfte zum gemeinen Wohl absichtlich; nun ist wünschenswerth, daß der Nahme mit dem Guten, das gestiftet worden, auf die Nachwelt komme.

Wünschenswerth ist es, ja wohl; aber nicht zu erwarten; noch weniger zur Bedingung oder zum Zwecke der Bemühungen zu machen. Unzählbar sind die Zufälle, welche Verdienst und Belohnung, gestiftetes Gute und dessen Wirkung und Dauer, und selbst Dauer und den Dank trennen. Wie viel wirkt Zusammenstoßen von Denk- und Sinnart, Aufgeblasenheit und Stolz, Boßheit, und Schwäche des Guten, der sich von dem Boßhaften aufhetzen läßt! Endlich der Neid! — Zwar Horaz sagt: Der Neid höre mit dem Tode auf. Schön schmücken mehrere Dichter den Spruch aus; auch ihn bestätiget die Erfahrung nicht immer. Mit Einem Worte, der Mensch, als Mensch, ist zum Nagen am Verdienste Anderer gemacht, wie der Biber für das Nagen am Baumstamme.

Genüge Jedem so viel: Das Gute dauert, und wirkt fort; von irgend Jemanden ward es veranlaßt;

was

was thut der Nahme zur Sache? Im Geiste verehre ich dankbar alle Diejenigen, welche nützliche Wahrheit lehrten, schädliche Irrthümer aufdeckten, Tugend in ihre Rechte einsetzten, dem Genie, dem Fleiße neue Schwungkraft verliehen, mittelbar oder unmittelbar auf neue Einsichten leiteten, das Gute beförderten, wo sie es fanden, es schufen, wo sie es nicht fanden.

Wie viel Tausende mögen gewesen seyn, die in den Ocean menschlichen Wissens einen Tropfen einfließen ließen! wie viele Tropfen mußten sich vereinigen, bis endlich eine Welle schlug! und welch Treiben von Wellen, bis Ein Windstoß ihnen eine gewisse Richtung gab! Jeder Erfindung arbeiteten Tausende vor; bekannt und unbekannt, deckt sie der Grabhügel. Wie Viele trugen zur erhöhten Cultur bei! wie entfernt! Und selbst zur Bildung eines jeden Genies im Einzelnen, wie Viele wirkten dazu! und wie Vieles wirkte mit! Wo findet nun der geringste Stolz und Eigendünkel Statt bei einem Verdienste, wozu Tausende wirkten! bei einem Genie, bei einem Vorzuge an Einsichten und Kenntnissen, zu welchem Tausende ihre Zuschüsse gaben! Ein herrliches Gewebe aus tausend Fäden eines fremd her geborgten Eintrags! und, wenn der Stolz sich damit brüstet, ein Bettlermantel, aus tausend fremden Flecken zusammen geflickt!

Wie viel also von allem dem, was ich in und an mir habe, wirklich mein sey, Wer kann das wissen! wie kann ich das wissen! Nur höhere Geister, die mich von den frühesten Anlagen an begleitet hätten, nur die Gottheit kann das wissen. Wo fängt nun also der gegründete Stolz an, wenn der Dichter wahr sprach: Was nicht mein eigenes Werk ist, ist nicht mein: Et quae non fecimus ipsi, vix ea nostra voco. Vielleicht ist es einem künftigen Leben vorbehalten, daß wir

dann

dann zu schärferen Blicken gelangen, vielleicht in Anderer Verdienst eben so wohl, als in das unsrige; wenn wir anders Eigenliebe und Eitelkeit mit der sterblichen Hülle ablegen können, und sie nicht in unsere ersten Stamina eingewebt sind. Aber gesetzt, es verhielte sich dieß so, und wir träfen in einem Elysium alle die großen Wohlthäter des Menschengeschlechts an*), welch ein hinreissender Anblick müßte dieß seyn! und, wenn dankbares Gefühl uns dahin begleitet, wie müßten wir zu ihren Füßen hinstürzen, wie sie segnen, wie ihnen danken! ist doch schon dieß ein rührender Gedanke, der sich in den Gellertischen Liedern so gutthätig auszeichnet: Da werd' ich dem den Dank bezahlen! — und wie viel treue, gedrückte, mit Undank belohnte Schullehrer hat die Vorstellung aufgerichtet, dort einmahl einen dankbaren Schüler anzutreffen! Und, wenn dort bessere Einsichten bessere Gesinnungen hervor bringen, so kann es leicht geschehen, daß manchen verachteten Schullehrer ganze Schaaren dankbarer Schüler umgeben, während daß mancher hochgelehrte Professor ganz allein da stehen dürfte; so wie mancher große Held sich wundern wird, daß er mit seinen unsterblichen Verdiensten ganz allein auf und nieder gehet.

Wenn es dagegen erlaubt ist, in Lucianischer Laune sich ein Todtengericht zu denken, worin ein Rhadamanth bei den Männern von großen Verdiensten so wohl als von großem Genie ein wenig schärfer inquirirte, wie viel von allem dem Angemaßten einem Jedem eigen sey, wie viel von Andern entlehnt, beigetragen, zugelegt, vielleicht auch zugelogen sey; und Rhadamanth streifte alles

*) Quique sacerdotes casti, dum vita manebat,
Quique pii vates ex Phoebo digna locuti,
Inventas aut qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo.

alles dies Fremde von dem neuen Ankömmling ab, immer Eines nach dem Andern; man denke, wie viel nackte Gerippe, von Manchen bloße Schatten, dürften da stehen!

Aus allem diesem ist der Schluß: Für Verdienst, für wahres Verdienst hat unsre Welt keinen sichern Maaßstab; kann ihn auch nicht haben; wir kennen es bloß nach ihren nächsten sichtbaren Wirkungen; nach ihren Bestandtheilen können wir es nicht leicht kennen.

Auf den Autorruhm, und dessen Dauer, oder Unsterblichkeit, zurück zu kommen, was biethet insonderheit unser Zeitalter für Aussichten dazu dar! Dieses Blatt fülle Derjenige aus, der ein besserer Augur ist, oder die Gabe hat, glücklichere Anzeichen zu sehen, und dabei der Worte uneingedenk ist, mit welchen der aufbrausende Agamemnon den Calchas so hart anließ.

Dagegen eine Betrachtung, welche Niemanden beleidigen kann. Es bleibt bei dem alten Satze: Nur der gegenwärtige Augenblick ist unser; und als Menschen können wir nur für das Gegenwärtige wirken, so weit Lage und Umstände uns begünstigen. Guter Wille muß überall zum Grunde liegen; aber von ihm allein kann keine gute Handlung ausgehen, wenn sie anders auch in den Wirkungen gut und nützlich seyn soll; reife Erwägung des Gegenstandes, des Zwecks, der Mittel und der Kräfte muß den guten Willen am Gängelbande führen. Vereinigte sich aber dieses Alles zu einer Handlung: dann hängt das Verdienst nicht weiter vom Erfolge ab; dieser ruhte in einer höhern Hand. Und nun dabei keine Rücksicht auf den Dank der Zeitgenossen! auf das bessere Urtheil der Nachwelt! Dieß gehört unter die Dinge, die außer unsrer Gewalt sind; und jede Bemühung, sie in unsre Gewalt

walt zu bringen, vermindert den Werth unsrer Tugend, und den innern Gehalt des Verdienstes.

Bei dieser Gesinnung wird uns kein Undank mißmüthig machen, keine Vergessenheit geleisteter Dienste uns kränken, keine Aufopferung uns reuen. Was wir suchten, erhielten wir; wir wollten unsre Pflicht ausüben, wir wollten Gutes thun. Fügt es sich, daß unser Verdienst erkannt, auch wohl belohnt wird: so gehört dies unter die Glücksfälle, die man dankbar annimmt. Wer mehr verlanget, wer für Ruhm, Nahmen, Einfluß, Ansehen, Gewinn arbeitet, muß sich auch gefallen lassen, daß das Glück ihn in Allem täuscht, oder wenigstens muß er sich mit dem begnügen, was der Zufall ihm von Belohnung zuführt, oder was er erkünstelt, erschleicht oder erstürmt: jede fehlgeschlagene Hoffnung weiter hinaus, ist sein Werk.

Der Wunsch, nach dem Tode noch zu leben, im Andenken Andrer zu leben, ist natürlich. Er wird unter die Beweise von der Fortdauer unsrer selbst gerechnet; wenigstens gründet er sich in unsern geselligen Trieben, und in den Trieben des Wohlwollens und der Zuneigung; wir wünschen im Andenken unsrer Freunde, unsrer Mitbürger, noch nach dem Tode fortzuleben; so wie uns ihr Wohlwollen im Leben Trost, Glück und Freude war. Schränke Jeder seinen Wunsch darauf ein! Unbegrenzte Ewigkeit liegt außer den Grenzen menschlicher Gefühle; eine entfernte Nachkommenschaft und entfernte Vorfahren sind beide nicht mehr innerhalb des Kreises unsrer Zuneigung und Theilnehmung; nur die Nächsten vor und nach uns fesseln unsre Herzen an sich. Wie es dem Enkel im zehnten Gliede gehen wird, und dem Ahnen im zehnten Grade ergangen ist: beschäftigt Beides das Herz sehr wenig.

Dritter Anhang.

Einige Themata zu prosaischen Ausarbeitungen.

1. Utrum poësis an prosa antiquior sit?
2. Ueber den Nachtheil der Romanen-Lectüre.
3. De origine mythorum.
4. De pretio Homeri carminibus hodie statuendo
5. Vom Unterschied der Prosa und Poesie.
6. Ueber die zu große Sittenverfeinerung.
7. Ueber das Gefühl des Erhabenen.
8. Betrachtungen über die neusten Staatsrevolutionen.
9. Charakter der griechischen Poesie.
10. Ueber den Stolz, von seiner moralischen Seite.
11. Von der Kunst zu entbehren.
12. Der glückliche Metellus. Vellei. Paterc. I. 11. Vergl. Davis ad Cic. Tusc. I. 35.
13. Quam iniquum sit eos odisse, qui in religione a nobis dissentiunt.
14. Ueber den Einfluß der Sprache auf den Charakter einer Nation.
15. Ueber das Verhältniß der Freuden und Leiden.
16. Ueber die Schädlichkeit des Zornes.
17. Ueber den Nutzen der Philologie.
18. Ob Tugend ohne Glauben an Unsterblichkeit möglich sey?
19. Wie arbeitet man bösen Neigungen entgegen?
20. Ueber das Eingebildete in der menschlichen Glückseligkeit.
21. Ist Patriotismus eine christliche Tugend?
22. Vom Nutzen der Leidenschaften.
23. Vom moralischen Nutzen der Dichtkunst.
24. Vergleichung der Griechen und Römer mit neuern Völkern.

25. Reise nach Rom unter Sulla.
26. Ueber die Vortheile der Moden.
27. Erklärung der Pfeffelschen Fabel: die Unsterblichen.
28. Erklärung der Ramlerschen Ode an seinen Arzt.
29. Selbstbekenntniß der vornehmsten Fehler und Lieblingsneigungen.
30. Satyrische Lobrede auf die Verläumdung.
31. Ueber die guten und schlimmen Folgen der Kreuzzüge.
32. Inwiefern ist es wahr, was jener Dichter sagt: Wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine?
33. Ueber den Einfluß der Lehre von der Vorsehung auf menschliche Tugend.
34. Bestimmung des Begriffs: gutes Herz.
35. Ueber den stoischen Grundsatz: omnia peccata esse aequalia.
36. Warum sind die Menschen oft grade gegen die Fehler am strengsten, die sie selbst an sich haben? Confer. Plin. Epist. VIII. 22.
37. Von der Achtung gegen die Vorfahren einer Nation — in ihren Nachkommen.
38. Psychologische Erläuterung der Stelle beim Seneka de const. sap. c. 17. Adversus alia bis prociderunt.
39. De natura et indole poeseos lyricae.
40. Was gehört zu einem guten Trauerspiele?
41. Ueber den Satz: Wo die Einbildungskraft verdorben ist, da ist alles verdorben.
42. Vom Einfluß des Viellesens auf den Charakter.
43. Darstellung des Großen im Charakter der Römer.
44. De crudelitate Romanorum.
45. Gründe für und wider den Gebrauch von Trauerkleidern.
46. Wie unterscheidet sich Gleichniß und Vergleichung?

47. Quaenam vera fuit et genuina Cynicorum de moribus doctrina?
48. Inwiefern kann die Gebehrdensprache ein interessanter Gegenstand für den Psychologen seyn?
49. De odio Socratis adversus Mathesin. Memorab IV, 7.
50. Mollitiem et crudelitatem plerumque esse coniunctam, ex historia Romanorum probatur.
51. Quatenus Romanorum religio ingenio moribusque eorum fuit salutaris?
52. Lebensregeln nach Horaz. Br. I, 18. 68 f.
53. Was heißt studieren?
54 De discrimine viri docti Graeci aut Romani atque eruditorum nostrae aetatis.
55. Vertheidigung des Cicero wegen seines Briefes an Lucceius. (Epist. ad Div. V, 12.)
56. Ueber den Einfluß des historischen Romans auf die Geschichte.
57. Was heißt ein universalhistorisches Volk?
58. Haupterfordernisse eines jeden schönen Kunstwerkes.
59. Regeln beim Gebrauch der Metaphern.
60. Werth der alten Literatur.
61. Beispiele des Undanks gegen berühmte Männer.
62. Ueber den Nutzen, den Alexander in Rücksicht auf Literatur der Menschheit gebracht hat?
63. Worin sind die Ursachen des Geschmacks an Ritterromanen zu suchen?
64. Ueber die Härte des Junius Brutus und des Manlius Torquatus gegen ihre Söhne.
65. Worin besteht das Lächerliche? Ist es Probe des Wahren?
66. Ueber die Schädlichkeit der römischen Ackergesetze.

67. De praecipuis quibusdam caufis, quae certum iudicium de Graecorum Romanorumque ingenio difficillimum reddant.
68. De laudabili vitae doctrinaeque repugnantia ad exemplum philofophorum quorundam. (Epikur. Spinoza ꝛc.)
69. Vergleichung einiger Staaten Griechenlands in ihrer alten und jetzigen Verfassung. (Athen und Sparta.)
70. Ueber den Wunsch, dieß und jenes erleben zu wollen.
71. Ueber die gewissenhafte Bewerbung um menschliche Gunst.
72. De praefidiis Romanae eloquentiae.
73. Ueber den Nutzen der Aesthetik.
74. Ueber die Reden in den alten Geschichtschreibern.
75. Was heißt Interesse und interessant?
76. De fomniorum utilitate.
77. Giebt es im Deutschen wahre Synonyme?
78. Ueber den Panegyrikus des Plinius.
79. Ueber die beschreibende Dichtungsart.
80. Ueber die Schwierigkeiten in der Lehre von der Freiheit.
81. De nimio in perfcrutandis hominum animis acumine.
82. Ueber Behutsamkeit bey historischen Parallelen.
83. Woher die Thiere in der äsopischen Fabel?
84. Ueber Vernachläßigung der äußern Beredsamkeit.
85. Woher das Wohlgefallen am Idyll?
86. Ueber die Gleichgültigkeit gegen große Männer unsrer Zeit. Tacit Annal. II, 88. (Fama miratrix senioris aevi. Sen.)
87. Difficillima res eft vitae genus eligere.

88. Commentarius in Horat. Satyr. I, 3. 96—119.
89. An Homerus carmina sua litteris consignaverit?
90. De fide historica Cyropaediae.
91. Quam sapienter Deus res humanas vanitatis legi subiecerit.
92. a. Quid sit vir bonus?
92. b. De calumnia.
93. Ueber die Nachahmungssucht.
94. Verba valent sicut numi.
95. De causis, cur magna ingenia saepe lateant?
96. Succincta belli Punici II narratio.
97. Quomodo differant aemulatio, imitatio et affectatio?
98. Mors, lethum, nex.
99. Imperare, iubere, praecipere, mandare.
100. De muneribus gladiatoriis Romanorum eorumque auctoritate apud Romanos.
101. Ueber Misanthropie und unächte Menschenliebe.
102. De taedio vitae eiusque causis praecipuis.
103. Vertheidigung der Ceremonien.
104. Wäre es für die Wissenschaften und Künste vortheilhaft oder nachtheilig, wenn die in der Welt zerstreuten litterarischen und artistischen Merkwürdigkeiten alle auf einen Fleck zusammengebracht würden?
105. Ueber Emigrationen in der alten Welt.
106. De contemtu sui. Ad locum Senecae in consolatione ad Helvidiam: Nemo ab aliis contemnitur nisi a se antea contemtus est.
107. In welchen Puncten ist Tacitus de Germania glaubwürdig, in welchen nicht?

108. Beispiele von Ungerechtigkeit in alten Republiken.
109. De Monarchia, naturae humanae prae reliquis imperii formis accommodatissima.
110. Ueber einige Züge in Aristoteles Charakteristik des Jünglings.
111. Ueber die Würdigung der verschiedenen Stände und Erwerbsarten.
112. Ueber die Episode Aen. IX. vom Nisus.
113. Von der Rechthaberey.
114. Ueber die Vorliebe für das Alterthum.
115. De pace inter philosophos neque speranda neque optanda.
116. De Romanorum prudentia in bellis finiendis.
117. Qui fit ut homines non erubescant fateri, se mala memoria praeditos esse?
118. Ueber den Verschönerungstrieb.
119. Ueber die verschiedenen Meinungen von Ehre und Schande.
120. De curiosis.
121. Historicus debet esse vir bonus.
122. Ueber die Wahl einer Lebensart.
123. De causis praecipuis quibus ad litterarum studia assidue tractanda impellimur.
124. Ueber den Werth der Kleinigkeiten im practischen Leben und in den Wissenschaften.
125. Würde die Interpretation deutscher Schriften denselben Nutzen gewähren, als die der Alten?
126. Ueber die Begierde, merkwürdige Personen persönlich zu sehen.
127. Warum sind die rohern Zeitalter die eigentlichen Zeiten der Poesie?
128. Was haben die vielen, besonders gemischten Journale für Vortheile und für Nachtheile?

129. Ueber die üble Laune.
130. Aesthetische Zergliederung der Scene zwischen Hippolyt und Phädra in Seneka's Hippolytus.
131. Curae leves loquuntur, ingentes stupent.
132. Ueber republikanischen Geist.
133. Ueber teutsche Historiographie.
134. Ueber den Werth der Anecdoten in der Geschichte.
135. Ueber das Fluchen.
136. An et quando gloriosius de se praedicare liceat? habita maxime Ciceronis ratione.
136. Ueber die Vorzüge der Gebirgsgegenden vor den Gegenden des flachen Landes.
137. War denn Cicero wirklich ein so schlechter Dichter?
137. De officiis erga animalia bruta.
138. De antiqua asinorum honestate.
139. In locum Senecae de providentia: Fata nos ducunt etc. (Quantum intersit, in quae tempora cuiusque virtus inciderit.)
140. Ueber Gewissenszwang.
141. Ueber den Wunsch, zu wissen, wie es nach unserer Zeit auf der Welt aussehen wird.
142. Ueber den Styl des Seneca und Cicero.
143. Ueber die Verschlimmerung der Sitten durch die Sprache.
144. Iniquum est homines metiri ex affectu misericordiae quem produnt.
145. De ictorum meritis in litteras elegantiores.
146. De novitatis studio.
147. Ad Senecam de vita beata c. 8. Natura duce utendum est. Idem est beate vivere et secundum naturam.

148. Kommt es auf die Lehren oder auf das Leben eines Philosophen an? (Nach Seneca de vit. beat. 18, 20.)

149. Warum die Tragödie bei den Römern nicht gedieh?

150. Ueber die Vorliebe der Römer für ihre alten Dichter. Horat. Epist. II, 1.

151. Ueber die Religionsgebräuche der Alten, die mit einer Art von Raserei begangen wurden.

152. Ueber die körperlichen Kunstfertigkeiten und Gaukeleien.

153. Ueber den Unterschied zwischen Gebrauch, Sitte, Gewohnheit, Mode, Ceremonie.

154. Ueber Erfindungen und Entdeckungen.

155. De morbo ingenii humani alios ad suas opiniones protrahendi, causis et effectis notabili.

156. Ueber die Ursachen der Vollkommenheit, welche die Griechen in der bildenden Kunst erreicht haben.

157. Ist der Zweck der bildenden Kunst ein moralischer?

158. Welches war die wahrscheinliche Absicht der Pyramiden?

159. Welche Kunst ist wahrscheinlich die ältere, Bildhauerkunst oder Malerey?

160. Warum blieben die Aegypter in der schönen Kunst jederzeit zurück?

161. De vi consuetudinis et seculi in studiis litterarum.

162. Ueber diejenigen Mythen, welche vortheilhaften Einfluß auf die Moralität der Griechen haben mußten.

163. Ueber den Trost, welchen uns die Geschichte gewährt.

164. Ist bey Innschriften auf öffentliche Denkmäler die deutsche oder lateinische Sprache zu wählen?

165. Welchen Einfluß hat die Einrichtung eines Sklavenstandes auf den Character und die Verfassung eines Volks?

166. De Romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica.

167. Welches waren die Ursachen der alten Sitte, die Feste der Götter mit Spielen zu begehen?

168. De ludorum scenicorum usu ac fructu ad ingeniorum culturam.

169. Ueber die Macht der Gewohnheit.

170. Ueber fromme Empfindungen.

171. Warum mißfallen buntgemahlte Statuen?

172. In illud: de mortuis et absentibus nil nisi bene.

173. Ueber Duelle.

174. Adrast bey Atys Leiche, nach Herodot.

175. Ueber die Ursachen des Nationalhasses.

176. Was ist Täuschung? und auf welchen Gründen beruht die Täuschung der schönen Künste?

177. Ueber die Langeweile.

178. Plan und Beurtheilung der 5ten Satyre des 2ten Buchs im Horaz.

179. Warum wollen wir lieber geachtet als geliebt seyn?

180. a. Warum ist das socios habere malorum ein solamen?

180. b. Woher das, was Horaz sagt Epist. II, 1. 262.
Discit citius meminitque libentius illud
Quod quis deridet —

181. Eine Fabel: Der Großsprecher schadet sich selbst am meisten.

182. Einleitung in die Rede des Cicero pro Archia.

183. Was ist gefährlicher für den Character, unverdientes Lob oder unverschuldeter Tadel?

184. Warum sind Schimpfstrafen empfindlicher als schmerzhafte?

185. Ueber den Nutzen der Mönche.

186. Warum erbittert uns Widerspruch in Geschmackssachen mehr als in andern?

187. Ueber das Gute, welches Menschen aus Bequemlichkeit thun.

188. Ueber das Lob im Munde der Feinde.

189. Ueber den Fehler, den Handlungen anderer, deren Gründe uns unbekannt bleiben, böse Gründe unterzuschieben.

190. Ideen und Empfindungen am Schlusse eines Jahres.

191. Ueber das Vergnügen am Tragischen.

192. Ueber die äußern Mitwirkungen zur Beförderung der Reformation.

193. Ein Liebling aus der Geschichte.

194. Worin stehen wir den Alten nach, und worin haben wir die entschiedensten Vorzüge vor ihnen?

195. Vom Werthe der Krankheit. (Vergl. Aelian. V, H. 4. 15.)

196. Rede zum Andenken irgend eines großen Mannes aus der Geschichte.

197. Was ist das Gewissen?

198. Gespräch über die Würde des Menschen.

199. Unterschied zwischen Glück und Glückseeligkeit.

200. Der Character des Unüberlegten.

201. Der Character des Argwöhnischen.

202. Unterschied zwischen Fehler, Schuld, Vergehen, Laster, Verbrechen, Frevel, Sünde, Versehen.

203. Wo und zu welcher Zeit wünschte wohl jeder gelebt zu haben, wenn er nicht grade jetzt lebte?
204. Beschreibung eines Gewitters oder einer Gegend.
205. Ueber thörichte Lebenspläne.
206. Character des Unverschämten.
207. Ueber den Werth des Lebens.
208. Ueber den Nutzen der Raubthiere.
209. Ueber die Kunst die Menschen gut zu finden.
210. Ueber das weise Mißtrauen gegen andre.
211. Was haben die schönen Künste für Einfluß auf die moralische Bildung einer Nation?
212. Ist es zu fürchten, daß die Barbarey des Mittelalters je in Europa wiederkehren werde?
213. Wir leben nicht auf Erden, ganz glücklich hier zu werden.
214. Apologie des Kriegs.
215. Vergleichung der Tibullischen, Ovidischen und Senecaischen Schilderung des goldnen Weltalters.
216. Von der Pflicht gern da zu seyn, wo man nach Stand und Beruf seyn soll.
217. Gespräch einiger Soldaten des Hannibal beym Zuge über die Alpen.
218. Ueber die Liebe zum Sonderbaren.
219. Lob der Unwissenheit.
220. Eine allegorische Erzählung über den Gedanken: ohne Eitelkeit würde der Mensch weder gesellig noch glücklich seyn.
221. Woher kommt es, daß junge Personen sich so gern mit Todesgedanken beschäftigen?
222. Ueber die Scheu vor Leiden bey sonst tugendhaften Menschen.
223. Ueber Sorglosigkeit.
224. Umschreibende Uebersetzung der 1sten Horazischen Epistel.

225. Warum wirkt die Religion so wenig?
226. Rede des Catilina an die Verschwornen, nach Sallust.
227. Fabel aus Horaz Epist. 1, 10, 34. ausgeführt.
228. Ueber den Fleiß.
229. Ueber die Pflicht der Selbstbeglückung.
230. Von der Ordnung.
231. Vom Leichtsinn.
232. Ueber pflichtmäßige Aufopferung des Lebens.
233. Thiere können oft Lehrer der Menschen seyn.
234. Ueber die Tadelsucht.
235. Ueber das Gewissen als Beförderungsmittel der Tugend.
236. Ueber Demuth.
237. Ueber den Hang zum Uebertreiben.
238. Quidquid ad summum pervenit ad exitum prope est.
239. Marcet sine adversario virtus.
240. Si te ad studia revocaveris omne vitae fastidium effugeris.
241. Betrachtungen beym Anblick des gestirnten Himmels.
242. Ueber die irdische Unsterblichkeit.
243. Was ist Edel?
244. Fabeln.
1. Ein Wahn der mich beglückt, ist mehr als Wahrheit werth die mich zu Boden drückt.
2. Tugend ist kein Verdienst, wenn uns Kraft und Gelegenheit zur Untugend fehlt.
245. Warum verzeiht man gegründetem Stolze eher als ungegründeter Demuth?
246. Ueber den Mangel an Gegenwart des Geistes.
247. Ueber die Zufriedenheit mit unserm Zeitalter.

248. Die Undankbarkeit meistens vom Wohlthäter selbst veranlaßt.

249. Man handelt öfter gegen seine Grundsätze als gegen seinen Geschmack.

250. Ueber die Neckerhaftigkeit.

251. Einfluß der Lehre von Unsterblichkeit auf unsre Tugend.

252. Es ist wichtig, das Bewußtseyn des freyen Willens immer lebhaft zu erhalten.

253. Aesthetische Prüfung der Beschreibung der Fama, Aen 4, 173 f. II. 4, 440—43. Macrob. 5. 13. Hesiod. Εργ. 764. Nachahmer, Ovid. Met. XII, 39. Stat. Theb. III, 426. Valer. Fl. II, 116.

254. Hat der Wahnsinn seinen Sitz im Verstande oder in der Einbildungskraft?

254. Die Ursachen der Christenverfolgungen, die in den Christen selbst lagen.

255. Warum fand das Christenthum mehr Eingang unter den Heiden als unter den Juden?

256. Seria res est verum gaudium.

257. Würde es für das menschliche Geschlecht im Ganzen vortheilhaft seyn, wenn man aus dem Aeußern eines jeden Menschen seinen Character mit Sicherheit erkennen könnte?

258. Non cum virtute nascimur sed ad virtutem.

259. Nihil mihi videtur infelicius eo, cui nihil unquam evenit adversi.

260. Vitam non accepimus brevem sed facimus.

261. Res sacra miser

262. a. Giebt es ein moralisches Gefühl; und worin besteht es?

262. b. Ueber die Erbitterung gegen die Wahrheit.

263.

263. Ueber die Selbstbetäubung.
264. Ist die Freundschaft eine Pflicht?
265. Warum schmerzt uns ein kurzer Verweiß mehr als ein ausführlicher?
266. Warum kann man sich leichter eine traurige als eine fröhliche Stimmung geben?
267. Wie läßt sich die Grausamkeit der Wilden gegen ihre Feinde erklären?
268. Warum rührt der niedergeschlagene Schmerz stärker als der laute wüthende?
269. Warum verstärkt Widerstand und Hinderniß das Begehren?
270. Warum helfen die gewöhnlichen Tugendermahnungen in der Regel so wenig?
271. Warum nennt man die res naturales lieber in fremden Sprachen?
272. Warum ist die Erwartung eines Uebels peinlicher als das Uebel selbst?
273. Ueber den Character des jüngern Kato (Cic. pro Mur. 29. Salust. Cat. 54. Seneca de benef. 2, 20. Garve zum Cicero I. S. 214)
274. Warum ist ein schlechter Reiter so lächerlich?
275. Warum bedient man sich Schimpfwörter als Liebkosungen?
276. Ueber die Grausamkeit des Menschen.
277. Vergleichung der Geschichte und Biographie.
278. Von übeln Angewohnheiten.
279. Ueber den Gedanken, daß wir jedes Jahr älter werden.
280. Warum die Tragödie bey den Römern nicht gedieh?
281. Minuit praesentia famam. Warum?
282. Ulciscendae iniuriae facilior est ratio quam beneficii remunerandi, Cic. ad Quir. post Red. 9.

283. Character des Cicero.
284. Ueber den Weltbürgersinn als Erzeugniß der Wissenschaften.
285. In quibusdam satius est diffidere quam decipi.
286. Vergleichung der politischen Geschichte mit der gelehrten.
287. Ueber den geschäftigen Müßiggang.
288. Ueber die Freuden des Zurückdenkens.
289. Ueber die Affectation derer, die in gewissen Nebendingen groß seyn wollen (z. B. im Reiten, Jagen, Singen rc.)
290. Ueber die Wahrhaftigkeit.
291. Eitelkeit mehr ein Zeichen von Demuth als von Stolz. Swift.
292. Vom Vortheil und Nachtheil der Maschinen. Sueton. Vespas. 18. Vergl. Montesquieu de l'Espr. 23. 15.
293. Ueber die Empfindlichkeit.
294. Ueber die Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart eines Menschen.
295. Von der Herrschaft über die Einbildungskraft.
296. Von dem Hange der Menschen, nach einer Gemeinschaft mit höhern Wesen zu streben.
297. Ueber den Wohlstand beym Sündigen.
298. Was ist sens commun?
299. Ueber die Klage, daß die Welt immer schlechter werde.
300. Ueber die moralischen Ursachen von der Verschiedenheit der menschlichen Meynungen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fülleborn, Georg Gustav,

Rhetorik Ein Leitfaden beym Unterricht in obern Klassen

Breslau 1805

L.eleg.g. 162 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573883-1